Die Glücksritter.

Roman

von

August Schrader.

Fünfter Band.

Leipzig,
Literarisches Museum.
1853.

1.

Als Emma von dem Hauſe am Jacobsthore zurückkehrte — ſie und Baptiſt waren es geweſen, welche dem Rheinſchiffer Paul und Robert Blum den erſten Anlaß zum Wiederfinden Ludwig Kolbert's gegeben hatten — ſaßen bereits zwei ſchwarze Prieſter am Todtenbette des Herrn Saint-Martin und murmelten Gebete. Den lebloſen Körper hatte man mit einem weißen Tuche völlig bedeckt. Zwei Kerzen erhellten das Zimmer. Die Prieſter, die beteten, hatte Prosper geſendet. Als Baptiſt das Sterbezimmer betreten wollte, um für ſeine Herrin einige Toilettengegenſtände zu holen, vertrat ihm einer der Mönche den Weg. Seine Mienen waren kalt und eiſig wie die des Todten.

— Sie ſtören die Gebete für das Seelenheil des Verſtorbenen, ſagte er. So lange er ſich über der Erde befindet, darf er unſerer frommen Obhut nicht entzogen werden, wenn das Gebet nicht nutzlos ſein ſoll.

— Ich habe nur einige unentbehrliche Sachen für meine betrübte Herrin zu holen, dann entferne ich mich wieder, gab der erſtaunte Baptiſt zur Antwort.

— Und dennoch muß ich Sie bitten, dieſes Geſchäft bis zu dem Augenblicke aufzuſchieben, wo der Verſtorbene zur Kirche geſchafft wird.

— Wann wird dies geſchehen?

— Morgen Mittag.

— Und bis dahin werden Sie beten?

— So will es die Regel unſers Ordens und das Seelenheil des Verſtorbenen.

— Aber ich ſollte doch meinen, daß es dem Seelenheile nicht ſchaden könnte, wenn ich aus dieſem Zimmer ein Käſtchen und einen Spiegel in jenes ſchaffe, ſagte Baptiſt in einem etwas ſpöttiſchen Tone.

Der Mönch warf einen ſtrengen Blick auf den verwegenen, ungläubigen Bedienten.

— Glauben Sie, was ich Ihnen ſage, mein Freund, und ziehen Sie ſich zurück.

— Und wenn Sie ſelbſt die Gefälligkeit hätten und mir die Gegenſtände überreichen wollten, die ich Ihnen bezeichnen werde?

— Ehren Sie die Würde des Todten! rief mit

feierlicher Stimme der Pfaffe und ſchloß die Thür des Sterbezimmers.

Baptiſt trat in das Zimmer Emma's.

Die Wittwe hörte mit Erſtaunen die Anmaßung der betenden Brüder.

— Was iſt das? rief ſie aus. In meiner Abweſenheit und ohne daß ich Anlaß dazu gegeben habe, bemächtigen ſich die Pfaffen nicht allein des Verſtorbenen, ſondern auch des Zimmers und der darin befindlichen Sachen? Was ſoll das heißen? Wer hat dieſe Männer geſendet? Wer kann es wagen, ſich Eingriffe in mein Eigenthum zu erlauben?

— Mir ſcheint, Emma, die Jeſuiten haben es ſich erlaubt!

— Und dennoch muß ich jenes Käſtchen haben, das ich dir bezeichnete.

— Die betenden Brüder widerſetzten ſich halsſtarrig meinem Eintritte.

— Aber aus welchem Grunde? Aus welchem Grunde? rief Emma, deren Leidenſchaftlichkeit ſich deutlich in Blicken und Mienen ausſprach.

— Damit das Seelenheil des Herrn Saint-Martin nicht gefährdet werde, antwortete Baptiſt mit einem

ironiſchen Lächeln. Mir ſcheint, die Pfaffen finden ein beſonderes Intereſſe an der Seele des Todten.

— Oder an ſeinem Vermögen! Baptiſt, ich muß das Käſtchen und meine Toilette haben, es liegt mir viel, alles daran! Die Mönche handeln im Auftrage jenes Prosper, der ohne allen Zweifel einen eigennützigen Zweck verfolgt. Nicht die Frömmigkeit und die geiſtliche Fürſorge halten das Sterbezimmer verſchloſſen, ſondern Ränke, Liſt, Bosheit und Habſucht. O, ich ahne den Plan des Beichtvaters!

— Kennſt du den Beichtvater, Emma? fragte Baptiſt, der eine geheime Beziehung der Wittwe zu Prosper vermuthete.

— Nein. Ich ſah ihn dieſen Abend zum erſten Male. Aber ich gäbe viel darum, wenn ich mehr von ihm wüßte, als daß er ein Freund des verſtorbenen Saint-Martin war.

— Der Mann kommt mir ſehr verdächtig vor, warf Baptiſt wie abſichtslos hin. Ich pflichte Dir bei, Emma, wenn du das ſonderbare, auffallende Benehmen jener Mönche ſeinem Einfluſſe zuſchreibſt.

Emma erhob ſich haſtig von ihrem Platze und trat dem jungen Manne näher. Ihr weißes Geſicht überzog eine matte Röthe, die ihr ein ſchönes jugendliches

Anſehen verlieh. Das ſchwarze, von Schweiß feuchte Haar hing in verworrenen Locken über die Schläfe herab, deren Spitzen den weißen, wogenden Buſen berührten. Mit haſtiger, leidenſchaftlicher Zärtlichkeit umſchlang ſie den Hals des Bedienten, der die ſchöne Wittwe mit Wohlgefallen betrachtete.

— Baptiſt, flüſterte ſie, indem ſie mit den Spitzen ihrer ſchneeweißen Zähne die heiße Wange des Geliebten berührte, Baptiſt, heute ſind wir an das Ziel unſerer Wünſche gelangt. Liebſt Du mich noch?

— Emma, dieſe Frage! Haſt du einen Grund, Mißtrauen in mich zu ſetzen? — —

Die Wittwe bedeckte den Mund mit Küſſen, der ſich in Vorwürfen ergießen wollte.

— Nein, nein, ſagte ſie mit bewegter Stimme, aber ich wollte nur eine Beruhigung in Deiner Antwort finden. Denn ſieh', ich ſtehe jetzt ganz allein in der Welt, kein Freund, kein Bruder ſchützt mich gegen die Angriffe der Jeſuiten, die offenbar ihre Hand nach dem Vermögen Saint-Martins ausſtrecken werden. Uns hat ein Mißgeſchick nach Aachen geführt, der Aberglaube des Verſtorbenen trägt die Schuld, wenn ich jetzt Anfechtungen zu erleiden habe.

— Biſt du nicht ſeine rechtmäßige Wittwe?

— Allerdings. Wir ſind durch die Kirche und das Geſetz verbunden.

— So biſt Du die Erbin Deines Mannes und niemand kann dir ſein Vermögen ſtreitig machen.

— Aber er hat kein Teſtament hinterlaſſen, der plötzliche Tod hinderte ihn daran. O, daß ich ſo ſchwach war, nicht in ihn zu dringen!

— Bedarf es eines Teſtamentes, wenn nur ein Erbe vorhanden iſt? —

— Du haſt Recht, jener Beichtvater aber gab mir ziemlich klar zu verſtehen, daß dennoch Anfechtungen erfolgen würden. Mir ſcheint, der Anfang iſt bereits gemacht.

— Wo ſtehen die Haupt-Kapitalien Saint-Martin's?

— In Brüſſel.

— So handelt es ſich darum, ob die Pfaffen dies wiſſen.

— Bis jetzt nicht, aber ſie werden es erfahren, wenn das ſchwarze Ebenholzkäſtchen in ihre Hände geräth.

— Mein Gott, Emma, was enthält das Käſtchen?

— Ich halte die Papiere über Saint-Martin's Vermögen darin verborgen. Nur gegen Vorzeigung

derſelben ſind die Kapitalien bei den Brüſſeler Bankhäuſern zu erheben.

— Emma, wie leichtſinnig! rief Baptiſt mit Vorwurf. Du konnteſt für dieſe werthvollen Documente ein ſolches Behältniß wählen? Ein kurzer Mantel genügt, um dieſe Summen ungeſehen zu ſtehlen.

— Um ſie leicht entfernen zu können, veranlaßte ich meinen Mann, die Papiere dem Behältniſſe anzuvertrauen, und dann ſetzte ich voraus, daß niemand Hunderttauſende darin vermuthen würde. Das Käſtchen iſt durch eine Kette, ſcheinbar eine Spielerei, an meiner Toilette befeſtigt — wer glaubt dieſe Summen in einer Damentoilette? Baptiſt, Du biſt ein ſtarker Mann, ſchaffe Dein und mein Vermögen zur Stelle, und, muß es ſein, ſo wende Gewalt an. Die albernen Ceremonien der Pfaffen können uns nicht hindern, Sicherheitsmaßregeln in dieſer wichtigen Augelegenheit zu ergreifen. Baptiſt, Du biſt es Dir und mir ſchuldig, daß Du einen ernſten Schritt unternimmſt. — Wie, Du kannſt noch überlegen? Jede Minute Verzug mehrt die Gefahr, denn wer kann wiſſen, was in unſerer Abweſenheit bereits unternommen iſt!

— Emma, ich denke an Deine unverantwortliche Sorgloſigkeit!

Die Wittwe antwortete mit Vorwurf in Blick und Ton:

— Und ich dachte an das Glück unſerer Liebe! Mit dem Auftrage, den mir das vorgefundene Papier in dem letzten Hauſe vor dem Jakobsthore auszurichten befahl, glaubte ich alle Verpflichtungen gegen den Verſtorbenen erfüllt zu haben, deshalb beeilte ich den nächtlichen Gang. Baptiſt, liegen Dir die Papiere mehr am Herzen, als Deine Emma? Ach, es iſt ja noch Zeit, das Vermögen zu retten —! Iſt das Käſtchen in unſern Händen, ſo reiſen wir dieſe Nacht noch nach Brüſſel zurück und verſichern uns der Kapitalien. Ach, Baptiſt, überlege nicht länger, mich tödtet die Angſt!

Die Wittwe ſank weinend an die Bruſt ihres Geliebten.

Baptiſt umſchlang ſie mit beiden Armen und drückte ſie feſt an ſich.

So blieben ſie einige Augenblicke. Zwei tief herabgebrannte Kerzen erhellten nur matt das elegante Zimmer. Die eingetretene Stille ward nur von dem leiſen Schluchzen Emma's unterbrochen. Der Maler ſchien über einem Plane zu ſinnen, denn er ſah nachdenkend auf die ſchöne Frau herab, die wie eine büßende

Magdalene an ſeiner Bruſt lag. Der Schmerz verlieh ihrem üppigen Körper einen beſonderen Reiz und das leiſe Schluchzen, von herabrollenden Thränen begleitet, erweckte Mitleiden.

Emma ſchien die geheimnißvolle Macht einer weinenden Frau zu kennen. Sie ſchlug ihre großen, in Thränen gebadeten Augen empor und ſah mit einem unbeſchreiblichen Ausdrucke den Geliebten an, als ob ſie ihn zum höchſten Mitleiden bewegen wollte.

— Baptiſt! ſtammelte ſie mit bebenden Lippen. Was haſt Du? Bin ich Deine Emma nicht mehr? Woran denkſt du?

Die Uhr der nahen Pfarrkirche ſchlug Eins.

Feierlich zitterte der lang gehaltene Ton durch die ſchwüle Sommernacht. Als ob die beiden Liebenden hierdurch an die Nähe des Todten erinnert würden, ſahen ſie ſich mit einem plötzlich veränderten Geſichtsausdrucke an. Zu gleicher Zeit hörten ſie das halblaute Murmeln eines der betenden Mönche im Nebenzimmer. Baptiſt fühlte, daß Emma ein wenig zitterte. Ihr runder Arm klammerte ſich ängſtlich an ihn an und das Haupt legte ſich an ſeine Bruſt, während der thränenfeuchte Blick ihn immer noch anſah.

— Emma, flüſterte der Maler, Du forderſt, daß ich Gewalt anwende?

— Was bleibt uns außerdem?

— Die Liſt!

— Die Liſt? rief die Wittwe, indem ſie ſich emporrichtete.

— Daß es mir nicht an Muth fehlen kann, einen Kampf mit zwei Pfaffen aufzunehmen, muß Dir bekannt ſein, wenn Du Dich unſerer Reiſeabenteuer in Italien erinnerſt. Aber ich gebe dir zu bedenken, daß wir uns zu einer Zeit in Aachen befinden, die den Pfaffen ein großes Uebergewicht über uns verleiht. Die Stadt iſt angefüllt mit abergläubiſchen, verblendeten Menſchen, die jeden Augenblick bereit ſind, mit fanatiſchem Muthe die Würde des Pfaffenthums zu vertheidigen. Glaube mir, jene betenden Schwarzröcke wiſſen das, ſie würden es andernfalls nicht gewagt haben, mir die Thür vor der Naſe zu verſchließen. Und außerdem ſind wir Fremde, die alles Aufſehen vermeiden müſſen. Ein Hülferuf würde eine Rotte gegen uns bewaffnen —.

— Mein Gott, was ſollen wir nun thun? ſtammelte Emma. Mit dem Morgen kehrt jedenfalls der Beichtvater zurück und was dann geſchehn wird — —

— Dann dürfen wir nicht einmal einen Verdacht äußern, wenn das Käſtchen fehlen ſollte.

— Baptiſt, wir müſſen etwas unternehmen! rief die Wittwe, deren völlige Faſſung durch die Schilderung der Gefahr plötzlich wieder zurückgekehrt war.

— Doch nur liſtigerweiſe.

— Was iſt zu thun?

— Du forderſt Einlaß.

— Man wird ihn mir abſchlagen, wie Dir.

— Du forderſt unter dem Vorwande Einlaß, das letzte Gebet bei dem Todten zu verrichten, um darin eine Linderung Deines Schmerzes zu finden. Das Gebet der trauernden Gattin kann doch unmöglich dem Seelenheile des Verſtorbenen nachtheilig ſein. Haſt Du den Muth dazu?

— Ich habe den Muth. Doch weiter!

— Du beteſt einige Augenblicke. Dann entfernſt Du Dich wieder und ſuchſt das Käſtchen mit fortzuſchaffen. Dies kann Dir nicht ſchwer werden, wenn Du die Kerze im Zimmer auslöſchſt.

Emma ſann einen Augenblick nach.

— Baptiſt, rief ſie mit ſtrahlenden Augen, mir fällt noch ein anderes Mittel ein, das ſicherer zum Ziele führt.

— So nenne es.

Die Wittwe ſchmiegte ſich wieder an den Maler, und flüſterte mit großer Vorſicht:

— Du kennſt die Tropfen, die wir dem Herrn Saint-Martin in den Wein miſchten, wenn er uns in den langen Winterabenden läſtig wurde. Sie bewirken augenblicklich einen feſten Schlaf — wenn ich den frommen Herrn Wein kredenzte, anſtatt das Licht auszulöſchen — wir würden ſicherer und ohne alles Aufſehen zum Ziele gelangen.

— Vortrefflich! Aber haſt Du die Tropfen nicht in Brüſſel zurückgelaſſen?

Emma trat zu dem Spiegeltiſche, öffnete ein elegantes Reiſenecceſſair und holte ein grünes Flacon daraus hervor.

— Hier iſt der Schlaftrunk!

Baptiſt öffnete leiſe die Thür zu dem Vorſaale und trat nach einigen Augenblicken mit einem Präſentirteller ein, auf dem eine Flaſche und zwei Gläſer ſtanden.

— Und hier iſt der Wein! flüſterte er.

Die Flaſche war ſchnell entkorkt und Emma goß den ganzen Inhalt ihres Flacons hinein. Baptiſt ver-

ſiegelte die Flaſche wieder, daß niemand ahnen konnte, ſie ſei ſchon geöffnet geweſen.

Emma hing einen weißen Battiſtmantel über ihre Schultern und ſchloß den Liebhaber noch einmal in die Arme.

— Jetzt verbirg dich dort in meinem Schlafzimmer.

— Bedarfſt du meiner, bin ich da!

Der Maler öffnete eine Glasthür und verſchwand hinter den weißen Gardinen derſelben.

2.

— Am Begräbnißtage ſehen wir uns wieder! ſagte der Mann, der ſich einen Freund des Verſtorbenen nannte — gelingt mein Plan, hochwürdiger, frommer Herr, ſehen wir uns nicht wieder, Sie mögen dann allein Ihren Freund begraben laſſen! O, ich merke Ihre Abſicht nur zu gut und weiß auch, daß Sie das Papier verſtanden haben, das der fromme Herr Saint-Martin für ſeine Freunde hinterlaſſen hat. Sie wittern die wichtigen Papiere in der Nähe des Todten — ich wittere den Diebſtahl, den Sie auszuführen gedenken. Beginnen wir denn den Kampf. Nehmen Sie das Gebet und die Scheinheiligkeit zu ihrer Waffe, ich werde mich der Liſt des Weibes bedienen! Hat Saint-Martin das Vermögen geſtohlen, ſo mag er es dort oben verantworten; ich ſetze mich in den Beſitz deſſen, was mir von Gott und Rechtswegen gehört!

Nach dieſen leiſe geflüſterten Worten trat Emma zu der Thür des Zimmers, in welchem die Leiche ſich befand. Behutſam legte ſie das Ohr an das Schlüſſelloch uud lauſchte. Sie hörte ein Flüſtern, das aber durchaus keinem Gebete glich. Obgleich die Worte tonlos geſprochen wurden, ſo unterſchied ſie dennoch deutlich, daß die beiden Pfaffen, anſtatt zu beten, ſich durch ein Geſpräch unterhielten. Sie verſtaud einzelne Worte, aber ſie vermochte nicht, ſie in einen Zuſammenhang zu bringen.

Emma fürchtete Prosper, da ſie wußte, daß er im Beſitze der Papiere war, die ſie in Spaa dem armen Julius entwendet hatte. Ihr Entſchluß war gefaßt: ſie wollte ſich der Documente bemächtigen und vor dem Anbruche des Morgens nach Brüſſel zurückreiſen, um die bei dortigen Bankhäuſern deponirten Summen zu erheben. Dieſe Snmmen waren groß genug, um ihr ein ſorgenfreies, bequemes Leben zu ſichern. Die Wittwe zitterte, als ſie die Hand erhob, um zu prüfen, ob die Thür von innen verſchloſſen ſei, denn von der Wiedererlangung der Papiere hing ihr ganzes Glück ab, ſie hatte ſelbſt zu ihrem großen Schmerze die Bemerkung gemacht, daß ſich bei dem drohenden Verluſte die Treue ihres Baptiſt ein wenig wan-

kend gezeigt. Es ſtand alſo Unermeßliches auf dem Spiele.

Mit bebender Hand klopfte ſie leiſe an die Thür.

Das Flüſtern im Zimmer verſtummte plötzlich. Statt deſſen begann das leiſe Murmeln eines Gebetes.

Als keine Antwort erfolgte, wiederholte Emma ihr Klopfen. Ein Geräuſch ließ ſich vernehmen und gleich darauf die Stimme eines Mönchs dicht hinter der Thür.

— Wer klopft?

— Oeffnen Sie, ehrwürdiger Herr, die Wittwe des Verſtorbenen bittet um Einlaß!

Dieſe Worte wurden in einem demüthig bittenden Tone geſprochen. Da Emma vor Aufregung zitterte, ſchien es, als ob ein heftiger Schmerz ihr faſt den Laut im Munde erſtickte.

Trotzdem aber erfolgte keine Antwort. Die betenden Brüder ſchienen zu überlegen, wozu ſie ſich entſchließen ſollten. Emma glaubte bereits an ein erfolgloſes Bemühen und ſann auf andere Mittel zur Erreichung ihres Zweckes, als plötzlich der Riegel von innen zurückgeſchoben, die Thür halb geöffnet und das erdfahle Geſicht eines Mönches ſichtbar ward. Die ſchwarze Geſtalt, die aus dem Gemache des Todes

herausblickte, gewährte bei dem falben Lichte der Kerzen einen unheimlichen Anblick. Madame Saint-Martin hatte Mühe, ihre Faſſung zu behaupten. Sie hielt ihr weißes Taſchentuch vor das Geſicht, als ob ſie bitterlich weinte und verſuchte, in das Zimmer zu treten.

Der Mönch blieb wie eine Säule zwiſchen der Thür ſtehen.

Da Emma Baptiſt in ihrem Schlafzimmer wußte, der alles verſtehen konnte, nahm ſie Anſtand, die Kunſt der Verſtellung in dem Umfange zu üben, wie ſie ihr zu Gebote ſtand. Sie fürchtete dadurch in den Augen ihres Geliebten zu verlieren. So ſchien es, als ob ſie ſtill weinend an der Schwelle ſtand und bei dem Anblicke des Sterbezimmers keine Worte finden konnte.

— Madame, begann feierlich der Mönch, ich frage nicht, was Sie um dieſe ungewöhnliche Zeit an das Todtenbett deſſen führt, den unſere Gebete zur Verſenkung in die Gruft vorbereiten; aber ich gebe Ihnen zu bedenken, daß der Anblick der Leiche ihren Schmerz nur heftiger machen wird.

— Ich hoffe das Gegentheil, Hochwürdiger! ſchluchzte Emma. Der Schmerz geſtattet mir keine Ruhe und die Einſamkeit der Nacht iſt mir ſo fürchterlich, daß

ich vor Angſt vergehen möchte. Ich bin hier fremd, nirgends tritt mir ein theilnehmendes Weſen entgegen — ach, mein Herr, wenn Ihnen der tiefe Schmerz einer verlaſſenen Frau Mitleid· einzuflößen im Stande iſt, ſo übertragen Sie einen Theil der Sorgfalt, die Ihnen Ihr heiliges Amt für den Todten gebietet, auf eine arme Wittwe und ſpenden Sie ihr den Troſt der Religion. Helfen Sie mir die Nacht verbringen, die meinen Schmerz zum Wahnſinn ſteigern kann.

Und Emma that, als ob Thränen ihre Worte erſtickten.

Der Schwarzrock ſah mit Wohlgefallen auf den ſchönen Nacken der gebeugten Wittwe, die in ihrem weißen Anzuge einen verführeriſchen Anblick bot. Dieſer Anblick brachte auf den vielleicht dreißig Jahre alten Mönch einen Eindruck hervor, den Emma weder gewollt, noch voraus geſehen hatte. Nichtsdeſtoweniger aber war er zweckdienlich.

— Ich nehme den innigſten Antheil an dem harten Schickſale, das Sie betroffen — aber die ſtrengen Regeln meines Ordens legen mir die Pflicht auf, die Ruhe eines Todten, der uns anvertraut, weder durch die Laute gleichgültiger Freude, noch durch die Klage-

töne des Schmerzes unterbrechen und entweihen zu laſſen.

— Aber ich bin die Wittwe des Verſtorbenen!

— Die ſich verſichert halten kann, daß die irdiſchen Ueberreſte ihres Gatten ſich unter ſicherer Obhut befinden.

Emma kannte zwar die Regeln nicht, nach denen die Mönche die Todten zur Gruft vorbereiteten, aber ſie begriff, daß die Pfaffen beſondern Auftrag hatten, und daß das fortgeſetzte Beharren, in das Zimmer zu dringen, Verdacht erwecken müſſe. Was ſollte ſie nun beginnen, da die Anwendung der Gewalt nicht rathſam war?

Prosper mußte ſeine beiden Abgeſandten gut inſtruirt haben, denn der Mönch betrachtete Emma nicht mit den Blicken der Theilnahme, die der Schmeez einflößt, er ſchien die Worte nur geſagt zu haben, ſum überhaupt der ſchönen Betrübten eine Antwort zu ertheilen.

Während des Geſprächs der beiden Perſonen an der Thür dauerte das murmelnde Gebet des zweiten Mönchs, der im Zimmer auf und ab zu gehen ſchien, unausgeſetzt fort.

— Ach, mein Herr, ſoll ich denn allein ſein in

dieſer gräßlichen Nacht? rief Emma, indem ſie dem Prieſter mit ihren großen, in Thränen gebadeten Augen in das bleiche Geſicht ſah. Jeder Gedanke mahnt mich an meinen unerſetzlichen Verluſt und nirgends höre ich ein Wort des Troſtes, nirgends ein Wort der Theilnahme. Ach, wäre auch ich geſtorben! fügte ſie leiſe flüſternd hinzu, damit es Baptiſt nicht hören konnte.

Dann verhüllte ſie ihr Geſicht wieder und begann zu weinen.

— Madame, ſagte nach einer Pauſe der Prieſter, wenn Ihnen die Nähe eines menſchlichen Weſens Troſt gewähren kann, ſo glaube ich nur eine Pflicht zu erfüllen, indem ich mich erbiete, mit Ihnen zu beten und zu wachen, bis der Morgen die düſtern Schatten der Nacht zerſtreut.

— Ach, ſo lohne Ihnen der Segen des Himmels!

— Erlauben Sie mir, daß ich zuvor Rückſprache mit meinem Gefährten nehme.

Der Mönch zog ſich zurück und ſchloß die Thür. Er ſchob vorſichtig den Riegel vor.

Emma entfernte raſch das Tuch von dem Geſichte und lauſchte.

Deutlich hörte ſie die beiden frommen Brüder flü-

ſtern, die ſich in der unmittelbaren Nähe der Thür befinden mußten.

— Clemens, ich werde der Frau Geſellſchaft leiſten!

— Iſt ſie denn wirklich allein und troſtlos, Benedict?

— Daß ſie allein iſt, habe ich geſehen.

— Prosper ſagte von einem Bedienten, mit dem ſie auf vertrautem Fuße leben ſoll.

— Wie geſagt, die Frau iſt allein und fordert mich auf, wie Du gehört haben wirſt, ihr Geſellſchaft zu leiſten.

— Das kann man ihr füglich nicht abſchlagen.

— Was iſt nun zu thun?

— Du gehſt zu ihr. Faſſe Alles genau in's Auge und überwache die Sachen.

— Mir ſcheint, wir haben nichts zu fürchten.

— Das wohl; wenn aber morgen früh ſieben Uhr das Gericht kommt, um Alles zu verſiegeln — —

— Wird es kein Stück von ſeinem Platze verrückt finden.

— Sei vorſichtig, denn das Vermögen des Grafen von Berg, das der Verſtorbene im Beſitz hatte, gehört dem Orden, alſo uns.

— Ohne Sorge, ich kenne die Bedeutung dieſer Nachtwache.

— Die Frau ſoll ein kluge, liſtige Perſon ſein.

— Nicht klüger und liſtiger als wir.

— Wenn es möglich iſt, ſende etwas zur Erquickung, mir klebt der Gaumen auf der Zunge.

— Ich ſah eine Flaſche Wein mit Gläſern auf dem Tiſche ſtehen.

— So ſorge, daß wir ſie erhalten. Sie war vielleicht für Herrn Saint-Martin beſtimmt — —

— Und der wird nicht vom ſchlechteſten getrunken haben.

— Alſo geh' und benutze den willkommenen Antrag der Wittwe.

Emma hatte mit klopfendem Herzen gehorcht. Ihre Angſt war verſchwunden und eine gräßliche Bitterkeit hatte ſich ihrer bemächtigt.

— Alſo das iſt der Plan der Herren von Gottes Wort? hauchte ſie vor ſich hin. Und Saint-Martin hätte das Vermögen des Grafen von Berg beſeſſen? Ah, der ſchlaue Beichtvater will mit den Papieren manipuliren, die ich in Amſterdam verkaufte und nun auf zufällige Weiſe in ſeine Hände gerathen ſind. Glück, noch einmal ſei mir hold, und ich bin geborgen!

Die Thür des Sterbegemachs öffnete ſich und der fromme Betbruder trat ein. Es war derſelbe, mit dem ſie bereits geſprochen hatte und in dem Geſpräche Benedict genannt war. Der Eingetretene theilte ſeine Aufmerkſamkeit zwiſchen der Wittwe und der Flaſche. Die Thür legte er langſam und leiſe in das Schloß. Emma hörte weiter kein Geräuſch, ſie nahm an, daß der im Zimmer Zurückgebliebene den Riegel nicht vorgeſchoben hatte.

Die Wittwe bot dem Bruder Benedict einen Stuhl, der neben dem Tiſche ſtand. Sie kannte das Verlangen der beiden Männer, deshalb bot ſie ihm den Wein nicht an, ſondern wartete, um durchaus keinen Verdacht zu erwecken, daß er einen Trunk fordern würde.

— Die Nacht iſt ſchwül, begann Benedict nach einer Pauſe, indem er mit der Hand über ſeine hohe, viereckige Stirn fuhr. Das Gewitter hat nur eine augenblickliche Kühle bewirkt.

Emma billigte durch ein Kopfnicken ſeine Anſicht.

— Ihr Gemahl, Madame, muß einen ruhigen Tod geſtorben ſein. Seine Züge ſind mild und durch keinen Kampf entſtellt. Aber ich glaube annehmen zu

können, daß er lange gelitten hat und daß Ihnen ſein Hinſcheiden nicht unerwartet gekommen iſt.

— Er hoffte Heilung von den Reliquien des Doms. Leider war es ihm nicht vergönnt, die Heiligthümer zu berühren. Ach, mein Herr, Sie können meinen Schmerz nicht ermeſſen, ſeufzte Emma; Herr Saint-Martin war der beſte Ehemann!

Sie weinte heftig, indem Sie das Tuch vor das Geſicht hielt und langſam durch das Zimmer ging.

Benedict folgte eine Zeitlang der ſchönen Geſtalt mit den Blicken. Das Geſicht Baptiſt's, das dann und wann an der Glasthür des Schlafzimmers ſichtbar ward, bemerkte er nicht.

Wir müſſen hinzufügen, daß den Maler die Nachricht von dem drohenden Verluſte des Vermögens zwar unangenehm berührt hatte, daß er dennoch aber von Eiferſucht geplagt wurde, ſeit er das junge intereſſante Mönchsgeſicht geſehen. Er beobachtete deshalb jede Bewegung der beiden Perſonen, ohne ſich über die Verſtellungskunſt der weinenden und ſchluchzenden Wittwe zu wundern. Die Erlangung der Kapitalien betrachtete er, nachdem er in ſeinem Verſtecke ruhig überlegt, als ſein eigenes Geſchäft. Baptiſt war eigen-

nützig und verliebt: eigennützig aus Noth, und verliebt aus Gewohnheit.

— Madame, ſagte Benedict, verſuchen Sie ein wenig zu ruhen — erquicken Sie ſich zuvor durch ein Glas Wein — Sie könnten Ihrer Geſundheit ſchaden.

— Es iſt mir unmöglich, dort ſteht die Flaſche noch unberührt —.

— Und dennoch ſollten Sie ſich erfriſchen — die Hitze iſt wirklich unerträglich.

— Ach, mein Herr, verzeihen Sie, wenn ich ſo wenig an eine Erfriſchung für Sie dachte — ich bitte, bedienen Sie ſich — bedürfen Sie außerdem noch, ſo werde ich meinen Diener wecken — —

— Ich bitte nur um ein Glas Wein, ſagte Benedict.

Emma wollte den Durſtigen bedienen; dieſer aber verbat es ſich und zog den Präſentirteller an ſich heran. Als er den Kork der Flaſche verſiegelt fand, holte er ein Meſſer aus der Taſche, das mit einem Korkzieher verſehen war, dann öffnete er mit der Vorſicht und Sicherheit eines Weintrinkers. Gleich darauf perlte der rothe Wein in den Gläſern. Benedict erhob ſich und präſentirte den Teller der Witte.

— Ich danke! Mein Kopf glüht in trockener

Hitze — der Wein würde dieſen Zuſtand erhöhen und mich völlig betäuben.

Benedict ergriff ein Glas, ſchlürfte anfangs, dann aber trank er es mit ſichtlichem Behagen völlig aus.

Emma forderte ihn auf, ſeinem Freunde ebenfalls eine Erquickung zukommen zu laſſen. Der Mönch ließ ſich nicht zweimal dazu auffordern, er ergriff den Präſentirteller und ging der Thür zu.

— Sie verlaſſen mich doch nicht? fragte Emma ſchmerzlich.

— Nein, Madame, ich kehre zurück.

Der Mönch verſchwand durch die Thür, die er nicht völlig verſchloß. Emma unterbrach ihren Spaziergang. Baptiſt ſah durch die Spalte der Glasthür. Nach einigen Augenblicken erklangen die Gläſer in dem Sterbezimmer. Clemens und Benedict ſtießen an auf das Gelingen ihres Werkes. Ein zweites, aber leiſes Klingen verrieth den Lauſchern, daß die Betbrüder ihren Toaſt wiederholten. Die Wittwe warf ihrem Geliebten hinter der Glasthür einen triumphirenden Blick zu, denn ſie wußte, daß ein Glas genügte, um die beabſichtigte Wirkung hervorzubringen.

Benedict blieb zehn Minuten bei ſeinem Genoſſen. Indem er in das Zimmer zurücktrat, fuhr er mit der

Hand über die Augenlider, als ob er den Schlaf verſcheuchen wollte.

— Mein Mittel beginnt zu wirken, dachte Emma, die ſich ſtellte, als ob ſie den Eintritt des Mannes kaum bemerkte.

Baptiſt verſchwand von dem Fenſter wie ein Schatten, nachdem er der Wittwe einen Kuß zugeworfen hatte. Benedict ließ ſich wieder auf ſeinem Stuhle nieder. Clemens begann laut ein Gebet zu murmeln, es ſchien, als ob er dadurch den eintretenden Schlaf verſcheuchen wollte.

— Sie haben Recht, Madame, der ſtarke Wein vermehrt die Hitze, rief gähnend der Mönch. O, wie ſchwül iſt es in dieſem Zimmer. Körper und Geiſt erſchlaffen — wie ein Dunſt ſchwebt die Hitze vor den Augen und die Lichter verlöſchen — ſchwer wie Blei ſind die Augenlider!

— Was iſt Ihnen, Hochwürdiger!

— Ihr Wein hat Feuer — Madame! lallte Benedict.

— Wie, mein Wein?

— Er köpft den ſtärkſten Trinker, fuhr Benedict fort, der nach und nach ſeine Beſinnung verlor. Ah, gewiß, er iſt gut! Wie er durch die Adern rollt —

das war Burgunder — o, ich kenne ihn wohl — ich weiß zu unterſcheiden!

Und Benedict ſtreckte die Füße aus, ließ die Arme ſchlaff am Körper herabhängen und den Kopf auf die Bruſt niederſinken. Emma ſtand vor ihm und beobachtete den Wechſel ſeines Zuſtandes. Alles war ſtill im Zimmer, nur in dem Gemache des Todten murmelte Clemens bald laut, bald leiſe, verworrene Worte. Benedict, der eine Zeit lang regungslos auf dem Stuhle geſeſſen hatte, verſuchte den Kopf emporzuheben, während das Geſicht einen überaus heitern Ausdruck annahm. Auf ſeiner hohen Stirn perlten große Schweißtropfen.

— Clemens, murmelte er wie im Traume, ich gehe wieder zu der Wittwe — bete du indeß bei dem Todten — ah, ſie iſt ſchön die kleine Wittwe — Prosper hatte Recht — hüte dich, Freund, und ſieh ihr nicht zu tief in das ſchwarze Auge —! Und wie alt und häßlich war der Mann — aber der Schelm hatte Geld — eine ganze Million! Weißt du, Clemens, daß mir die Wittwe lieber iſt, als die Million? Den ſchönen Hals, den ſie hat — das ſchwarze, glänzende Haar und den weißen runden Arm! Ah, ah, ah! Es lebe die Liebe! Es leben die Frauen!

Einen Kuß, ſchöne Wittwe! — Weine nicht — gieb mir deine niedliche Hand — ich bleibe bei dir — laß den Todten — den alten zuſammengeſchrumpften Cadaver! Das haſt du recht gemacht!

Der Geiſt, von der Wirkung des Trankes übermannt, verwirrte ſich immer mehr. Benedict murmelte leiſe fort. Das Wort „Wittwe" wiederholte er ſehr oft. Der Körper lag völlig gelähmt auf dem Stuhle, während der Geiſt, von einer Idee angeregt, gegen die Betäubung kämpfte. Benedikt befand ſich in dem Zuſtande des Schlafens und des lebhaften Träumens.

Baptiſt war wieder an dem Fenſter erſchienen. Emma gab ihm einen Wink, daß er hervortreten möge.

— Sieh' in jenes Zimmer, ob der zweite Mönch ſchläft, flüſterte ſie ihm zu.

— Und du willſt hier bleiben?

— Um zu lauſchen, ob dieſer hier nicht verräth, was uns nützlich ſein kann.

— Du haſt Recht!

Der Maler ſchlüpfte in das Zimmer, in welchem der Todte lag.

Benedict begann wieder zu reden. Seine ſtarke

Trinkernatur kämpfte noch immer gegen die betäubende Kraft des Getränks.

— Ich verlasse noch heute das Kloster, wenn sie mich heirathen will, stammelte er. — Willst du mich heirathen, schöne Wittwe, willst du mich heirathen?

Emma neigte sich und sagte ihm laut in das Ohr:

— Ja!

Und dabei berührte sie die schlaff herabhängende Hand des Mönchs. Benedict riß gewaltsam die schweren Augenlider auf. Das verglas'te Auge erblickte Emma.

— Ah, Madame! — Sie wollen mich heirathen? Wahrhaftig? Hier ist meine Hand! — Ich werde Sie gewiß lieben — mein Wort darauf!

— Auch ich liebe Dich, Benedict! flüsterte Emma. Du sollst es nicht bereuen, wenn Du mir Deine Hand reichst, denn ich bin reich, sehr reich! Mein ganzes Vermögen wird Dir gehören!

Mit übermenschlicher Anstrengung raffte sich Benedict zusammen. Die plumpen, schwerfälligen Hände erhoben sich und die Augen öffneten sich, ungewisse, gräßliche Blicke auf die Wittwe werfend. Emma schauderte zurück, aber sie überwand ihren Abscheu. Benedict bewegte mehreremal die Kinnladen und die Lip-

pen, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Endlich ſtammelte er mit ſchwerer Zunge:

— Du willſt mich heirathen — und ich ſoll Dein Vermögen — beſitzen?

— Hier iſt meine Hand!

Benedict wollte die dargebotene Hand ergreifen; er verlor aber das Gleichgewicht und glitt von dem Stuhle auf den Boden. Wie ein vierfüßiges Thier lag er auf den Knien und Händen. Nach wiederholten Verſuchen gelang es ihm, den Kopf in den Nacken zu werfen und die Wittwe anzuſtarren.

— Dein Vermögen? Eine Million — nicht wahr?

— Und mehr noch!

— So bringe — es — in Sicherheit!

— Warum? Wer kann mir es nehmen wollen?

— Prosper! Man will alles verſiegeln — der Graf von Berg — alles gehört dem Orden — aber rette auch Dich, ſchöne Wittwe — nein, ich muß Dich haben —! der Todte — vergiftet — Du biſt — keine — Verbrecherin!

— Ich ſoll mich retten? rief Emma beſtürzt.

— Du ſollſt — man wird — ah, der verfluchte Wein! — Schöne, ſchöne — Wittwe —! Sie ſollen nur — kommen — hierher — hierher — keiner darf

— etwas — anrühren. Alles gehört — mir — die Wittwe — alles — alles —!

Benedict murmelte noch einige unverſtändliche Worte leiſe in den Bart, dann brach er zuſammen und fiel wie ein Klumpen Blei auf den gebohnten Fußboden nieder.

Trotz ihrer Bemühungen vermochte Emma keine Sylbe mehr aus dem Wein- und Schlaftrunkenen herauszubringen, der Mönch glich einem lebloſen Körper.

Jetzt trat Baptiſt ein. Er brachte das Ebenholzkäſtchen und die Toilette. Beide Gegenſtände ſetzte er auf den Tiſch. Bei ihrem Anblicke ſchöpfte die beſtürzte Emma neuen Muth.

— Wo iſt der Mönch? fragte ſie gefaßt.

— Sieh' in jenes Zimmer!

— Iſt er unſchädlich geworden?

— Die Flaſche iſt leer, Du kannſt Dir ſeinen Zuſtand denken.

— Gut, Baptiſt. Rücke das Licht näher.

Emma holte einen kleinen ſilbernen Schlüſſel hervor, den ſie an einer ſchwarzen ſeidenen Schnur auf dem Buſen trug. Dann öffnete ſie das Käſtchen. Ein Portefeuille von dunkelgrünem Maroquin mit einem goldenen Schloſſe lag darin.

— Noch iſt nichts verloren! rief ſie mit freudigen Blicken aus und indem ſie das Portefeuille emporhob. — Baptiſt, Geliebter, noch kann ich Dir ein glückliches, ſorgenfreies Loos bieten — wirſt Du es mit mir theilen?

Der Maler that, als ob dieſe Worte ihn kränkten.

— Emma, Du willſt mich kränken!

— Baptiſt!

— Schon der Gedanke an eine Trennung von Dir iſt mir fürchterlich.

— Biſt du ſo wenig von meiner Liebe überzeugt, daß Du auch nur an eine Trennung denken kannſt? Heute iſt der Tag meiner Erlöſung und wir trüben ihn durch ſolche Betrachtungen!

— Du haſt Recht, geliebte Emma. Denken wir von dieſem Augenblicke an nur an unſer künftiges Glück.

— Und wirſt Du Dich auch glücklich fühlen durch meine Liebe? fragte Emma, die daran dachte, daß ſie älter war als der Maler.

— Wenn Du mich liebſt, mein Kind, ſo verbanne alle Scrupel. Was iſt nun zunächſt zu thun? fügte er mit einem Seitenblicke auf den regungsloſen Mönch hinzu.

— Du beſtellſt Extrapoſtpferde nach Lüttich, die in einer Stunde hier ſein müſſen. Der größte Theil unſerer Sachen iſt noch nicht ausgepackt, ſie ſind ſchnell auf den Reiſewagen gebracht — in ſpäteſtens zwei Stunden können wir Aachen im Rücken haben.

— Und Herr Saint-Martin?

— Bleibt in der Obhut ſeines Freundes Prosper, der mit Tagesanbruch ſich einfinden wird.

Bei dieſen Worten öffnete Emma das Portefeuille. Es war mit Papieren angefüllt. Die Wittwe prüfte ſie und fand Anweiſungen auf die Bank von Brüſſel, einige Privatbanquiers und Handelshäuſer in Antwerpen. Die Totalſumme dieſer Papiere betrug zwei Millionen Franks.

Emma unterſuchte nun die Taſchen des Portefeuilles. Baptiſt ſchloß hieraus, daß es ihr jetzt zum erſtenmale in die Hand gekommen ſei. Ein Pergamentblatt fiel heraus.

— Was iſt das? rief die überraſchte Wittwe.

Der Maler erſtarrte zur Bildſäule. Er erkannte auf dem Pergamentblatte Nelly's Portrait, das er ſelbſt gemalt und der Meſtize zum Geſchenk gemacht hatte.

— Was iſt das? rief auch er aus, indem er das

Bild mit den Blicken verſchlang. Mein Gott, murmelte er unwillkührlich, wie kommt dieſes reizende Köpfchen in das Porteſeuille dieſes alten Sünders?

— Ein kindliches und dabei pikantes Geſicht, ſagte Emma, die ſich über das Erſtaunen ihres Liebhabers wunderte und dabei einen nicht geringen Anflug von Eiferſucht empfand.

Beide betrachteten ſchweigend einige Augenblicke das Portrait. Emma dachte nach, wer das Original ſein könne, und Baptiſt kämpfte mit einer ſchmerzlichen Erinnerung. Er fühlte, daß er, trotz der langen Reihe von Jahren, Nelly immer noch liebte. Deutlich ſtand das Stübchen vor ihm, in welchem er einſt dieſes Bild malte und die Glockenſchläge der Oude-Kerk zählte, um das Stelldichein bei dem lieben Mädchen nicht zu verfehlen. Er hatte Mühe, die Thränen zurückzuhalten, die ſich ihm in's Auge drängten. Daß das Bild Nelly's einen ſolchen Eindruck ausüben würde, hatte er nicht erwartet. Weder der Maler, noch die Wittwe konnten ſich erklären, wie Saint-Martin zu dieſem Portrait gekommen war und was ihn veranlaßte, es ſorgfältig und geheim bei ſeinen werthvollſten Papieren aufzubewahren.

Der Leſer weiß, daß Frau Kerkoven, die dicke Hol-

länderin, die Meſtize an den reichen Jakobs verkuppeln wollte. Sie kannte das Portrait, das ihr Nelly einſt in ihrer Freude gezeigt hatte. Um die Heirathsluſt des Alten ſtets rege zu erhalten, entwandte ſie das Pergamentblatt aus Nelly's Zimmer und verkanfte es dem verliebten Geizhals für fünf Dukaten. Jakobs hatte es aufbewahrt und ſich oft im Stillen daran ergötzt.

Emma dachte zuerſt wieder des Dringenden ihrer Lage.

— Mein Freund, rief ſie, wir dürfen uns durch dieſe Spielerei nicht von der Hauptſache ablenken laſſen. Eile zur Poſt und beſtelle die Pferde. Nimm jene Börſe — ihr Inhalt wird hinreichen, um die Koſten zu decken.

Der Maler fuhr empor. Er entriß ſich gewaltſam ſeiner Erinnerung.

— Gut, ſo will ich gehen, ſagte er mit einem Seufzer.

— Baptiſt, was haſt Du?

— Nichts, nichts, geliebte Freundin!

Der junge Mann ergriff die Börſe und prüfte ihren Inhalt.

Die Wittwe eilte ihm nach, ergriff ſeine Hand und

ſah ihm mit einem ſchmerzlichen Ausdrucke in das Geſicht.

— Und dennoch, Baptiſt! Auf Deiner Stirn lagert eine Wolke — Dein Blick iſt trübe und verwirrt — o ſage mir, was Dich beunruhigt! Du biſt ſeit unſerer Rückkehr von dem Hauſe am Jakobsthore nicht mehr derſelbe — geſtehe es mir, Dich drückt ein Kummer.

Der Maler legte ſeine Hand auf die feuchte Stirn der Wittwe, die mit beſorgten Mienen vor ihm ſtand.

— Sieh, Emma, daß Deine Zukunft gefährdet werden könne, indem Dir das Vermögen Deines verſtorbenen Mannes entzogen würde, erfüllte mich allerdings mit Beſorgniß, denn ich fühle, daß ich mit meiner Kunſt, die ich ſo lange nicht geübt habe, außer Stande bin, das Nöthigſte zum Lebensunterhalte zu erwerben —

— O mein Gott, dieſe Gedanken!

— Die nur die Liebe zu Dir geboren hat!

— So mag ſie die Liebe wieder tödten! rief Emma, indem ſie den Hals des Malers umſchlang. Mein Portefeuille, fuhr ſie fort, bringt Dir eine Ausſteuer, die Dir erlaubt, Deine ſchöne Kunſt nach Gefallen zu üben, denn wir haben Noth und Sorgen nicht zu fürchten. Nur noch einmal bekleide Dich mit der

Livree des Herrn Saint-Martin, dann wirf ſie für immer von Dir, um mein lieber, geliebter Mann und der Herr von zwei Millionen Franks zu ſein. Das iſt die Zukunft, die ich Dir eröffnen kann, und ich glaube, ſie enthält nichts, was Deine Stirn in Falten zu legen vermöchte!

— Du biſt grauſam, Emma!

— Freilich bin ich nicht ſo jung und ſchön als das Original des Portrait's, das Du mit ſo großem Wohlgefallen betrachteteſt; aber ich liebe Dich mit der Gluth der Jugend und werde Dir eine treue Gattin im vollſten Sinne des Wortes ſein.

— Sie iſt eiferſüchtig, dachte der Maler mit einer Anwandlung von Stolz und Selbſtzufriedenheit, während ſein Geſicht zu einem leiſen Lächeln ſich verzog. Emma, ſagte er laut, Du weißt, ich bin ein Maler. Wenn das Portrait, von dem Du redeſt, mein Wohlgefallen erweckt hat, ſo ſind es nicht die allerdings recht hübſchen Züge, ſondern die Kunſt und Sorgfalt, welche ich in der Ausführung erblicke.

— Aber der Seufzer, mein Freund, der Trübſinn —?

— Galt mir ſelbſt — nur mir ſelbſt!

— Deinem Unglücke?

— Wenn Du willſt, ja! ſagte lächelnd Baptiſt.

Die Wittwe ließ ihren Kopf an ſeine Bruſt ſinken. Der junge Mann ergriff ihn mit beiden Händen und hob ihn ſanft empor.

—. Iſt es nicht ein Unglück für einen Maler, ſagte er dann, wenn er ſieht, daß er ein ungeſchickter Menſch iſt, der beſſer gethan hätte, ſtatt des Pinſels den Spaten oder die Waffe zu ergriffen? Muß ihn nicht der Anblick eines gelungenen Gemäldes mit Schmerz und Trauer erfüllen? Das, Emma, war mein Schmerz, mein Unglück!

— Florian, ich ſollte Dir böſe ſein!

— Zürne mir, wenn wir in Sicherheit ſind!

Der Maler küßte Emma und verließ eilig das Zimmer und das Haus, um Poſtpferde zu beſtellen.

3.

Da mit dem Tode des Herrn Saint-Martin — Jakobs — für den Maler der Stand des Dieners verſchwunden war, wollen wir den Geliebten Emma's von jetzt an wieder Florian nennen.

Kaum war Florian verſchwunden, als die Wittwe ſich ihrer eigentlichen Lage wieder bewußt ward. Die Beſorgniſſe der Liebe hatten ſie auf einige Minuten völlig davon abgelenkt. Schaudernd ſah ſie den regungsloſen Schläfer am Boden liegen und mit Entſetzen gedachte ſie der Worte, die er in ſeiner Betäubung geſprochen hatte.

— Man will mich verhaften? fragte ſie ſich. Warum? Was habe ich verbrochen? Sollte Prosper mit jenem Manne, dem ich die Nachricht von Jakobs Tode brachte und in dem ich denſelben erkannte, der mir als Unterhändler bei dem Verkaufe der Papiere in Amſterdam diente, ſollte Prosper mit dieſem Manne

gemeinſchaftliche Sache machen, um mich um das Vermögen zu betrügen? Oder ſollte er wohl gar mit Julius, der ein Graf von Berg iſt — doch nein, wie kann der Bettler wiſſen, daß Prosper in dem Beſitze ſeiner Papiere iſt? Auf welche Weiſe könnte die Annäherung dieſer beiden Männer ſtattgefunden haben? Unmöglich! Wenn Julius mich erkannt hat, ſo wird er ſich zunächſt an mich wenden, und nur ich bin im Stande, ihn als einen Grafen von Berg zu legitimiren. Nein, nein, von dieſer Seite bin ich ſicher! Aber jener Mönch ſprach von Gift und mahnte mich zur Rettung meiner Perſon — wenn man mir das Verbrechen einer Vergiftung zur Laſt legen wollte, um die Erbin der zwei Millionen Franks zu verderben! Und hier liegen zwei Mönche in einem wahren Todesſchlafe —! Dieſer Umſtand allein müßte Verdacht erwecken, denn Jakobs iſt eines natürlichen Todes geſtorben und krank und abgezehrt nach Aachen gekommen, um ſich von den Reliquien heilen zu laſſen Eine ſchnelle Flucht entzieht mich dieſer entſetzlichen Verwirrung. Die Mönche werden ihren Rauſch verſchlafen und man kann mir kein Verbrechen aufbürden!

Mit der Entſchloſſenheit eines Mannes ergriff ſie das Licht und trat in das Nebenzimmer.

Bruder Clemens lag in derſelben Verfaſſung am Boden wie Bruder Benedict. Ein Roſenkranz und ein Gebetbuch lagen ihm zur Seite.

Emma ſtarrte einen Augenblick durch das Zimmer, in welchem die Stille des Todes herrſchte.

Nur einer Frau ihres Characters konnte es möglich ſein, an dieſem unheimlichen Orte länger zu verweilen.

Auf der weißen Decke des Betts erkannte man deutlich die Formen des Leichnams, der unter ihr verborgen lag. Man unterſchied den Kopf, den Hals, die Bruſt und die übrigen Theile des Körpers, der unter der weißen, zarten Battiſtdecke eine lange ſchmale Erhöhung bildete. An dem Fußende lag das ſchwarze Sammetkäppchen des Verſtorbenen. Die Vorhänge ſchienen gewaltſam zurückgezogen zu ſein, denn ſie waren an den vergoldeten Stangen zerriſſen.

Die Wittwe beleuchtete das Lager des Todten.

Der Gedanke, daß die Menſchen, welche beſinnungslos am Boden lagen, in der Abſicht, ihr Unglück herbeizuführen, hierhergekommen waren, erfüllte ſie mit Bitterkeit und Groll, und verſcheuchte das Grauen, das die Umgebung einflößte. Emma hatte

ſelbſt ſo viel Faſſung, daß ſie den zerriſſenen Zuſtand der Gardinen ſich zu deuten ſuchte.

— Was iſt hier geſchehen? flüſterte ſie. Das Murmeln der Gebete kann dieſe Zerſtörung nicht hervorgebracht haben. Wie kommt die Kopfbedeckung an das Fußende des Betts? Sollte man hier Vorbereitungen getroffen haben, um mich zur Verbrecherin zu ſtempeln? Warum verweigerte man mir den Eintritt in das Zimmer? Ich ſollte den Todten nicht ſehen! Jener Pfaffe ſprach von Gift — ich will ihn ſehen, um die Waffe kennen zu lernen, mit der mich die frommen Prieſter anzugreifen gedenken!

Und mit feſter Hand warf Emma die Decke zurück.

Jakobs befand ſich noch in derſelben Lage, in der er verſchieden war. Die Hände lagen gekreuzt auf der Bruſt. Der haarloſe Schädel, ſeiner Mütze beraubt, war durch das zuſammengebogene Kiſſen etwas erhöht und neigte ſich zur Seite, wo die Wittwe ſtand. Das Licht der Kerze fiel in das kleine, zuſammengeſchrumpfte Geſicht. Die gebrochenen Augen glichen ſchwarzblauen Flecken und waren tief in ihre Höhlen zurückgeſunken. Die ſchmalen Lippen, die auseinander ſtanden, hatten die Farbe der Augen mit kleinen rothen

Punkten untermiſcht. Emma ſtarrte die Leiche einige Augenblicke an.

Die Tochter des Arztes von Spaa, die einige mediciniſche Kenntniſſe beſaß, glaubte an den Lippen des Verblichenen die Wirkung des Arſeniks zu erkennen.

— Himmel, rief ſie aus, man hat es gewagt, an dem Todten Spuren von Vergiftung zu erzeugen! Ha, nun kenne ich ganz den Plan des würdigen Prosper! Alſo auf dieſe Weiſe will man mich verderben! Jetzt weiß ich, was mir zu thun bleibt!

Emma warf die Decke über den Leichnam zurück. Dann begann ſie emſig die Koffer zu packen. Sie wählte nur die nöthigſten und koſtbarſten Sachen, die übrigen wollte ſie zurücklaſſen, um keinen Aufenthalt herbeizuführen. Während die Wittwe ſich dieſer Beſchäftigung überläßt, wollen wir Florian auf ſeinem Wege zur Poſt begleiten. Die erſten weißen Streifen, die Vorboten der Morgendämmerung, zeigten ſich am Himmel, als er aus dem Hauſe auf die Straße trat. Sich des Dringenden ſeines Auftrags bewußt, eilte er mit haſtigen Schritten fort. Er kam auf dem Marktplatze an. Ueberall öffneten ſich Straßen. Florian blieb ſtehen und überſah den Platz, ob ſich nicht ein Wächter oder ſonſt ein Vorübergehender zeigen würde,

den er nach dem Wege zur Poſt fragen könne, denn er war völlig fremd in der Stadt. Nichts regte ſich, ſo weit das Auge reichte.

Plötzlich erklangen Schritte in derſelben Straße, aus welcher Emma's Geliebter auf den Marktplatz getreten war. Ein Mann ward nach einigen Augenblicken ſichtbar, der es nicht minder eilig zu haben ſchien, als unſer Maler. Florian trat ihm entgegen und fragte in einem artigen Tone nach dem Wege zur Poſt.

— Das Poſtgebäude iſt nicht weit, antwortete der Mann. Begleiten Sie mich — mich führt ebenfalls ein Geſchäft dorthin.

Die beiden Männer ſetzten gemeinſchaftlich ihren Weg fort.

Schon in der nächſten Straße blieb der Mann ſtehen, um ſich zu orientiren.

— Es ſcheint, daß auch Sie in Aachen fremd ſind, ſagte Florian.

— Sie haben Recht; aber ich werde deſſen ungeachtet unſer Ziel finden. Dort die Straße — folgen Sie mir!

Der Fremde ſchlug eine Seitenſtraße ein. Nach einigen Augenblicken rief er aus:

— Dort liegt die Poſt!

Man kam bei einem alten, großen Gebäude an, an deſſen halbgeöffnetem Thore eine Laterne brannte. Baptiſt hatte indeß ſeinen Führer näher in's Auge gefaßt. Es war ein wohlgewachſener, ſtarker Mann in einer dunkeln Blouſe und grauen, wie es ſchien, leinenen Pantalons. Das Geſicht hatte markirte, ernſte Züge, feurige Augen und einen großen Schnurbart. Auf dem Kopfe trug er eine Militairmütze, deren Farben in der Dämmerung nicht zu unterſcheiden waren.

— Das Poſtbüreau iſt ohne Zweifel während der ganzen Nacht geöffnet? fragte Baptiſt.

— In einer Stadt wie Aachen, und in einer Zeit wie der gegenwärtigen, ſollte ich es wohl glauben, antwortete der Fremde. Auch ich bin in dieſer Meinung hierhergekommen. Wollen Sie einen Brief abholen oder zur Beförderung übergeben?

— Nein, ich will für meine Herrſchaft Extrapoſtpferde beſtellen.

— Wo iſt das Nachtbüreau der Poſt? fragte der Fremde einen vorübergehenden Beamten.

— Dort!

Der Gefragte zeigte auf eine Thür. Die beiden Männer traten ein. In dem Büreau ward der Ab-

gang einer Poſt vorbereitet. Der Expedient wandte ſich zunächſt an Florian.

— Was wollen Sie?

— Drei Extrapoſtpferde nach Lüttich.

Der Secretair ergriff ein Buch und begann zu ſchreiben. Dann fragte er weiter:

— Wann findet die Abreiſe ſtatt?

— In einer Stunde?

— Wer beſtellt die Pferde?

— Madame Saint-Martin aus Brüſſel.

— Wohnung?

— P.-Straße 11.

Gegen Entrichtung des Betrags empfing Florian eine Quittung. Der Beamte wandte ſich an den Fremden.

— Und Sie?

— Ich will nichts, war die etwas unruhige Antwort — ich begleite den Bedienten der Madame Saint-Martin.

Florian ſah den Mann erſtaunt an. Um indeß kein Aufſehen zu erregen, ſchwieg er und verließ das Zimmer. Der Fremde folgte ihm auf den Ferſen. Auf der Straße zog der Bediente ſeine Börſe, holte einen Thaler hervor und bot ihn ſeinem Begleiter.

— Nehmen Sie für Ihre Mühe!

— Ich danke, mein Freund! Sie werden ſich erinnern, daß mich ebenfalls ein Geſchäft in das Poſtbüreau führte.

— So ſagten Sie; ich habe aber nicht geſehen —

— Daß ich etwas beſorgte?

— Ja.

— Ich wollte allerdings ein Geſchäft beſorgen, das Eile hatte — jetzt eilt es nicht mehr.

— Warum? fragte Baptiſt, den der ſonderbare Fremde mit Befürchtung erfüllte.

— Weil ich zuvor Madame Saint-Martin ſprechen muß.

— Meine Herrin?

— Keine andre. Vorhin habe ich Sie geführt, jetzt führen Sie mich. Ich bitte, gehen Sie voran, damit wir keine Zeit verlieren, denn eine Stunde iſt bald um und die Poſtpferde kommen pünktlich.

Florian war ein kecker, kräftiger junger Mann, der die Furcht nicht kannte. Mit einem ſtrengen Blicke fragte er den Mann in der Blouſe:

— Kennen Sie Madame Saint-Martin? Warum wollen Sie dieſe Dame mitten in der Nacht ſprechen?

— Ich kenne Madame Saint-Martin, mein lieber

Freund, und will ſie deshalb in der Nacht ſprechen, damit ſie mir nicht in der Nacht davon reiſ't.

— Und wenn Sie meine Herrin nun nicht vorläßt?

— So wird ſie in einer Stunde nicht reiſen! ſagte der Fremde in einem ſtrengen Tone.

— Wer wird ſie hindern —?

— Kein anderer, als ich!

— Sie? Sie? fragte Florian, indem er den Blouſenmann vom Kopfe bis zu den Füßen mit einem verachtenden Blicke maß.

Der Fremde blieb ruhig.

— Ich! wiederholte er.

Es war indeß ſo hell geworden, daß die Männer ſich deutlich erkennen konnten. Beide ſtarrten ſich an. Florian erinnerte ſich, daß er dieſen Kopf ſchon geſehen hatte, ebenſo verrieth der Geſichtsausdruck des Fremden, daß er bemüht war, ſich der Züge des Malers zu erinnern. Emma's Geliebter zuckte unwillkührlich zuſammen, als ihm der Bettler einfiel, der geſtern Abend auf dem Spaziergange um eine Gabe bat. Zwar konnte er das Benehmen des Mannes, der vor ihm ſtand, mit dem des Bettlers von geſtern nicht in Einklang bringen, aber je mehr er den Blouſenmann anſah, je mehr glaubte er ſich überzeugt halten

zu können, daß Beide eine Perſon ſeien. Daß Madame Saint-Martin dem bettelnden Soldaten ihre Börſe geſchenkt und dann erſchüttert den Weg fortſetzte, gab ihm Grund zu der Annahme, daß der Fremde in Beziehung zu ihr ſtehe. Dazu kam das Erſcheinen Prospers als Beichtvater am Sterbebette, deſſelben reichen Kaufmanns, der in Amſterdam ſeiner Nelly nachſtellte — der arme Florian ward verwirrt, indem er ſich alles deſſen erinnerte.

Der Fremde ſtand mit einer ruhigen Würde vor ihm. In einem völlig veränderten Tone ſagte der Maler endlich:

— Ich bin der Diener der Madame Saint-Martin — wen ſoll ich meiner Herrin melden?

— Melden Sie einen Mann, der die Dame vor ihrer Abreiſe ſprechen muß. Dies wird genügen, um mir Zutritt zu verſchaffen.

— Sind Sie deſſen gewiß?

— So gewiß, als Ihre Herrin nicht reiſen wird, wenn ſie mich abweiſen läßt.

Die Männer traten den Weg nach der P.-Straße an. Florian konnte kaum den Augenblick erwarten, in dem er Emma den räthſelhaften Fremden melden würde. Die Wittwe erſchien ihm ſeit dem Tode ihres

Mannes in einem ganz andern Lichte als früher. Welche Verbindungen mußte ſie gehabt haben! Der Gedanke an Nelly, deren Bild er in dieſer Nacht geſehen, drängte ſich ihm unwillkührlich auf. Mit einem tiefen Seufzer öffnete er die Hausthür. Der Fremde folgte wie ein Mann, der das Recht hat, die Wohnung zu betreten.

Mit jeder Minute rückte der Tag näher heran. Die Hausflur und das Vorzimmer waren von dem Morgenlichte bereits erhellt.

— Einen Augenblick, ich werde Sie melden! ſagte Baptiſt, indem er auf einen Stuhl deutete.

Der Fremde ließ ſich nieder. Der Bediente trat in das Zimmer. Emma verſchloß ſo eben einen Koffer.

— Sind die Pferde beſtellt? fragte ſie haſtig.

— Ja. In einer Stunde werden ſie hier ſein.

— Gott ſei Dank!

— Was iſt Dir, Emma? Biſt Du krank? fragte Florian, indem er die aufgeregte Wittwe betrachtete, die er nie ſo eifrig beſchäftigt geſehen hatte.

— Krank — nein! Doch warum dieſe Frage?

— Du zitterſt.

— Von der Arbeit, Baptiſt. Sieh', unſere Koffer ſind alle gepackt. Ich wollte nicht, daß Du allein

arbeiteſt. Doch nun gehe in den Hof und bereite den Reiſewagen vor.

— Emma, draußen ſteht ein Mann, der Madame Saint-Martin ſprechen will.

Die Wittwe ſchrak ſichtlich zuſammen.

— Jetzt, mitten in der Nacht? Sage ihm, daß er in einigen Stunden wiederkomme.

— Ich habe es bereits verſucht, ihn abzuweiſen, aber er bleibt hartnäckig im Vorzimmer.

— Wer iſt der Mann? fragte Emma, die mit jedem Augenblicke beſtürzter wurde.

— Ich vermuthe, es iſt der Bettler von geſtern, dem Du Deine Börſe ſchenkteſt.

— Der Bettler? Und er will ſich nicht abweiſen laſſen? flüſterte die Wittwe.

— Er würde ſelbſt Deine Abreiſe verhindern, wenn Du ihn nicht vorließeſt.

Emma kreuzte die Arme und ſann einen Augenblick nach. Baptiſt ſah, wie ein Anflug von Zorn aus ihren Augen blitzte.

— Gut, ſagte ſie nach einer Pauſe, ſo laß ihn eintreten. Aber vergiß nicht, den Wagen vorzubereiten, denn wir werden reiſen. Hörſt Du, Baptiſt, wir

werden reiſen! Ich möchte den ſehen, der uns hindern wollte.

— Aber der Schläfer hier am Boden?

— Ah, ganz recht, ich hatte ihn vergeſſen. Mag er ruhig fortſchlafen, ich werde mit dem Manne im Vorzimmer ſprechen.

Emma nahm ihren weißen Mantel wieder, den ſie bei der Arbeit abgelegt hatte, und trat mit Baptiſt in das Vorzimmer, das der Letztere ſogleich wieder verließ.

Digitized by Google

4.

Der fremde Mann in der Blouſe hatte ſich bei dem Eintritte der beiden Perſonen von ſeinem Stuhle erhoben. Emma erkannte auf den erſten Blick, daß es der Bettler, alſo Julius war, derſelbe Julius, den ſie ſo lange als ihren Bruder betrachtet hatte. Trotzdem grüßte ſie herablaſſend wie eine vornehme Dame und fragte in einem höchſt gleichgültigen Tone:

— Mein Kammerdiener meldete mir, daß mich Jemand zu ſprechen wünſche — ſind Sie es vielleicht —?

Der Mann neigte nachläſſig ſeinen Kopf und ſagte mit feſter Stimme:

— Ich, Madame!

— Ich reiſe in einer Stunde, und nur dieſer Umſtand machte es mir möglich, daß ich um dieſe ungewohnte Zeit einen Beſuch empfangen kann.

— Madame, derſelbe Grund, der Ihnen die An-

nahme meines Beſuches möglich machte, veranlaßte mich, ihn um dieſe Zeit abzuſtatten, antwortete Julius in einem Tone, der deutlich ſeine Entrüſtung über den kalten Empfang verrieth, zugleich aber auch ſeine geringſchätzende Meinung von Emma.

Die Wittwe verſtand ihn. Sie nahm ſofort ihre Rache.

— Ich glaube, wir ſahen uns geſtern Abend auf einer der Promenaden der Stadt? Ich habe auf Ihren Dank nicht gerechnet.

Julius behielt äußerlich ſeine Ruhe, aber im Innern regte ſich der bitterſte Groll über die Unverſchämtheit der Tochter des Arztes.

— Sie erkennen in mir den Bettler wieder, Madame; ich wußte es! Aber auch der Bettler erkannte Sie in dem Augenblicke, als Sie ihm mit zitternder Hand eine Börſe zuwarfen.

— Aber es könnte trotzdem ein Irrthum vorwalten. Erklären wir uns. Wer muß ich ſein, wenn der Bettler ſich nicht geirrt hat?

— Wofür Sie jetzt gehalten ſein wollen, weiß ich nicht; aber daß Sie früher Emma Gontran waren, die Tochter des wackern Arztes in Spaa, iſt mir hin-

länglich bekannt. Sie ſehen, daß kein Irrthum obwaltet.

— Und wer ſind Sie?

— Madame, daß Sie bei dem ſchwachen Lichte der Morgendämmerung ſogleich den Bettler wieder erkannten, liefert den Beweis, daß dieſer Bettler in Ihren Augen nicht ſo unwichtig iſt, als Sie mich glauben machen wollen. Ich laſſe mich jedoch nicht täuſchen, alles verräth mir den Zuſtand Ihres Innern, Ihr Betragen giebt mir ſelbſt Aufſchlüſſe über die Vergangenheit und ſtellt Vermuthungen feſt, die ich bei einem freundlichen Empfange nicht gewagt haben würde, auszuſprechen. Um aber unſere Unterredung nicht unnöthig auszudehnen, werde ich mich Ihnen nennen: ich bin der Graf Julius von Berg!

— Er weiß es! dachte Emma, indem ſie den Kopf emporwarf und ihrem Schrecken den Anſtrich des Staunens und der Ueberraſchung zu geben ſuchte. Der Gedanke an die Papiere Prosper's durchzuckte ſie wie ein Blitzſtrahl; aber der Gedanke, daß das wichtigſte Papier, die eigentliche Legitimation des Grafen, ſich in ihren Händen befände, beruhigte ſie wieder in demſelben Augenblicke. Nur die Ungewißheit, ob Julius mit Prosper gemeinſchaftlich handele und wie er ſeine

Abſtammung erfahren haben könnte, erregte einige Beſorgniß. Sie beſchloß ihre ganze Schlauheit anzuwenden und bevor ſie auf irgend etwas eingehe, den braven, offenen Julius zu ſondiren. — Sie ein Graf? rief ſie mit erkünſteltem Erſtaunen aus. Mein Herr, ich bedauere Sie, denn in dieſem Falle muß Ihnen das Uuglück arg mitgeſpielt haben. Ich fordere keine Beweiſe für Ihre Ausſage, fügte ſie mit Delicateſſe hinzu — denn daß ich Sie gleich beim erſten Anblicke für den Mann hielt, den nur das hartnäckigſte Mißgeſchick in eine Lage geſchleudert, zu der er nicht gegeboren wurde, muß Ihnen mein Benehmen geſagt haben. Ich ehre Ihr Unglück, Herr Graf, und werde es nach Kräften zu lindern ſuchen — verfügen Sie über meine Börſe!

Die Wittwe wollte zu ihrem Spiegeltiſche treten.

— Bleiben Sie, Madame! ſagte Julius mit Ruhe und Würde. Ich komme nicht als Bettler zu Ihnen; trotzdem aber habe ich etwas von Ihnen zu erbitten.

— Ich ſtehe zu Dienſten, wenn es mir möglich iſt. Was iſt es?

Der Mann in der Blouſe ſah die Wittwe mit ſtrengen Blicken an.

— Madame, mich wundert es nicht, daß Sie dem

Bettler, der ſich für einen Grafen ausgiebt, ohne Weiteres glauben, eben ſo wenig darüber, daß Sie ihm ſo bereitwillig Ihre Hülfe anbieten, denn niemand in der Welt weiß es beſſer, als Sie, daß ich die Wahrheit geſagt habe.

— Ich, mein Herr? Ich erinnere mich nicht, je einem Grafen von Berg begegnet zu ſein!

— Aber ſeinen Papieren ſind Sie begegnet, ſeinen Documenten, deren Verluſt ihn zu dem machte, was er jetzt iſt!

Emma erkünſtelte ein mitleidiges Lächeln, ohne ihre Ruhe zu verlieren.

— Ich verſtehe Sie nicht, mein lieber Herr. Was wollen Sie mit den Papieren, mit den Documenten ſagen?

— Daß ſie Herr Saint-Martin gut verwerthet hat!

— Herr Saint-Martin? rief die Wittwe erſchreckt.

Julius ſah ſie mit einem triumphirenden Blicke an. Emma faßte ſich gewaltſam, um ihre Beſtürzung nicht zu verrathen. Dieſe Worte bewieſen ihr, daß Julius mit Prosper, der zuerſt von dem Erwerbe des Vermögens ihres Mannes geſprochen, im Einverſtändniſſe ſei. Zwar hatte der Pfaffe eine Frau angedeutet,

die ihr die Erbschaft streitig machen könnte, aber sie hielt dies für eine List. Nach ihrer Ansicht ward Julius, der rechtmäßige Erbe, von Prosper benutzt, um das Papier, das sich noch in dem Besitze Emma's befand, zu erlangen.

Diese Ansicht war indeß eine falsche. Julius hatte von seiner Stellung aus den richtigen Schluß gezogen, als er die glänzenden Verhältnisse Emma's kennen gelernt, daß Sie Herrn Saint-Martin, den er in der Person des Malers an ihrem Arm gesehen zu haben glaubte', die Papiere zur Verwerthung anvertraut und ihn dann geheirathet habe. Eine Frau, hatte er sich gesagt, kann natürlich nicht als ein Graf von Berg gelten und um die Früchte des Betruges desto sicherer genießen zu können, ist wiederum nichts natürlicher, als eine Heirath. Zu dieser Ansicht war der arme Mann nach der Scene auf der Promenade gelangt und seine Vermuthung, Emma hat die Papiere gestohlen, ward durch den Anblick ihres Reichthums bestätigt. Julius hatte Prosper nie gesehen.

Beide Personen hatten demnach falsche Schlüsse gezogen. Hätte die Magd an der Hausthür dem Soldaten den Namen Saint-Martin nicht genannt, Julius würde gleichgültig die Bestellung auf der Post mit

angehört haben und am nächſten Morgen zu ſpät gekommen ſein, um von Emma eine Unterredung zu fordern. Die Erfahrung, daß Emma Gontran Madame Saint-Martin ſei, hatte den letzten Schluß herbeigeführt, den er ausgeſprochen.

Emma hatte von Prosper gehört, daß Jakobs nur einen Theil des gräflichen Vermögens beſeſſen habe, aber ſie wußte nicht, auf welche Weiſe er dazu gelangt ſei. Prosper, in deſſen Händen ſich die Papiere befanden, die ſie aus dem Secretair entwendet und ſpäter durch einen Unterhändler verkauft hatte, da ſie für eine Frau werthlos waren, denn ſie ſprachen ſich über einen Grafen von Berg aus — Prosper alſo machte Anſprüche auf das Vermögen, die Wittwe konnte ſich daher nicht wundern, wenn er ihr den Erben entgegenſtellte und ihn mit Inſtructionen über den frühern Erwerb ausgerüſtet hatte. Daß Julius, der Bettler, auf eine Theilung des Gewinnes mit dem Helfershelfer gern eingehen würde, zog ſie nicht einen Augenblick in Zweifel.

Julius glaubte richtig gefolgert zu haben, als er die Beſtürzung Emma's ſah, und die Wittwe glaubte alles klar zu durchſchauen, als ſie dieſe Anſicht gehört

hatte. Sie beſchloß, den Schein zu wahren, als ob ſie ihren Jugendgeſpielen nicht kannte.

— Mein Herr, rief ſie nach einer Pauſe, der, den Sie verdächtigen wollen, kann ſich nicht mehr vertheidigen, Sie gingen ſehr ſchlau zu Werke, indem Sie die Stunde ſeines Todes erſt vorüberließen, ehe Sie mit Ihren abenteuerlichen Forderungen auftraten. Schmähen Sie einen Todten nicht!

— Wie, Herr Saint-Martin iſt geſtorben?

— Geſtern Abend. Sie ſehen in mir ſeine Wittwe!

— Und ſeine Erbin, nicht wahr? Madame, es gab ſchon einmal eine Zeit, in der ich den Schmerz um einen geliebten Todten ehrte und gräßlich betrogen wurde — in dieſem Augenblicke habe ich abermals mit einer Trauernden zu thun. Verzeihen Sie daher, wenn ich Sie jetzt mit Forderungen beläſtige, die Sie abenteuerlich zu nennen die Güte haben — aber ich bin klug geworden und habe keine Luſt, mich zum zweiten Male betrügen zu laſſen. Emma Gontran, Sie haben an dem Sterbetage Ihres Vaters meinen Secretair erbrochen, hoffen Sie nicht, daß es Ihnen an dem Sterbetage Ihres Mannes gelingen wird, heimlich abzureiſen!

— Mein Herr, muß ich meinen Bedienten rufen?

— Madame, ſoll ich die Polizei zu Hülfe rufen?

— Sie ſind ein Wahnſinniger!

— Weil ich nicht mehr betteln will und meinen Rang zurückfordere, den mir die Bosheit der Jeſuiten geſtohlen hat!

— Der Jeſuiten! rief die aufgeregte Emma. Und jetzt verbinden Sie ſich mit ihnen, um einen Todten zu verdächtigen und ſeine Wittwe um das Erbtheil zu betrügen. Ach, mein lieber Freund, Ihre Bosheit liegt klar am Tage und ich weiß nicht, was mich abhält, eine Unterredung abzubrechen — —

— Emma, Emma! rief mit ſchmerzlicher Bitterkeit der Soldat. Alſo ſoweit können Sie gegen einen Mann gehen, der die Jugendſpiele mit Ihnen getheilt, der Ihnen ein Bruder ſein ſollte.

— Ein Bruder wird die Schweſter keines Betruges zeihen! Wie ich merke, verfolgen Sie noch einen andern Plan.

— Einen Plan, Madam —!

— Ich bin die Tochter Gontran's und erinnere mich, daß ein Mann behauptete, der würdige Arzt habe ihm wichtige Papiere hinterlaſſen, die ihm aus einem Secretaire geſtohlen ſeien. Freilich, wenn Sie behaupten, daß ich im Beſitze dieſer Papiere war,

müſſen Sie auch behaupten, daß ſie Ihnen geſtohlen ſind! Herr Graf von Berg, Sie haben ſich auf ein gewagtes Spiel eingelaſſen. Die Wittwe des Herrn Saint-Martin räth Ihnen, das Andenken des Verſtorbenen durch Ihre überſpannten Aufſtellungen nicht zu verunglimpfen, es könnte leicht der Fall eintreten, daß man Sie in das Irrenhaus bringt!

— Emma, Emma! rief der arme Julius beſtürzt, der begriff, daß es der reichen und ſchlauen Emma wohl möglich ſein könne, ihn, der für ſeine Angabe keine Bürgſchaft weiter hatte als den Bericht der alten Köchin des Arztes, als einen Wahnſinnigen der Sicherheit des angedrohten Hauſes zu übergeben.

— Sie kennen meinen Namen? fragte die Wittwe mit großer Verwunderung. Sie ſind nun ſchon der Zweite, der von Emma Gontran ein gräfliches Vermögen fordert.

— Der Zweite?

— Ich weiß nicht genau, wie lange es her iſt, daß es meinem Bruder einfiel, ſich für einen Grafen von Berg zu halten. Als er ſich das letzte Mal bei mir zeigte, konnte ich leider nichts für ihn thun, als ihn bedauern, denn ich war arm und er ſchien durch ein anhaltendes Elend völlig zerrüttet zu ſein. Jetzt

iſt mir das Glück günſtig geweſen, indem es mich zur Gattin eines reichen Kaufmanns machte — käme jetzt Julius Gontran als ein Bruder zu ſeiner Schweſter, ich würde ihn wahrlich nicht hülflos in die Welt hinausſtoßen. Sie ſcheinen ihn zu kennen, mein Herr, da Sie die Geſchichte ſeiner Verirrungen wiſſen — ich bitte, ſagen Sie ihm, was Sie ſo eben gehört haben, wenn Sie ihm zufällig begegnen ſollten.

— Alſo Ihres Bruders erinnern Sie ſich noch wie eine Schweſter?

— Ich habe ihn ſtets geliebt, obgleich er mich verfolgte.

— Emma, und Sie erkennen ihn nicht wieder?

— Was wollen Sie ſagen?

— Hat denn das Unglück mich ſo arg entſtellt, daß mich die Schweſter nicht wiedererkennt?

Emma erheuchelte ein ſchmerzliches Staunen.

— O mein Gott, Sie ſind doch wohl nicht — —

— Ich bin Julius!

— Sie? Sie?

— Derſelbe, den das Elend zu betteln zwang! rief Julius erſchüttert.

— Alſo war es nicht Verſtellung! dachte Emma,

während ſie that, als ob ſie die Züge des Soldaten zu erkennen ſuchte.

Ueber die gebräunten Wangen des Mannes rannen zwei große Thränen.

— Emma, rief er aus, bei der Aſche unſers guten Vaters, bei dem Andenken an die ſchöne Zeit der Kinderſpiele, wo kein Unglück und keine Leidenſchaft unſere geſchwiſterliche Freude ſtörte — Emma, was habe ich von Ihnen zu erwarten?

— Alles, mein armer Bruder, wenn Du in Deinen Forderungen nicht unbeſcheiden biſt!

Beide reichten ſich die Hände. Emma hatte ihren Zweck erreicht; Julius, durch ſeine Lage niedergebeugt, und dem Zuge ſeines gutmüthigen Characters folgend, war in die Schlinge gegangen, welche die ſchlaue Wittwe ihm gelegt.

— Julius, begann ſie mit anſcheinender Theilnahme, wie iſt es möglich, daß Du ſo lange auf einer Chimäre beharren konnteſt, bis Noth und Elend Dich völlig darniederſchmetterten! Du haſt Dich nie deutlich gegen mich ausgeſprochen über die unglückſelige Geſchichte, die uns nach dem Tode des Vaters trennte und bis heute eine Kluft zwiſchen Schweſter und Bruder zog. Fühlſt Du wie ich die Bedeutung

dieſes Augenblicks, ſo ſei offen und nenne mir den Anlaß Deines ſonderbaren Betragens.

Nichts in der Welt übt eine größere Gewalt auf das Herz und Gemüth des Menſchen aus, nichts kann raſcher die geſchaffenen Pläne umſtürzen und zur Nachgiebigkeit bewegen, als die Hoffnung auf die günſtige Umgeſtaltung einer drückenden Lage. Julius, der in dieſem Augenblicke wieder zweifelte an ſeiner gräflichen Abkunft, erzählte nun der ſtaunenden Emma eine Geſchichte, die ſie theils vermuthete, theils ſchon kannte.

— Julius, rief die Wittwe aus, iſt es möglich? Die Worte, die ein Sterbender im Fieber ausgeſtoßen, konnten Dich veranlaſſen, einem Hirngeſpinnſte nachzuhangen?

— Aber die Papiere, die mir unſer Vater eingehändigt? O daß ich ſo thöricht war, ſie ungeleſen zu verſchließen!

— Da Du die Papiere nicht geleſen, haſt Du nur dem geglaubt, was Dir die alte Magd geſagt?

— Sie war eine ehrliche Perſon, die mich liebte!

— Haſt Du von einer andern Seite her noch eine Anregung erhalten?

— Nein, ich weiß nur, daß in Köln wirklich ein Graf von Berg exiſtirt hat, deſſen beide Söhne auf eine

traurige Weiſe verſchwunden ſind. Von dem älteſten weiß man nichts; der jüngere aber ward erſchoſſen — man ſchreibt dieſen Meuchelmord den Jeſuiten zu, die den größten Theil des gräflichen Vermögens beſitzen. Emma, jetzt ſtelle alles zuſammen: die Phantaſien unſers kranken Vaters; das, was er mir ſelbſt geſagt; die Papiere und ihr räthſelhaftes Verſchwinden; das Kreuz mit dem Namen Julius auf dem Kirchhofe; die Erbſchleicherei und den Mord in Köln — Emma, ſage ſelbſt, ob ich unter allen dieſen Umſtänden ſo ſinnlos gehandelt habe, als Du meinſt?

Die Wittwe ſah nachdenkend zu Boden. Plötzlich fragte ſie:

— Wer gab Dir die Eröffnungen in Köln?

— Die Wittwe des ermordeten jungen Grafen.

— Seine Wittwe? fragte Emma erſtaunt.

Sie erinnerte ſich der Unterredung mit Prosper, in der er von einer Frau geſprochen, die möglicherweiſe Anſprüche an das Vermögen Saint-Martin's erheben könne. Die Spur der Rivalin war alſo gefunden. Emma beherrſchte mit Erfolg ihre freudige Ueberraſchung.

— Die Wittwe des jungen Grafen, fuhr Julius fort, iſt nicht allein durch die Jeſuiten um die Erb-

ſchaft des Vermögens ihres Mannes betrogen, ſie verlor auch durch einen Prozeß gegen die Erbſchleicher ihre letzte Habe, ſo daß ſie eine Zeit lang in tiefſter Armuth lebte.

— Sie verlor den Prozeß?

— Weil ſie ihre eheliche Verbindung mit Philipp von Berg nicht nachweiſen konnte, ward ſie mit ihren Anſprüchen abgewieſen und in die Koſten des Prozeſſes verurtheilt. Um dem Sohne Philipps einen ehrlichen Namen und ſich ſelbſt vor Hunger und Elend zu ſichern, heirathete ſie ſpäter einen Handwerker.

— Die Wittwe des jungen Grafen hatte alſo den Orden verklagt?

— Ja!

— Nannte man keine Perſon, welche den Orden vertrat, oder ſonſt in directer Beziehung zu der Familie des Grafen geſtanden hat?

— Man nannte mir ſelbſt drei Perſonen, die, wie man hinzufügte, aus dem geiſtlichen Stande geſchieden ſeien und in Amſterdam mit dem geſtohlenen Gelde Handlungshäuſer errichtet hätten.

— In Amſterdam! Sind Dir die Namen bekannt?

— Ich war in der Hauptſtadt Hollands, um Nach-

forſchungen anzuſtellen — das Handlungshaus Prosper und Compagnie war aufgelöſ't und die Handelsherren waren verſchwunden.

Emma vermochte ihr Erſtaunen kaum noch zu verbergen. Jetzt kannte ſie die Beziehung Prospers zu dem Grafen von Berg. In welcher Beziehung aber hatte ihr verſtorbener Mann zu Prosper geſtanden?

— Julius, was Du mir ſagſt, hat allerdings etwas für ſich. Hier waltet offenbar eine ungeheure, geheimnißvolle Betrügerei ob, die möglicherweiſe auch Einfluß auf Dein Leben gehabt haben kann.

— O, nicht wahr, Emma, meine Vermuthungen waren doch nicht ſo ganz grundlos? Dem Himmel ſei Dank, daß ich Dich endlich überzeugt habe und daß Du mich nicht mehr für einen ſinnloſen Schwärmer hältſt!

— Antworte mir, ſagte Emma, die ſich ſtellte, als ob ſie nur aus Theilnahme ihr Geſpräch fortſetzte.

— Was willſt Du wiſſen?

— Sind Dir die Namen der Compagnons von dem Jeſuiten Prosper bekannt?

— In Amſterdam erfuhr ich ſie! rief Julius eifrig, indem er eine alte Lederbrieftaſche hervorzog, ſie öffnete und ein Pergamentblatt darin ſuchte. Hier, hier ſtehen

ſie! Die Compagnons Prospers waren Louis Jakobs und Florian Franziskus.

— Louis Jakobs! hauchte die Wittwe vor ſich hin.

— Der Kaufmann, der das Geſchäft von dieſen würdigen Herren übernommen hatte, nannte mir ihre Namen.

— Und Du haſt keine Spur von ihnen entdeckt?

— Keine!

— Du haſt die Wittwe in Köln geſprochen?

— Ja.

— Und ſie?

— Sie hat alle Hoffnung anfgegeben, je für ihren Sohn etwas thun zu können.

Die Wittwe ſtand einige Augenblicke überlegend da. Die Zeit drängte, es mußte ein Hauptſtreich ausgeführt werden, um Julius auf eine feine Manier loszuwerden und ſich den von Prosper gelegten Schlingen zu entziehen. Daß der Jeſuit die Anſprüche des Ordens geltend machen würde, um ſich des Vermögens zu bemächtigen, und daß er zu den nichtswürdigſten Ränken ſeine Zuflucht genommen habe, um die Wittwe, die rechtmäßige Erbin des Verſtorbenen zu verderben, lag außer allem Zweifel. Dem Mannweibe lag eben ſo viel daran, ſich und ihr Vermögen zu retten, als

an dem boshaften Jeſuiten eine Rache zu üben. Der Scharfſinn des Weibes war nicht lange in Verlegenheit. Konnte ſie nicht mit einem kühnen Streiche die doppelte Abſicht erreichen? Die Beweiſe, daß Prosper ſeinen Schwur, nicht feindlich aufzutreten, bereits gebrochen hatte, lagen vor — warum ſollte Emma ſo ehrlich einfältig ſein, ihren geleiſteten Schwur zum eigenen Verderben zu halten? Julius mußte ein Graf von Berg werden und den Jeſuiten angreifen. Während die beiden Männer ſich bekämpften, konnten die Kapitalien in Brüſſel und Antwerpen ruhig erhoben und in Sicherheit gebracht werden. Der Bettler war zu gelegener Zeit erſchienen.

— Julius, rief ſie mit einem triumphirenden Lachen, nachdem ich alles, was Du mir geſagt, zuſammengeſtellt und erwogen habe, iſt mir ein Umſtand klar geworden, der mir bis jetzt ein Räthſel war. Der Augenblick meiner Abreiſe rückt heran, ich kann ſie nicht aufſchieben, darum halte mich nicht mit Fragen auf, ſondern folge meinen Worten. Ich möchte jetzt behaupten, daß Du ein Graf von Berg biſt und daß man Dich als Kind unter irgend einem Vorwande meinem Vater übergeben hat, um Dich zu entfernen. Durch Zufall kam mir ein Papier in die Hände, deſſen

Sinn ich mir jetzt erkläre. Dieſes Papier legitimirt einen Grafen von Berg.

— Großer Gott, Emma, wär' es möglich!

— Es iſt von einem Grafen von Berg ausgeſtellt, der unter dem Titel und Namen eines Barons von Marſilly lange Zeit in Frankreich gelebt. Willſt Du dieſes Papier benützen, um zu Deinem Vermögen zu gelangen, das Prosper Deiner Familie genommen hat? Deine Schweſter Emma bietet es Dir!

Julius erſtarrte zur Bildſäule.

— Begreifſt Du nun, daß Du mich fälſchlich im Verdachte hatteſt? Das Vermögen, das ich beſitze, ſtammt von meinem Manne, es klebt keine Thräne daran, ich kann mich deſſen ohne Reue und Vorwurf erfreuen.

— Schweſter! Schweſter! rief Julius, indem er Emma's Hände küßte. Du haſt nicht die Papiere unſers Vaters?

— Bei meiner Ehre, nein! Aber legitimire Dich als einen Grafen von Berg, mache Deine Anſprüche als ſolcher an Prosper geltend und ich wette, daß Du auch die Spur der entwendeten Papiere entdeckſt. Erwarte mich, ich kehre im Augenblicke zurück!

Emma verließ haſtig das Vorzimmer. Der raſche

Wechſel der Verhältniſſe und des Benehmens der Wittwe hatte auf Julius einen gewaltigen Eindruck ausgeübt. Er ſank wie betäubt auf einen Stuhl.

— O mein Gott, rief er aus, darf ich denn an die Möglichkeit glauben? Iſt es denn nicht ein Traum, der mir dies alles vorſpiegelt? Oder bin ich durch Elend und Kummer ſo ſchwach geworden, daß mich der Wahnſinn in ſeine Feſſeln ſchlägt? Soll ich denn heute wirklich an der Grenze meines Mißgeſchicks angelangt ſein? Mit dem Entſchluſſe, das Aeußerſte anzuwenden, wenn es nöthig wäre, ja, ſelbſt unterzugehen, bin ich hierhergekommen, und nun finde ich, daß Emma unſchuldig iſt, daß ich einen ungerechten Verdacht gegen ſie gehegt habe!

Julius ſtützte den Kopf auf die Lehne des Seſſels und ſtarrte ſinnend zu Boden. In dem Zimmer, das Emma betreten hatte, hörte er das Geräuſch des Oeffnens und Schließens von Schränken oder Kaſten.

— Emma will reiſen, ſagte Julius zu ſich ſelbſt — wenn ſie mich mit falſchen Hoffnungen bethörte oder wohl gar mir eine Schlinge legte? Warum läßt ſie mich in dem Vorzimmer? Schon der Bediente zeigte Ueberraſchung und wollte mich verhindern Madame Saint-Martin zu ſprechen? Wer befindet ſich bei ihr

in jenem Zimmer? Vorſicht, Vorſicht, armer Julius, daß der letzte Betrug nicht der ärgſte wird!

Bei dieſen Worten verſicherte er ſich eines Piſtols, das er in einem Gürtel unter der Blouſe trug. Er hatte die Waffe von dem Inhalte der Börſe gekauft, die ihm Emma auf dem Spaziergange zugeworfen. Wie ein Mann, der einen Angriff erwartete, ſtand Julius in dem Vorzimmer, als die Wittwe wieder eintrat. Sie hielt ein Papier in der Hand und eine kleine ſchwarze Brieftaſche.

Der Morgen war indeß angebrochen und erhellte das kleine Zimmer. Emm's Geſicht war bleich und ihre Augen hatten einen trüben Glanz.

— Nun höre mich an, flüſterte ſie dringend. Zuerſt nimm dieſes Portefeuille, es enthält eine Summe in Papieren, die Dich in den Stand ſetzt, dem Range gemäß aufzutreten, der zur Beanſpruchung Deines Rechts erforderlich iſt. Auf dem letzten Blatte findeſt Du meine Adreſſe, bediene Dich ihrer, wenn Du meiner ferner bedarfſt.

Julius empfing das Portefeuille. Sein Mißtrauen gegen die Wittwe verſchwand in dem Augenblicke, als er die inhaltſchwere Brieftaſche berührte.

— Und hier, fuhr Emma fort, iſt das wichtige

Papier, das mir ein Zufall in die Hände ſpielte. Wie Du es zu verwenden haſt, brauche ich Dir wohl nicht zu ſagen, es ſpricht ſich klar und deutlich genug aus. Und nun ſage mir, ob es daſſelbe iſt, was Dir unſer Vater kurz vor ſeinem Tode einhändigte?

Emma lächelte mit dem ſchmerzlich triumphirenden Lächeln verkannter Unſchuld. Sie kannte die Antwort ſchon, ehe ſie ertheilt ward, aber ſie fragte, um auch den letzten Verdacht zu verſcheuchen und ihrer Sicherheit, Julius gegenüber, völlig gewiß zu ſein.

— Jene Papiere bildeten ein Packet, murmelte der überraſchte Mann, indem er begierig die Zeilen durchflog.

— Und dies iſt ein einzelnes Blatt, deſſen Inhalt für Dich entſcheidend iſt.

Das Horn eines Poſtillons ließ ſich auf der Straße vernehmen.

— Emma, Emma, kannſt Du mir verzeihen?

— Kein Wort mehr, Julius! Sei klug und handle. Und nun lebe wohl!

Florian trat ein und meldete, daß die Poſtpferde angekommen ſeien. Emma ſtellte ihm den Mann in der Blouſe als einen ihrer Verwandten vor, der durch einen Betrug in das tiefſte Elend gerathen ſei.

Während die Wittwe ihre Reiſekleider anlegte, ſchleppte Florian zwei Reiſekoffer in das Vorzimmer. Julius war behülflich, die ſchweren Colli auf den Reiſewagen zu ſchaffen, der angeſpannt vor der Thür hielt.

Auf der Hausflur ſtand der Portier.

— Mein Freund, ſagte Emma, indem ſie an ihm vorüberging und ihm ein Goldſtück reichte, tragen Sie Sorge, daß die beiden frommen Brüder, die bei der Leiche meines armen Mannes beten, nicht geſtört werden.

Der Portier ſah das blitzende Goldſtück.

— Madame können ſich auf mich verlaſſen! antwortete er ehrerbietig und half der betrübten Dame in den Wagen.

Florian brachte noch einige Kleidungsſtücke, dann ſchwang er ſich auf den Bock. Der Poſtillon trieb die Pferde an und der Wagen rollte durch die Straße dem Stadtthore zu. Der Schwager blies ein luſtiges Lied, das ſchmetternd durch die ſtille, menſchenleere Straße dröhnte.

Als der Reiſewagen verſchwunden war, verließ Julius das Haus und ging dem Marktplatze zu. Der Portier hielt ihn für einen Arbeiter, den man zum

Packen der Sachen gedungen hatte. Ruhig ſchloß er die Thür wieder.

Eine Stunde ſpäter ward die Klingel gezogen. Prosper erſchien mit zwei Gerichtsperſonen und zweien ſeiner Standesgenoſſen.

— Man öffne uns die Wohnung der Madame Saint-Martin! befahl eine der Gerichtsperſonen.

Der Portier erſchrak und dachte an die ſchnelle Abreiſe der Dame. Gehorſam führte er die Männer in das Vorzimmer. Prosper öffnete ohne Umſtände die nächſte Thür. Man trat in Emma's Zimmer. Es war leer, nur Bruder Benedict lag wie ein Todter am Boden, in der Hand hielt er ein leeres Glas, das ihm Emma hineingedrückt hatte. Der Pfaffe eilte in das Gemach des Verſtorbenen. Bruder Clemens, eine Flaſche im Arme und ein leeres Glas in der Hand, lag neben dem Bette des Todten.

— Wo iſt die Frau? brüllte Prosper dem erſchreckten Portier zu.

— Sie iſt vor einer Stunde abgereiſ't und befahl mir, das Gebet der frommen Brüder nicht ſtören zu laſſen.

— Meine Herren, wandte ſich Prosper zu den beiden Gerichtsperſonen, ich bitte, thun Sie Ihre Pflicht!

5.

Wir kehren in derſelben Zeit zu dem Hauſe Ludwig Kolbert's zurück, in welcher Emma ſich anſchickte, ihren Wagen zu beſteigen, um ſo raſch als möglich die belgiſche Grenze zu erreichen. Alſo eine Stunde vor Prosper's Ankunft in dem Hauſe, in welchem Jakobs verſchieden war.

Ludwig und Paul befanden ſich allein in dem Stübchen, das von den erſten Strahlen der Morgenſonne erhellt ward. Den jungen Robert hatte man in das Haus der Wallfahrer geſchickt, um das Erwachen Engels zu erwarten.

— Sieh', Bruder, ſagte Paul, das iſt meine Geſchichte. Nun urtheile ſelbſt, ob mir nicht alles daran liegen muß, die Verbrechen Prosper's aufzudecken. Robert Blum iſt der Sohn Philipps von Berg, was niemand beſſer weiß, als ich, und wenn ich es auch

durch Papiere nicht beweiſen kann, da man die rechtmäßige Verbindung der Tochter unſers Bruders mit dem jungen Grafen nicht anerkennen will, ſo erfordert es dennoch die Ehre unſerer Familie, daß wir den Pfaffen die Maske ein wenig von dem Geſichte ziehen und auf dieſe Weiſe der Welt den moraliſchen Beweis liefern, daß Hedwig und ihr Kind ein Opfer der Jeſuiten ſind.

— Jakobs iſt todt, murmelte Ludwig, ich bin nicht mehr an ihn gebunden. Prosper und Franziscus haben mich hintergangen, — was hält mich ab, mich jetzt zu rächen und meiner Familie zu nützen?

— Was überlegſt Du, Bruder? Kannſt Du noch wählen, wenn Dir der Himmel ſelbſt den Weg andeutet, den Du einzuſchlagen haſt? Und wahrlich, unſer Wiederfinden nach einer Trennung von beinahe einem halben Jahrhundert iſt ein Werk, ein Fingerzeig der Vorſehung! Engel hat ſich an Dir vergangen, es iſt wahr; aber er hat lange und ſchwer dafür gebüßt.

— Durch meine Schuld! rief Ludwig ſchmerzlich und mit feuchten Augen. O könnte ich ihn doch erſt in meine Arme ſchließen und um Verzeihung bitten. Wie oft habe ich das Werk meiner Rache bereuet,

wozu mich mein raſches Blut und die eingeimpften Grundſätze der Jeſuiten verleiteten!

— Du kannſt alles wieder ausgleichen, Ludwig, wenn Du mich von dieſem Augenblicke an unterſtützeſt.

— Hier iſt meine Hand! Nenne mir Deinen Plan!

Paul warf ſich mit Ungeſtüm an die Bruſt ſeines Bruders, denn er glaubte annehmen zu können, daß er mit Hülfe deſſelben ſein Ziel erreichte.

— Eine beſſere Gelegenheit ein Unrecht zu ſühnen, ward wohl noch nie einem Menſchen geboten! rief er im Uebermaße ſeiner Freude aus. Vergieb mir, Bruder, wenn ich in dieſem Augenblicke alles andere vergeſſe und mich nur Deiner Nachgiebigkeit freue! Die Zeit drängt, laß uns alſo überlegen.

Die beiden Männer ſetzten ſich wieder an den Tiſch.

— Du erwähnteſt eines Papieres, Paul, das Du in dem Mantel des Leichnams gefunden, den Du im Bodenſee verſenkt haſt — was enthält dieſes Papier?

— Es iſt eine Urkunde, die nichts weiter beweiſ't, als daß der Ermordete ein Graf von Berg war, der unter dem Namen eines Barons von Marſilly lange Zeit in Frankreich lebte und nachdem er durch die

Revolution und durch die Jeſuiten ſeine Frau, ſein einziges Kind und ſein Vermögen verloren hatte, nach Deutſchland zu ſeinem Bruder zurückkehren wollte.

— Marſilly, ſagſt Du? rief eifrig der greiſe Ludwig. Zeige es mir!

Paul holte ein gelbes Papier aus ſeiner Briefta ſche. Während Ludwig las, ſagte er:

— Leider konnte ich damit nichts ausrichten, denn ich begriff, daß es ſich vor dem Geſetze nur um die Ermittelung der Mörder handelte, die mich ſchlauer Weiſe dadurch, daß ich den Leichnam verſenkte, zu ihrem Genoſſen gemacht hatten. Ob ein Graf oder ein Bettler ermordet war, würde nichts entſchieden haben. Deshalb bewahrte ich dieſes Papier nun um ſo mehr, da es die Mörder für wichtiger hielten, als es eigentlich war.

Ludwigs Augen vergrößerten ſich, je länger er las. Der Rheinſchiffer ſah deutlich, daß der Inhalt des Documents einen großen, unerwarteten Eindruck auf den Bruder ausübte.

— Nun? fragte er überraſcht.

— Paul, rief Ludwig, indem er das Papier emporhielt, dieſes Document iſt wichtiger als Du glaubſt!

— So kann es uns noch nützen?

— Wenn wir den Sohn des Barons von Marſilly gefunden haben, der durch einen Arzt in Spaa unter dem Namen Julius Gontran erzogen wurde und noch am Leben ſein muß.

— Julius? Julius? Aber er iſt eigentlich ein Graf von Berg?

— Dieſes Papier liefert ja den Beweis, denn es bezieht ſich auf ein anderes, das ſich in dem Nachlaſſe des verſtorbenen Jakobs befinden muß. Die Wittwe wird es mir aushändigen, da ich ſie dazu zwingen kann.

— O mein Gott, ſo war der fremde Mann dennoch kein Betrüger!

— Welcher Mann, Paul?

— Hedwig erzählte mir, daß vor längerer Zeit ein Mann bei ihr geweſen ſei, der ſich Julius von Berg genannt und ein Bruder ihres ermordeten Philipp zu ſein vorgegeben habe.

— Und ſagte er auch, daß er ein Pflegeſohn des Doctor Gontran ſei.

— Ich glaube. Die Papiere, die ſeine Herkunft beweiſen ſollten, ſeien ihm geſtohlen.

— Er hat die Wahrheit geſagt. Was wollte dieſer Mann von unſerer Hedwig?

— Er wollte ſie zu einem Prozeſſe gegen die Jeſuiten bereden, um das gräfliche Vermögen wiederzuerlangen.

— Und Hedwig?

— Die arme, ſo oft betrogene Frau ſetzte Mißtrauen in dieſen Mann, da er ſich als einen Bruder Philipp's zu erkennen gab, der, ſoviel ſeine Wittwe wußte, der einzige Sohn des alten Grafen geweſen iſt.

— Julius iſt ein Brudersſohn des Grafen Berg in Köln. Daß er über ſeine Abkunft nicht beſſer unterrichtet war, iſt natürlich, da ihm die Papiere darüber entwendet ſind.

— O über die unglückſelige Verwirrung! rief Paul.

— Weiß man, wohin ſich dieſer Mann gewendet hat?

— Nein, Hedwig hat ihn nicht wiedergeſehen.

— Wie lange iſt es her, daß er ſich ihr zeigte?

— Zehn Jahre.

— Paul, Julius von Berg wäre die mächtigſte Angriffswaffe in unſerer Hand. Wir müſſen ihn durch alle Zeitungen auffordern, daß er ſich mit uns verbinde. Das wäre das Nächſte und Wichtigſte, was

wir zu thun hätten. Jetzt ist es vier Uhr, um sieben Uhr gehen wir nach dem Hause, in welchem Jakobs gestorben ist, denn ich habe noch ein Wort mit seiner Wittwe zu reden, und dazu bedarf ich vor allen Dingen dieses Papiers, das ich behalte.

— Was hoffst Du von der Unterredung?

— Daß uns die Wittwe des würdigen Herrn Jakobs sagt, wo sich Julius aufhält.

— Die Wittwe? fragte Paul verwundert.

— Sie ist die Tochter des Arztes in Spaa und mit dem jungen Grafen erzogen. Mir sagt eine Ahnung, daß ich einem neuen Verbrechen auf der Spur bin, zu dem ich wider meinen Willen die Hand geboten habe, fügte Ludwig mit einem zurückgehaltenen Grolle hinzu. Paul, rief er mit glühenden Augen, dieses Weib besitzt den Schlüssel, der uns das furchtbare Schloß öffnet, das die Jesuiten an ihr schändliches Gebäude geschmiedet haben! Mein Schicksal hat mich gezwungen — oder richtiger gesagt, mein Bruder Engel — aks ein willenloses, sich unbewußtes Werkzeug an diesem Gebäude mitzuarbeiten; aber jetzt will ich das, was ich weiß und vermuthe, dazu verwenden, um denen wenigstens einen kleinen Ersatz zu verschaffen, die darunter gelitten haben. O, wer hätte

das gedacht, daß ich gegen meine eigenen Verwandten gearbeitet habe! Du haſt jenes Weib gehört, das dieſe Nacht an mein Fenſter klopfte —? Es iſt die Tochter Gontrans, die dem armen Julius, dem Freunde und Gefährten ihrer Jugend, die Papiere entwendet hat, von denen er Hedwig erzählte. Julius weiß es nicht, aber ich möchte es beſchwören! Und nun, Paul, da Du weißſt, worauf es ankommt, laß uns die wenig Stunden bis zu dem Beſuche des Hauſes in der P.-Straße der Freude unſers Wiederſehens leben — führe mich zu meinem Bruder Engel. Sobald er das Auge öffnet, werde ich ihn an meine Bruſt drücken. Sind die Angelegenheiten in Aachen geordnet, ſprechen wir über unſere Zukunft.

— Ludwig, noch kann ich es kaum glauben, daß Du wirklich mein Bruder biſt! Und doch erkenne ich je deutlicher Deine Züge, je länger ich Dich anſehe.

— Glaube es nur, Paul, und mehr als meine Geſichtszüge ſollen Dir in kurzer Zeit meine Thaten beweiſen, daß Ludwig Kolbert ſeine Familie nicht vergeſſen hat.

Die beiden Brüder ſchloſſen ſich noch einmal gerührt in die Arme. Dann verließen ſie das kleine Zimmer und traten auf die mit Blumen geſchmückte Hausflur.

— Sieh', Paul, sagte Ludwig, diese Pflanzen waren meine Freunde, meine Brüder, meine Familie, meine Kinder. Ich pflegte sie, und dafür erfreuten sie mich dankbar durch ihre Farben, durch ihren Duft. Die Menschen hasse ich, weil ich sie kennen gelernt habe, und deshalb lebte ich hier wie ein Eremit, ohne daß ich mich um das Treiben der Welt kümmerte. Hier wollte ich meine letzte Stunde erwarten — aber, fügte er lächelnd hinzu, der Himmel scheint es anders beschlossen zu haben — —

— Nein, Ludwig, Du darfst nicht allein bleiben, die Gebrüder Kolbert leben fortan zusammen!

— Nachdem sie noch einen Kampf mit der Bosheit der Welt bestanden haben. Und dann sterben wir ohne Kinder.

— Ludwig, ich erziehe mir meinen Sohn. Wenn ich längst im Grabe liege, leben meine Grundsätze, welche die Erfahrung festgestellt, in Robert Blum noch fort. Und ich glaube das ist ein Schatz, den ich ihm mitgebe.

Ludwig beugte sich zu einigen seiner Lieblingsblumen hinab und berührte sie mit der Hand, daß sie ihren Duft entfalteten. Paul hatte die Thür geöffnet und trat in den Garten, dessen Blumen und Gesträuche

mit einem funkelnden Netze von Regentropfen überhangen waren. Die erſten Sonnenſtrahlen tauchten hinter dem Bergrücken empor und ſandten ein wogendes Lichtmeer auf die durch das Gewitter der Nacht erfriſchte Erde herab. Der Hauch des Morgens berührte wohlthätig die heiße Stirn des Rheinſchiffers, er trat in den Garten und athmete die reine, friſche Luft ein. Mit gekreuzten Armen lehnte er ſich auf das kleine Holzgitter, das den Garten umſchloß. Er ſah nach dem Walde hinüber, in welchem die armen verblendeten Wallfahrer die Nacht verbracht hatten. Da unterbrach plötzlich das Geraſſel eines Wagens, der von der Stadt herkam, die Stille der Morgenlandſchaft. Die Straße führte dicht an dem Holzgitter vorbei, und ehe fünf Minuten entſchwunden, ſah er den mit drei Poſtpferden beſpannten Reiſewagen.

— Was iſt das? flüſterte Paul, indem er die Hand vor die Augen legte, die von der Sonne geblendet wurden. Dieſer Wagen iſt mir bekannt — ja, ja, er iſt's, ich ſah ihn geſtern Morgen — eine Dame ſitzt allein darin, der alte gebrechliche Greis fehlt — wenn es die Wittwe wäre —!

Paul bückte ſich hinter das mit Geſträuchen durch-

wachſene Gitter und rief ſeinen Bruder, der in dieſem Augenblicke in der Thür erſchien.

— Ludwig, ſieh' den Wagen!

— Ich ſehe ihn. Nun?

— Geſtern früh brachte er den Jeſuiten Jokobs in das Thor von Aachen. Dieſelbe Dame, derſelbe Bediente war bei ihm.

— Dieſelbe Dame? Paul, irrſt Du auch nicht?

— Nein, nein, ich erkenne ſie deutlich wieder! In jener Ecke ſaß der zuſammengeſchrumpfte Jakobs und ſtarrte mich an.

Der Reiſewagen fuhr in dieſem Augenblicke an dem Gartengitter vorüber. Der Poſtillon blies eine ſchmetternde Fanfare, bei deren Ausführung der Schwager ſeine Pferde langſamer traben ließ. Der Virtuos ſchien ſich vorgenommen zu haben, das Erſtaunen der beiden aufmerkſamen Männer im Garten erregen zu wollen.

— Ludwig, das iſt dieſelbe Frau! rief der Rheinſchiffer.

Der Alte aus dem Hauſe ſtarrte die halb verdeckte Reiſe-Chaiſe an. Emma betrachtete wohlgefällig die Blumen des Gartens.

— Himmel, rief Ludwig, das iſt dieſelbe Frau, die ich in Amſterdam kennen gelernt habe.

— Und dieſelbe, die ich geſtern mit Jakobs geſehen!

— Dann finden wir das Neſt leer, wenn wir um ſieben Uhr in das Haus der P.-Straße kommen.

Emma — denn dieſe ſaß wirklich in dem Wagen — ſchien die Aufmerkſamkeit der beiden Leute nicht entgangen zu ſein. Sie erhob ſich und ſagte einige Worte zu dem Bedienten, der vor ihr auf dem Bocke ſaß. Dieſer ſah ſich einige Augenblicke um und wandte ſich dann an den Poſtillon. Die Fanfare ſchwieg und der Wagen rollte raſcher auf der Landſtraße weiter.

Alle dieſe Bewegungen hatten die Männer deutlich beobachtet. Daß man den Poſtillon zur Eile angetrieben hatte, lag außer Zweifel.

— Sie iſt es! Sie iſt es! riefen die beiden Männer zugleich.

— Verdammt! ſagte Ludwig, indem er mit zornglühenden Augen dem Wagen nachſtarrte, der wie ein Pfeil in das Thal hinabflog, das zwiſchen Aachen und den Bergen von Herve liegt.

— Die Wittwe treibt das böſe Gewiſſen.

— Oder die berechnende Schlauheit! Sie reiſ't, ehe ihr Mann begraben iſt.

— Dahinter ſteckt etwas. Die hat dieſe Nacht

in Dir den Mann aus Amſterdam erkannt — ob ſie Dich fürchtet?

— Das glaube ich nicht, Paul. Ich vermuthe vielmehr, daß ſie von einer andern Seite her etwas fürchtet.

— Verdammt! murmelte der Rheinſchiffer. Dort fliegt der Wagen die Chauſſee hinunter. Es iſt erſichtlich, daß man dem Poſtillon Eile gemacht hat. Wahrhaftig, den Schurken iſt doch ſtets das Glück hold, während die ehrlichen Leute überall zu ſpät kommen und das Nachſehen haben. Ludwig, was beginnen wir?

In dieſem Augenblicke ließ ſich auf dem Wege, der die beiden Häuſer trennte, das Geräuſch eines ankommenden Wagens vernehmen. Gleich darauf hörte man das Wiehern eines Pferdes. Ludwig horchte und ſprang an den Gartenzaun. Ein gewöhnlicher Landwagen mit zwei Pferden beſpannt ward ſichtbar. Ein Mann in einer Blouſe lenkte die muthigen Roſſe.

— Guten Morgen, Vater Ludewig! rief er freundlich dem Greiſe zu.

— Ich danke, Nachbar. Wohin fahrt Ihr?

— Ich will heute einmal in die Steinbrüche, damit meine Pferde nicht müßig im Stalle ſtehen. Vor

der Erndte iſt wenig zu thun, das Vieh verdient kaum das Futter.

— Wie, mit Euren prächtigen Pferden wollt Ihr die ſchwere Arbeit in den Steinbrüchen verrichten?

— Was kann's helfen? Die Zeiten ſind ſchlecht.

— Ich mache Euch einen Vorſchlag, Claus.

— Nun, laßt hören!

Der Bauer hielt die Pferde an und lehnte ſich auf die Leiter ſeines Wagens.

— Was verdient Ihr heute in den Steinbrüchen?

— Wenn's gut geht, einen Thaler.

— Wollt Ihr mir Euer Fuhrwerk zu einer Reiſe nach Herve überlaſſen, ſo zahle ich Euch für den Tag fünf Thaler, und Ihr habt nicht nöthig Euer Geſpann zu ſchinden.

— Ah, Vater Ludewig, den Vorſchlag laſſe ich mir gefallen. Wann wollt Ihr reiſen?

— Auf der Stelle! Mein Bruder dort hat die größte Eile.

— Euch vertraue ich gern mein Fuhrwerk an. Aber ſagt mir, verſteht Ihr auch das Fahren? Die Pferde ſind kräftig und muthig — —

— Tragt keine Sorge, ich reiſe nicht zum erſten Male.

— Oder ſoll ich ſelbſt Euch fahren?

— Nein, bleibt nur zurück und überlaßt mir das Vergnügen.

— Wie Ihr wollt!

Ludwig und Paul eilten in das Haus zurück.

— Beſitzeſt Du Waffen? fragte der vor Ungeduld brennende Rheinſchiffer.

— Oeffne jenen Schrank! Sei vorſichtig, die Piſtolen ſind geladen.

Dann holte der Beſitzer des Hauſes zwei Leinwandkittel aus der Kammer. Nach einigen Minuten waren beide Männer mit den Kitteln bekleidet, damit ihre Waffen verborgen blieben. So ausgerüſtet, traten ſie aus dem Hauſe, deſſen Thür Ludwig hinter ſich verſchloß. Der Bauer ſtand neben ſeinem Wagen und reichte ſeinem alten Nachbar die Zügel und die Peitſche.

— Aber Engel und Robert —? flüſterte Paul, der ſich jetzt erſt ſeiner beiden Reiſegefährten wieder erinnerte.

— Gehe an das Fenſter und ſage Beſcheid. Zugleich gieb Robert Auftrag, über mein Haus zu wachen.

Der Rheinſchiffer ſprang zu dem Fenſter und klopfte an. Robert Blum erſchien. Er war erſtaunt über die Kleidung ſeines Vetters.

— Was bedeutet das?

— Mir bleibt keine Zeit zu antworten. Dieſen Abend kehren wir von einer Reiſe zurück, die nicht eine Minute aufgeſchoben werden darf. Sei ohne Sorge und wache über das Haus Deines Vetters Ludwig. Dieſen Abend wirſt Du alles erfahren.

— Vetter Paul, Ihr lauft doch nicht Gefahr — —

— Du kennſt mich, fürchte nichts!

Zwei Minuten ſpäter ſtanden die beiden Männer auf dem Wagen. Ludwig lenkte die Pferde, die wiehernd die Straße nach Lüttich hinabflogen. Der über das vortheilhafte Geſchäft vergnügte Bauer ging pfeifend nach ſeinem Hauſe zurück. Robert ſchloß das Fenſter, als das Geraſſel des Wagens verklungen war.

6.

Wir begleiten Emma's Reiſewagen.

Die Vermuthungen Ludwig's und Paul's waren nicht falſch; die Wittwe, durch die ſcharfen Beobachtungen der beiden Männer im Garten aufmerkſam gemacht, hatte das Haus und ſeine Umgebung wiedererkannt, wo ſie Abends zuvor jenen abenteuerlichen Beſuch abgeſtattet. Sie theilte ihre Befürchtungen Florian mit. Auch er erkannte das Haus und trieb den Poſtillon durch Verſprechung eines doppelten Trinkgeldes zur Eile an. Emma ward nur dann erſt wieder ruhig, als das erſte Wäldchen ihr den Anblick der Stadt entzog. Sie legte ſich in die Polſter des Wagens zurück und verſank in einen unruhigen Schlummer. Die Erſchöpfung des Körpers kämpfte mit der Aufregung des Geiſtes.

Man kam an der Grenze von Belgien an. Das Poſthaus war zugleich eine Douanen- und Polizei-

Station. Florian beſorgte den Wechſel der Pferde und trat dann in das Paßbüreau, um ſeine Herrin zu legitimiren. Er ſtieß auf unvermuthete Hinderniſſe. Der Paß war in Brüſſel auf Herrn Saint-Martin und ſeine Gattin zur Reiſe nach Aachen ausgeſtellt. Jetzt kam ſie allein zurück, ohne daß das wichtige Document mit dem Viſa der Aachener Paßbehörde verſehen war. Eine halbe Stunde verfloß, ehe der Wagen von den Zollwächtern durchſucht war und es der Börſe des Dieners gelang, die Unverdächtigkeit ſeiner Herrin zu beweiſen.

Die neuen Poſtpferde waren wie alle belgiſchen Poſtpferde jener Zeit, alt und ſteif. Man darf ſich darüber nicht wundern, da das Poſtweſen des glücklichen Königreichs, la messagerie, ſich in den Händen gewinnſüchtiger Privaten befand.

— Wir können reiſen! meldete Florian, indem er an den Schlag des Wagens trat.

— Dem Himmel ſei Dank! flüſterte Emma.

— Was iſt Dir? fragte der beſorgte Liebhaber.

— Mich peinigt eine entſetzliche Angſt. Mir iſt, als ob wir Verfolger hinter uns hätten. Jedes Geräuſch erſchreckt mich.

Florian antwortete mit einem tröſtenden Lächeln

und drückte die weiche, warme Hand der schönen Wittwe, als ob er sagen wollte: wenn ich bei Dir bin, hast Du nichts zu fürchten. Emma neigte sich zu ihm.

— Komm zu mir in den Wagen! bat sie leise.

— Es würde Verdacht erwecken, Emma, denn ich trage noch die Bedientenkleidung.

Der Maler stand an der Seite des Wagens, die dem Posthause nicht zugewendet war. Er stand mit dem Rücken einem Obstgarten zugekehrt. Emma hatte nach der andern Seite aus dem Wagen gesehen.

— Steige rasch ein, mein lieber Freund, die Beamten haben sich in das Büreau zurückgezogen.

In demselben Augenblicke, als der Postillon auf dem Bocke erschien, sprang Florian in den Wagen und schloß den Schlag.

— Fort! rief er.

Der Schwager sah sich um, verwunderte sich einen Augenblick und hieb dann in die Pferde. Der Wagen rollte eine kurze Zeit auf der schlecht gepflasterten Straße fort, dann begann ein Berg und das keuchende Gespann ging langsam im Schritte weiter. Rechts und links wechselten Bäume und Gesträuche ab. Der Wagen verursachte auf der holprichten Straße ein solches Geräusch, daß die beiden Reisenden sich ihrem Gespräche

überlaſſen konnten, ohne von dem Poſtillon gehört zu werden. Sie verabredeten den Plan für die nächſte Zukunft, nachdem Florian ſeine Geliebte beruhigt hatte.

— Wir halten uns nicht länger in Brüſſel auf, als zur Erhebung der Kapitalien nöthig iſt. Dann gehen wir weiter nach Antwerpen. Sind dort die Geſchäfte beendigt, ſchiffen wir uns nach Italien ein. In derſelben Kapelle bei Neapel, wo wir uns das erſte Mal ſahen, ſoll unſere Liebe von den Prieſter geſegnet werden. Biſt Du zufrieden, mein lieber Freund?

Florian antwortete zunächſt durch einen Kuß. Dann ſagte er:

— Nein, ich bin nicht zufrieden!

Die Wittwe ſah ihn erſtaunt und ſchmerzlich an. In ihren Blicken lag eine bedeutſame Frage.

— Ich bin glücklich, rief der Maler, denn ich kann in Italien an der Seite einer reizenden Frau der Liebe und der Kunſt leben! Das erſte Portrait ſollen die Züge ſein, die mir in dieſem Augenblicke entgegenlächeln!

— Und biſt Du auch ganz glücklich, Florian, trübt keine Erinnerung den heitern Schein Deiner Liebe?

— Was meinſt Du, Emma?

— Vielleicht die Erinnerung an ein junges Mädchen? fragte die Wittwe lächelnd, indem ſie ihren Arm auf ſeine Schulter legte und ihn anſah.

Der Maler hatte Mühe, ſeine Faſſung zu bewahren, obgleich er begriff, daß Emma auf das Portrait des jungen Mädchens anſpielte, das ſie nicht kannte. Lächelnd wiederholte er ſeine Anſichten von dieſem Portrait und entfernte leicht bei der Braut den Verdacht einer Jugendliebe.

Der Wagen hatte den Gipfel eines Berges erreicht. Zur Rechten der Reiſenden breitete ſich ein reizendes Thal aus. Weiler, einzelne Häuſer, Kapellen, Thürme, Wieſen, Bäche und Gehölze lagen in maleriſchem Gemiſche da, von dem gewaltigen Geſtirne des Tages mit einem Meere von Licht überfluthet. Die ermüdeten Pferde waren trotz der Peitſchenhiebe des Poſtillons nicht zur Eile zu bewegen, ſie zogen langſam den Wagen fort und geſtatteten Emma und Florian wider ihren Willen, ſich an dem Anblicke des Thales zu erfreuen. Der Maler, der an eine Verfolgung nicht glaubte und über die Befürchtungen ſeiner Geliebten lächelte, erhob ſich, um über das Verdeck des Wagens hinweg das Thal zu überſehen, das hinter ihm lag.

Wie ein graues Band ſchlängelte ſich die Straße in kleinen Krümmungen durch Gebüſche den Berg hinan. Weder ein Fahrzeug noch ein Fußgänger war ſichtbar. Emma fragte den jungen Mann durch einen befürchtenden Blick. Florian lächelte, ſetzte ſich in den Sitz zurück und antwortete durch einen zärtlichen Kuß, der mit reichen Zinſen zurückgegeben ward. Die Berührung der Lippen eröffnete ein ſüßes Geplauder, über dem Beide die Ereigniſſe in Aachen vergaßen.

— Florian, bat Emma, lege die Livree ab, ſie paßt nicht mehr für Dich. Du biſt mein Mann, der von nun an die Reiſe leitet. Eine Reviſion unſers Paſſes iſt nicht mehr zu fürchten.

— Du willſt es?

— Ich habe nicht mehr zu wollen, ſondern nur zu bitten, mein lieber Mann.

— Sollteſt Du nicht wiſſen, meine liebe Frau, daß mir Deine Bitten Befehle ſind? Auch der Gatte hat Pflichten, und ich kenne ſie. So viel an mir iſt, werde ich ſorgen, daß ſie nie verletzt werden.

Bei dieſen Worten ließ der gehorſame Ehemann völlig das Verdeck herab und verwechſelte die Livree des Herrn Saint-Martin mit einem eleganten Oberrocke. Er hatte dieſen Fall vorausgeſehen und ſeine

Maßregeln danach getroffen. Die beiden Liebenden benutzten nun das Halbdunkel des Reisewagens, um sich durch die zärtlichsten Ergüsse für die Unannehmlichkeiten der letzten Nacht schadlos zu halten. Arm in Arm und Kopf an Kopf versanken sie in einen sanften Schlummer. Trotz des schlechten Weges wurden sie nicht gestört, da die Rosse nur langsam einen neuen Berg hinanstiegen.

So mochte eine Stunde verflossen sein, als Emma erwachte. Der Maler war zur Seite gesunken und lag in einem festen Schlafe. Eine drückende Schwüle herrschte in dem verschloßenen Raume des Wagens. Die Kleidung der liebenden Wittwe befand sich in einer reizenden Verwirrung. Emma ordnete rasch ihre Toilette, brachte die schwarzen Locken unter einen kleinen Hut von grüner Seide und zog den leichten Reisemantel über die Elfenbeinschultern. Dann öffnete sie die Jalousien des Wagens. Der Postillon saß mit gesenktem Haupte auf dem Bocke, auch er war der Schwüle des Tages erlegen. Die sich selbst überlassenen Pferde gingen nach Gefallen langsam. Der Weg führte über einen sandigen Boden, der kein Geräusch der Räder entstehen ließ. Rechts und links standen Gruppen von Kiefern und Tannen, deren schwarze

Stämme regelmäßig eingerammten Pfählen glichen. Die ganze Gegend war einſam und ſtill.

Emma, vor ſich den ſchlafenden Poſtillon und neben ſich den ſchlafenden Maler, ſah ſinnend nach den langſam wechſelnden Baumgruppen. Die Erinnerung führte ihr die in Aachen erlebten Scenen vor. Mit einer triumphirenden Freude gedachte ſie des überliſteten Prosper. Aus dem, was ſie von Julius über das Amſterdamer Handlungshaus gehört hatte, glaubte ſie den richtigen Schluß ziehen zu können, daß der verſtorbene Jakobs einen Theil des Vermögens beſeſſen habe, das eigentlich den Erben des Grafen von Berg gehörte.

— Ich beerbe meinen Mann, flüſterte ſie vor ſich hin, wie ſich das von ſelbſt verſteht; Julius, der wirklich ein Graf von Berg iſt, mag ſein Vermögen von Prosper zurückfordern, der jedenfalls bei dem betrügeriſchen Handel betheiligt iſt. Das Papier wird ihm die Anerkennung der Behörden verſchaffen — ich habe alſo mein Unrecht gegen ihn wieder ausgeglichen, ohne mir einen Nachtheil zuzufügen. Wie thöricht ich bin, daß ich Befürchtungen hege, fügte ſie über ſich ſelbſt lächelnd hinzu. Der habgierige Pfaffe wird an eine Verfolgung meiner Perſon nicht denken können,

da ihm jedenfalls Julius mit ſeinen Anſprüchen in den Weg getreten iſt. Wen giebt es außerdem, den ich zu fürchten hätte? Meine Papiere ſind ſicher und in wenig Tagen kann ich mich am Bord eines Schiffes befinden, das mich nach Italien, dem Lande der Poeſie und Liebe führt.

Das Selbſtgeſpräch der Dame ging in eine ſtille, zärtliche Betrachtung des ſchlafenden Malers über. Sie zog einen einfachen goldenen Ring mit einem Diamant vom Finger und ſteckte ihn leiſe an den kleinen Finger der linken Hand Florians. Der Maler ſchlief ſo feſt, daß er dieſe Verlobung nicht merkte. Emma gedachte der Ueberraſchung des Erwachenden.

Ein Rauſchen wie das Heranziehen eines Regenſchauers unterbrach die zärtlichen Betrachtungen der Dame. Sie lauſchte, ohne eine Erklärung für das ſeltſame Geräuſch finden zu können, das mit jedem Augenblicke näher kam. Endlich ließ ſich das Knallen einer Peitſche vernehmen.

— Ein Wagen! rief Emma erſchreckt.

Dann ſtand ſie auf und verſuchte über das Verdeck ihres Reiſewagens hinwegzuſehen. Es war vergebens.

Als Emma das Verdeck des Wagens nicht über-

ſehen konnte, wandte ſie ſich an den Poſtillon. Florian ſchlief ſo ſanft, daß ſie ihn nicht wecken mochte.

— Poſtillon! Poſtillon! rief ſie leiſe.

Der Angeredete fuhr empor.

— Was giebt's? fragte er und hieb ſchlaftrunken auf ſeine Pferde.

— Was kommt hinter uns auf der Straße?

— Nun, was wird da kommen! rief gähnend der Roßlenker und indem er ſich umwandte. Es iſt ein Bauerwagen. Wahrhaftig, die Kerls haben ſchöne Pferde, ſie laufen Galopp in dieſem niederträchtigen Sandwege. Es iſt wahrhaftig eine wahre Schande, das Vieh ſo zu mißhandeln!

— Sie fahren Galopp? fragte Emma beſtürzt.

— Als ob ſie verrückt wären!

— Wer befindet ſich auf dem Wagen — vermagſt Du die Perſonen zu erkennen?

— Es ſind zwei Männer in grauen Leinwandkitteln. Die Kerls fahren wie der Teufel. Die Pferde dampfen und glänzen von Schaum.

Das Geraſſel der Räder kam immer näher. Das Knallen der Peitſche dröhnte ſchallend durch den ſchweigenden Wald. Von Zeit zu Zeit hörte man das Keuchen und Schnauben der Pferde. Emma fühlte ſich von

einer gräßlichen Angſt ergriffen, obgleich ſie nicht glauben konnte, daß man ihr auf einem Bauerwagen nachſetzen würde.

— Poſtillon, können wir nicht raſcher fahren? fragte ſie mit beklommener Bruſt.

— Warten Sie nur noch eine Viertelſtunde, dann wird der Weg beſſer, war die troſtloſe Antwort.

— Wie weit haben wir noch bis zur nächſten Station?

— Bis Herve noch eine Stunde.

— Wenn Du ſo raſch fährſt, mein Freund, als es nur immer möglich iſt, ſo erhältſt Du zwei Thaler Trinkgeld mehr. Haſt Du mich verſtanden?

— Warum denn nicht! rief gedehnt der Poſtknecht. Nun, ich will ſehen was die Pferde hergeben!

Ein Dutzend kräftige Peitſchenhiebe ſetzte die ſteifen Roſſe endlich in Trapp. Das Geräuſch ihres eigenen Wagens übertönte das des nachfolgenden, und Emma ließ ſich wieder in dem Sitze nieder. Doch nur einige Augenblicke hatte ſie Ruhe, mit ängſtlichen Blicken ſah ſie ſeitwärts, ihr war, als ob Proſpers Verfolger an dem Schlage des Wagens erſcheinen müßten. Um den Poſtillon zu größerer Eile anzutreiben, wollte ſie

ihm ſogleich das verſprochene Trinkgeld einhändigen. Florian beſaß die Börſe. Sie neigte ſich über ihn und weckte ihn durch einen Kuß. Der Maler umſchlang ſie mit beiden Armen.

— Emma, was iſt Dir, Du zitterſt? Du biſt aufgeregt? Deine Blicke ſind verwirrt —?

— Florian, zieh die Börſe und gieb dem Poſtillon zwei Thaler, daß er raſcher fährt — ich habe ſie ihm bereits verſprochen.

— Warum? Iſt Dir nicht wohl? Du haſt die ganze Nacht gewacht — —

— Nein, das iſt es nicht. Ein Wagen mit zwei Männern folgt uns im Galopp. Die ſchnelle Reiſe muß einen Grund haben. Bedenke den ſchlechten Weg.

Der Maler lächelte. Um aber ſeine Geliebte zu beruhigen, erhob er ſich, ſtieg auf den Vorderſitz und ſah über das Verdeck des Wagens hinaus. Der Poſtillon, gereizt durch das verſprochene Trinkgeld, erhielt mit Mühe ſeine Pferde in einem langſamen Trabe, da der Sandweg bergan ging.

— Was ſiehſt Du? fragte Emma.

— Ich ſehe allerdings einen Bauerwagen, aber er hält in dieſem Augenblicke ſtill. Zwei Männer in

Kitteln beſchäftigen ſich mit den Pferden, die, wie es ſcheint, etwas zerriſſen haben.

— Sind die Männer abgeſtiegen?

— Ja.

— Gieb unſerm Poſtillon das Geld, damit wir einen Vorſprung gewinnen und ſo raſch als möglich die nächſte Station erreichen. Mich tödtet die Angſt!

— Biſt Du thörigt, liebe Emma! Jene Bauern können unmöglich von den Leuten gedungen ſein, die wir zu fürchten haben. Wenn man uns verfolgen wollte, würde man andere Reiſemittel gewählt haben, als einen ſchwerfälligen Miſtwagen.

— Und dennoch, Florian — wenn Du mich liebſt, ſorge für die möglichſt raſche Fortſetzung unſerer Reiſe. In einer Stunde können wir die Station erreicht haben.

Der Maler zog die Börſe und wandte ſich zu dem Poſtillon.

— Hier, Schwager, ſind zwei Thaler neues Trinkgeld, und nun treibe Deine faulen Pferde an, daß wir Herve erreichen, meine Frau iſt krank geworden.

Die Peitſche des mit zwei Thalern beglückten Poſtknechtes traf mit verſtärkter Gewalt die magern Pferde. Die armen Thiere ſchleppten etwas raſcher den Wagen durch den weichen, ſtaubigen Sand. Emma reichte

dankend dem Maler die Hand und zog ihn zu ſich in den Sitz.

— Ich begreife Dich nicht, Emma!

— Du wirſt mich begreifen, wenn Du meine Liebe zu Dir erwägſt. Und fürchtet die Liebe nicht in demſelben Grade als ſie hofft? Je näher dem Ziele, je ſchrecklicher wird die Angſt vor eintretenden Hinderniſſen. Und dann bedenke die Papiere, die ich bei mir trage. Das kleine Portefeuille enthält unſere ganze Zukunft.

— Du meinſt die Kapitalien? Faſt ſollte ich Dir zürnen, Emma! Ich liebe Dich Deiner ſelbſt wegen —

— Und ich liebe Dich, Florian, daß ich alle Schätze der Erde beſitzen möchte, um ſie Dir als Morgengabe mit meiner Hand zu reichen! In dieſem Sinne nimm meine Beſorgniß.

Florian's Vermuthung war nicht falſch. Emma fürchtete in der That weniger geliebt, vielleicht verlaſſen zu werden, wenn ſie ſich nicht mehr in dem Beſitze des Vermögens befände. Sie ſchlug den Eigennutz des Malers eben ſo hoch an, als ſeine Liebe. Das Geld mußte nach ihrer Meinung den Unterſchied der Jahre ausgleichen. Die Wittwe, ſonſt ſo beherzt und liſtig, vermochte im Punkte der Liebe keine In-

differenz zu erheucheln, ſie geſtattete dem Geliebten, um ihn zu feſſeln, einen Blick in ihre Vermögensverhältniſſe und forderte ihn auf, ihr bei der Erhaltung deſſelben behülflich zu ſein. Der Maler hatte längſt beſchloſſen, dieſer Aufforderung nachzukommen, da ihm ebenſoviel an dem Vermögen, als an der Wittwe des verſtorbenen Saint-Martin lag. Den Contraſt zwiſchen Entbehren und Beſitzen hatte er ſeit ſeiner Abreiſe von Amſterdam zu genau kennen gelernt.

Die keuchenden Poſtpferde hatten indeß den Rücken des Berges erreicht. Der ſandige Weg verſchwand nach und nach, um einem feſten Kiesboden zu weichen. Die zurückgelegte Straße zog ſich in das Thal hinab. Mehr aus Neugierde als aus Beſorgniß trat Florian auf den Vorderſitz. Der Bauerwagen hielt tief unten im Thale. Deutlich konnte er ſehen, wie ihn die beiden Männer wieder beſtiegen und dann durch Peitſchenhiebe die Pferde in Galopp ſetzten. Eine dichte Staubwolke hüllte das Geſpann ein, die raſch dem Rücken des Berges zuſchwebte. Die leichte Reiſechaiſe rollte auf dem feſten Boden fort und entzog dem Maler den Gegenſtand ſeiner Beobachtung.

Die wirklich auffallende Eile des nachkommenden Wagens, deſſen Führer weder die Hitze des Tages

noch die faſt unüberwindlichen Hinderniſſe des berg-angehenden Sandweges achteten, erregten in Florian dennoch einige Beſorgniſſe. Mit Zufriedenheit bemerkte er, daß der Poſtillon die bergabführende Strecke der Straße benützte, um ſeine magern Roſſe in Galopp zu ſetzen. Die Chaiſe rollte den ſteifen Roſſen faſt auf den Ferſen.

Jetzt hatte aber auch der Bauerwagen die Höhe des Berges und mit ihr den bequemen Weg erreicht. Die Staubwolke war verſchwunden. Florian ſah deutlich die beiden Männer in den grauen Kitteln auf dem Wagen ſtehen. Trotz des ſauſenden Galopps der Pferde, ließ der Lenker unausgeſetzt die Peitſche knallen. Nach einigen Minuten vernahm man das Geraſſel des ſchwerfälligen Holzwagens. Der Zwiſchenraum zwiſchen den beiden Fahrzeugen ward immer geringer. Emma, die im Rückſitze lehnte, lauſchte, während Florian beobachtete. Der Poſtillon, als ob er eine Ehre darin ſuchte, den Vorſprung zu behalten, hieb wacker auf ſeine dampfenden Pferde. Das Echo des Waldes verſtärkte des Geraſſel der beiden Fahrzeuge, die, eins hinter dem andern, eine Viertelſtunde lang ihren Weg ſo fortſetzten. Plötzlich deutete der Poſtillon mit der Peitſche nach vorwärts.

— Dort liegt Herve! rief er aus.

Man ſah die erſten Häuſer und Gärten des Städtchens.

— Vorwärts! rief Florian. Die betrunkenen Bauern dürfen uns nicht zuvorkommen!

Und das Wettrennen begann von neuem. Ehe zehn Minuten verfloſſen waren, raſſelten die Wagen auf dem beginnenden Steinpflaſter von Herve. Zu gleicher Zeit hielten ſie vor dem Wirthshauſe, in welchem ſich die Poſt befand.

— Wir ruhen hier aus, Emma! flüſterte der Maler, indem er aus dem Wagen ſprang.

Mit ihm zugleich betraten die beiden Blouſenmänner den Boden.

Ein Kellner erſchien, um die Reiſenden zu empfangen. Florian gab Auftrag, den Wagen in den Hof zu fahren und ein Zimmer zu öffnen. Dann half er Emma ausſteigen und bot ihr den Arm. Die Blicke der beiden Blouſenmänner hafteten auf dem vorübergehenden Paare.

— Florian, ſieh die Fremden, wie ſie uns anſtarren!

— Stelle Dich, als ob Du es nicht merkteſt!

— Fürchteſt auch Du?

— Nein, aber Vorsicht ist zu allen Dingen gut.

Die beiden Liebenden verschwanden in dem Wirthshause. Paul und Ludwig standen neben ihren dampfenden Pferden.

— Ich hatte Recht, murmelte Paul. Es ist derselbe Wagen und dieselbe Frau.

— Es ist dieselbe Emma Gontran, mit der ich in Amsterdam ein Geschäft abgeschlossen habe. Sie hat sich wenig verändert, entgegnete Ludwig.

— Kennst Du den jungen Mann, der sie führt?

— Ich sinne eben nach, Paul; seine Züge sind mir nicht fremd.

— Und nun?

— Er bestellte ein Zimmer. Vielleicht ist man auf einen Besuch vorbereitet, Ihre Erwartungen sollen nicht getäuscht werden.

Die Pferde wurden einem Stallknechte übergeben. Dann betraten die beiden Brüder das Wirthshaus.

Ein Zug der Wallfahrer, die in Aachen die Reliquien anbeten wollten, ging vorüber. Fast die halbe Bevölkerung des Städtchens gab der singenden und betenden Prozession das Geleite. Ein Priester in seinem Ornate, umgeben von vier Chorknaben, ging an der Spitze. Dem Zuge folgte ein Wagen mit

Kranken und Krüppeln. Die armen Menſchen erwarteten Heilung von der Wunderkraft der Heiligthümer.

Paul und Ludwig ſtanden am Fenſter der Gaſtſtube im Erdgeſchoſſe.

An einem Fenſter des erſten Stocks zeigten ſich Florian und Emma.

Die vier Perſonen ſahen zu gleicher Zeit einen Reiter, der auf ſchaumbedecktem Pferde vor das Wirthshaus ſprengte, den Zügel einem Knechte zuwarf und in der Thür verſchwand.

7.

An der Thür des Zimmers, in welchem ſich Emma und Florian befanden, ließ ſich ein Klopfen vernehmen.

— Was iſt das? rief die erſchreckte Wittwe, deren Beſorgniſſe die Ankunft des Reiters vermehrt hatte.

Der Maler theilte jetzt dieſe Beſorgniſſe, aber er ſuchte die äußere Ruhe zu bewahren.

— Wir werden es ſehen, mein Kind!

— Willſt Du öffnen?

— Ich wüßte nicht, was mich abhielte.

Entſchloſſen trat er zur Thür und öffnete. Ein einfach gekleideter Greis trat ein. Es war Ludwig Kolbert, der ſeinen grauen Kittel abgelegt hatte. Durch dieſe Veränderung der Kleidung war er den Liebenden eine völlig fremde Perſon geworden. Während Ludwig die Thür hinter ſich ſchloß, ging der Maler zu Emma zurück, die in ängſtlicher Spannung an einem Tiſche ſaß. Sie forſchte vergebens in dem ehrwürdigen Ge-

ſichte des Greiſes, der mit ernſten Mienen neben der Thür ſtand. Ludwig hatte die Dame ſcharf in's Auge gefaßt, um ſich völlig zu überzeugen, daß die Reiſende keine andere als Emma Gontran ſei. Der Ausdruck ſeines Geſichts verrieth, daß er dieſe Ueberzeugung erlangt hatte. Mit der ruhigen Sicherheit eines Mannes, der das Leben in allen ſeinen Formen kennt, wandte er ſich an den Maler.

— Mein Herr, ich ſuche die Wittwe des geſtern in Aachen verſtorbenen Herrn Jakobs. Die Unterredung, die ich mir von ihr erbitte, liegt ſo ſehr in ihrem Intereſſe, daß ſie mein Erſcheinen in dieſem Wirthshauſe gewiß entſchuldigen wird.

— Aber wer ſagte Ihnen, mein Herr, daß die Dame, die Sie ſuchen, hier zu finden iſt? fragte Florian.

— Der Reiſewagen des Herrn Jakobs hat es mir angedeutet.

Die beiden Liebenden wechſelten einen Blick. Emma erhob ſich.

— Mein Herr, Sie ſind gekommen, um mich zu ſprechen, und zwar allein zu ſprechen, wie ich aus Ihrer Einleitung ſchließe?

Dieſe Worte der Wittwe wurden von einem Blicke

begleitet, den Ludwig verſtand, denn er machte eine zuſtimmende Verneigung.

— Ich muß Ihnen bemerken, fuhr Emma fort, daß dieſer Herr ſeit dem Tode meines Mannes alles zu hören berechtigt iſt, was mich angeht, denn er iſt mein Führer, mein Schützer. Was haben Sie mir zu ſagen?

— Madame, ich habe den Auftrag eines Andern zu vollziehen, der nur an Sie allein gerichtet iſt. Wollen Sie ſpäter Ihrem Führer und Schützer den Inhalt unſerer Unterredung mittheilen, ſo ſteht Ihnen dies frei — ich habe nicht das Recht, ein mir anvertrautes Geheimniß zu offenbaren. Mein Auftrag gilt der Wittwe des Herrn Jakobs.

Emma ſtellte ſich immer noch, als ob ſie in Florian's Entfernung nicht willigen wollte, um ihren Geliebten nicht zu verletzen. Im Grunde des Herzens aber wünſchte ſie, daß er das Zimmer ſchon verlaſſen hätte, denn ſie hatte in Ludwig den Unterhändler in Amſterdam wiedererkannt.

— Von wem kommt der Auftrag? fragte Emma in einem Tone, deſſen Beziehung der Greis verſtand.

— Sie brachten mir geſtern Abend die Nachricht von dem Tode Ihres Mannes?

— Ich ſelbſt!

— Mein Auftrag iſt eine Folge dieſer Nachricht, mithin kommt er von dem Verſtorbenen ſelbſt, antwortete Ludwig, der auf die Intention der Wittwe einging, um ſeine eigentliche Abſicht nicht zu verrathen. Habe ich ihn ausgerichtet, wie ich verſprochen, mögen Sie darüber nach Gefallen verfügen, er iſt dann Ihr Eigenthum.

Die Wittwe ſandte dem Maler ein Lächeln zu, als ob ſie ſagen wollte: laß den eigenſinnigen Greis gewähren, Du erfährſt ja doch ſpäter alles.

— Wenn der Herr die Verpflichtung hat, Ihnen allein ſeinen Auftrag anzuvertrauen, ſagte Florian, ſo werde ich ihn nicht hindern, dieſer Verpflichtung nachzukommen.

Er grüßte Emma und verließ das Zimmer.

— Sie ſind, Herr Kolbert? rief leiſe die Wittwe.

— Ja, Madame! ſagte Ludwig in einem plötzlich veränderten Tone.

— Was veranlaßt Sie, mir zu folgen?

— Sie forderten mich geſtern Abend auf, als Sie an meinem Fenſter ſtanden, dieſen Morgen in das Haus der P.-Straße zu kommen, um über gewiſſe

Papiere zu verhandeln. Statt mich zu erwarten, reiſen Sie davon. Was bedeutet das?

— Herr Kolbert, Sie vergeſſen, daß ich Sie um Aufſchluß über die Papiere bitten wollte, bei deren Verkaufe Sie in Amſterdam den Unterhändler machten. Wenn mir jetzt an dieſem Aufſchluſſe nichts mehr liegt, ſo begreife ich nicht — —

— Warum ich Ihnen nachgereiſ't bin?

— Ich ſehe, daß Sie mich verſtehen. Mein Herr, ich danke Ihnen für Ihre Bereitwilligkeit. Fordern Sie eine Reiſeentſchädigung! fügte Emma mit dem Stolze der reichen Dame hinzu.

— Sie ſind zu voreilig, Madame, denn mir ſcheint, daß ich Ihnen eine Entſchädigung ſchuldig werden kann, auch wenn Sie es verſchmähen ſollten, ſie anzunehmen.

— Was wollen Sie ſagen?

— Ich bin gekommen, um eine Aufklärung von Ihnen zu fordern.

— Ueber was?

— Ueber dieſelben Papiere, die Ihnen nicht mehr am Herzen liegen.

— Herr Kolbert, Sie haben mir geſchworen, ein

ewiges Stillſchweigen darüber zu bewahren! rief die erſchreckte Emma.

— Ich werde meinen Schwur halten. Dies hindert mich aber nicht, die Aufklärung zu fordern, deren ich zu einem gewiſſen Zwecke bedarf.

— So ſind Sie mir in feindlicher Abſicht nachgereiſ't?

— Sie haben nichts zu fürchten, Madame, wenn Sie offen meine Fragen beantworten, die nur meinen Vortheil, aber nicht Ihren Nachtheil bezwecken. Sie ſehen, daß auch ich offenherzig bin.

— Ich begreife nicht, was Sie als Unterhändler für ein Intereſſe an jenen Papieren haben können? Wollen Sie vielleicht den Kauf wieder rückgängig machen?

— Nein, Madame; dies würde eben ſo unmöglich ſein, als meine Rückkehr nach Aachen ohne Ihre genügende Antwort.

— Was wollen Sie wiſſen? fragte die Wittwe mit einem Anfluge von Impertinenz.

Ludwig hatte längſt begriffen, welche Stellung er der Tochter des Arztes gegenüber einnehmen mußte. Mit der Miene der Ueberlegenheit lehnte er ſich an einen Stuhl und ſagte:

— Madame, wenn ich jetzt auf Amſterdam zurückkomme, glaube ich nicht, meinen Schwur der Verſchwiegenheit zu verletzen, da Sie bereits das alles wiſſen, was ich ſagen werde. Aber ich muß darauf zurückkommen, um Ihnen zu zeigen, in wie weit ich bei der fraglichen Angelegenheit betheiligt bin. Sie hatten Zutritt in dem Hauſe des Hoſpitalarztes P. in Amſterdam, der ein Jugendfreund Ihres verſtorbenen Vaters war. Dort erfuhren Sie von mir, daß ein Jeſuitenſtift in Köln das große Vermögen eines Grafen von Berg geerbt habe, da der ſchwache Greis ohne Kinder geſtorben ſei. Ich theilte Ihnen auch die Vermuthung mit, daß noch Seitenverwandte lebten, daß ſelbſt das Gerücht ſich allgemein verbreitet habe, es exiſtire irgendwo noch ein Sohn, der durch eine geheimnißvolle Machination der Jeſuiten ſeines Familienrechtes beraubt ſei. Ich übergehe den Zufall, der Ihr Vertrauen zu mir dergeſtalt erweckte, daß Sie ſich mir als eine der Verwandten jenes Grafen entdeckten. Als Beweiſe lieferten Sie mir die Papiere des Doctors Gontran, der Sie und einen Knaben unter dem Titel ſeiner Kinder erzogen habe. Der Knabe ſei geſtorben, ſagten ſie. Da die Papiere des Arztes ſich nur über den Knaben ausſprachen, ſo war Ihnen eine Ver-

werthung unmöglich geworden. Sie fragten mich um Rath, wie Sie dennoch Vortheil daraus ziehen könnten. Ich knüpfte Unterhandlungen mit einem Manne an, der Ihnen tausend Gulden für die Documente bot. Keiner von uns setzte die Wichtigkeit derselben voraus und am wenigsten Sie selbst.

— Mein Herr, auch in diesem Augenblicke lege ich ihnen keinen Werth bei! rief Emma.

— Bleiben wir bei der Sache, Madame. Als der Handel wegen der Papiere abgeschlossen war, schützten Sie eine eilige Abreise vor. Diese Abreise war der Grund, daß die Ueberlieferung morgens vier Uhr geschah.

— Nicht meine Abreise war der Grund, Herr Ludwig Kolbert; aber ich errathe ihn!

— Sie errathen ihn? fragte Ludwig gedehnt.

— Ich kenne den Mann nicht, der meine Papiere empfangen sollte, aber ich weiß, daß Sie mit einer gewissen Charlatanerie zu Werke gingen, wahrscheinlich, um einen dummen Menschen zu bethören. Ich ging darauf ein, als verschleierte Dame die Thür eines Gartens auf der Herrengracht zu öffnen und mit vorgeschriebenen Worten dem Manne das Packet zu übergeben, der sich mir zeigen würde.

— Madame, rief der Greis, unter welchen Formalitäten ich mein Geſchäft vollzog, kann Ihnen gleichgültig ſein; aber mir iſt es nicht gleichgültig, daß der Käufer die Papiere nicht erhalten hat. Sie waren mit dem Kaufgelde abgereiſ't, als ich den Betrug entdeckte.

— Betrug, mein Herr?

— Ich nehme mein Wort nicht zurück! Wo ſind die Papiere, Madame?

— Ich habe ſie dem Manne gegeben, den ich an der Thür des Gartens fand. Nach allem, was ich höre, iſt anzunehmen, daß Sie ſich in der Thür des Gartens geirrt haben. Die Papiere befinden ſich ſeit jenem Augenblicke nicht mehr in meinem Beſitze. Liegt Ihnen denn ſoviel daran? fragte Emma mit einem ſtechenden Blicke.

— Würde ich Ihnen ſonſt nachgereiſ't ſein?

Ein neuer Plan entwickelte ſich in Emma's Kopfe. In dieſem beharrlichen Greiſe konnte dem gefährlichen Prosper ein neuer Feind entſtehen.

— Mein Herr, wir müſſen uns verſtändigen, damit ich meine Ehre rette und Sie Ihr hartes Wort zurücknehmen. Sind Sie geneigt, darauf einzugehen?

Ludwig kam dieſer Antrag gelegen. Der kürzeſte

Weg zum Ziele mußte ihm unter den obwaltenden Verhältniſſen der liebſte ſein.

— Was wollen Sie ſagen, Madame?

— Um Ihnen meine völlige Schuldloſigkeit bei dem unglücklichen Handel darzuthun, muß ich Ihnen ſagen, daß ich geſtern die Perſon kennen gelernt habe, die der Zufall mir an der Gartenthür in Amſterdam entgegenführte.

— Wer iſt ſie? fragte der erſtaunte Greis.

— Kein anderer als der Beichtvater meines verſtorbenen Mannes. Er beſitzt die Papiere, die ich in der Hinterlaſſenſchaft meines Vaters vorfand. Mein Erſtaunen brauche ich Ihnen wohl nicht zu beſchreiben.

— Der Beichtvater! Kennen Sie ſeinen Namen?

— Nein!

Emma beſchrieb die Geſtalt und die Eigenthümlichkeiten des Pfaffen. Dann fügte ſie hinzu:

— Der würdige Mann iſt bei der Ausſtellung der Heiligthümer thätig!

Ludwig Kolbert hatte einen Augenblick nachgeſonnen.

— Dünne, heiſere Stimme, murmelte er vor ſich hin — ſpitze Backenknochen, kleine geſchlitzte Augen, lange hagere Geſtalt — das iſt kein anderer als

Prosper, der damals als Kaufmann in Amsterdam Geschäfte machte. Madame, jener Kaufmann war der Compagnon Ihres verstorbenen Mannes.

Die Wittwe erhielt Aufklärung über das Verhältniß Prospers zu Jakobs.

— Seit wie lange kennen Sie meinen Mann?

— Seit er seine Carriere als Jesuit begann. Dann ward er Kaufmann und gab mir als Agent Beschäftigung. Bei der Auflösung des Handelshauses Prosper und Compagnie trennten wir uns. Sie sehen, daß Sie keinen fremden Mann vor sich haben. Wollen Sie mir offen antworten?

— Zuvor erlaube ich mir eine Frage, sagte Emma eifrig. Ich fand ein Blatt Papier in dem Portefeuille meines Mannes. Dieses Papier enthielt den Auftrag, daß ich dem Bewohner des letzten Hauses an der Straße nach Lüttich den Tod des Herrn Jakobs melden solle, sobald er erfolgt sei. Sie wissen, daß ich den Auftrag des Verstorbenen ausgeführt habe — nennen Sie mir den Grund dieser Bestimmung des Todten und erklären Sie mir Ihre Antworten, die Sie mir gestern Abend auf meine Fragen ertheilten. Ich betrachte dies als eine Annäherung, die mein volles Vertrauen erweckt.

— Madame, antwortete Ludwig, dieſer Auftrag bezieht ſich nur auf eine Schwachheit des Verſtorbenen, die ich Ihnen mittheilen kann, ohne das Andenken deſſelben zu verletzen. Herr Jakobs liebte trotz ſeiner Jahre ein junges Mädchen —

— Kennen Sie das Mädchen?

— Ich ſah es einigemal.

— Iſt es dies? fragte Emma, indem ſie das Portefeuille aus ihrem Buſen zog und dem Greiſe Nelly's Portrait zeigte.

— Das iſt Nelly! rief Ludwig nach dem erſten Blicke, den er auf das Pergamentblatt geworfen hatte. Sie iſt tauſendmal ſchöner als ihr Bild.

— Alſo Nelly heißt das Wunderkind?

— Ja. Herr Jakobs wollte ſie heirathen, aber die Braut war eines Tages ſpurlos verſchwunden. Der greiſe Bräutigam faßte den Entſchluß, ſie aufzuſuchen. Später trafen wir uns in Aachen, wo ich mich in dem Hauſe, das Sie kennen, niedergelaſſen hatte, um in Frieden mein Alter zu verleben. Da ſagte mir Herr Jakobs, daß er in Amſterdam erfahren habe, Nelly ſei mit ihrem Vater in die Gegend von Aachen gezogen. Ich möge Nachforſchungen anſtellen und im Falle ich ſie entdeckte, ihr die Auskunft mit-

theilen, daß ſie über ein kleines Legat von jährlich fünfhundert Franks verfügen könne, gleichviel ob ſie verheirathet ſei oder nicht. Hätte ich ſie bis zu ſeinem Tode nicht gefunden, ſo ſolle die Realiſirung dieſes Legats unterbleiben und ich möge meine Nachforſchungen einſtellen. Aus dieſem Grunde hinterließ er den Auftrag, daß Sie mir ſeinen Tod melden ſollten.

— Wer beſitzt die Urkunde über das Legat?

— Die Urkunde? fragte Ludwig, den dieſe unerwartete, aber ſo natürliche Frage der Wittwe in Verlegenheit zu ſetzen ſchien. Ganz recht — dieſe Urkunde ſollte an das Kloſter der barmherzigen Brüder übergehen, damit ſie jährlich eine Meſſe für ihn leſen. Jetzt wiſſen Sie die ganze Bedeutung dieſes geheimnißvollen Auftrages, den ich Herrn Jakobs zu erfüllen geſchworen habe.

— Dieſer Herr Ludwig Kolbert iſt alſo ein Unterhändler nach allen Richtungen, ein vielſeitig verwendbarer Menſch, dachte Emma. Daß er ihr ſelbſt nicht mehr ſchaden, ſondern nur nützen konnte, ſah ſie ein. Ich danke Ihnen, mein Herr, für die Nachricht, ſagte ſie laut. Nun fragen Sie.

— Sie ſagten mir, Madame, jener Knabe, der mit Ihnen erzogen iſt, ſei geſtorben — war dieſe Nach-

richt, die ich vor dem Abſchluſſe des Kaufs erhielt, nicht eine übereilte?

Emma dachte daran, daß ſie Julius ſelbſt mit einer Waffe gegen Prosper ausgerüſtet hatte. Ein Läugnen ſeiner Exiſtenz wäre demnach ebenſo unnütz als thöricht. Ludwig Kolbert lag alles an der offenen Beantwortung dieſer Frage, deshalb ſtellte er ſie ſo, daß die Wittwe ohne Erröthen widerrufen konnte. Emma lächelte und antwortete mit großer Offenheit:

— Ganz recht, mein Herr, dieſe Nachricht war eine übereilte. Julius lebte damals und lebt in dieſem Augenblicke noch — er iſt der Graf Julius von Berg.

— Der Graf von Berg, ſagen Sie?

— Ein Graf von Berg!

— Aber kann er ſich als einen ſolchen nachweiſen? fragte der freudig überraſchte Ludwig.

— Sie können alles wiſſen, fuhr die Wittwe fort, die ſich vorgenommen hatte, dem Pfaffen eine gefährliche Parthei zu bilden. Julius beſitzt zwar die Papiere meines Vaters nicht, die ſich, wie ich Ihnen bereits geſagt, in den Händen des Beichtvaters befinden, aber er beſitzt dafür ein anderes Papier, das wichtiger iſt als jene.

— O mein Gott! Kennen Sie ſeinen Inhalt?

— Es bezeugt der Vater, daß ſein Sohn Julius ein Graf von Berg iſt, und daß der Marquis von Marſilly, deſſen Gattin in Spaa als ein Opfer der Jeſuiten ſtarb, ebenfalls ein Graf von Berg iſt.

— Marſilly? Marſilly? rief Ludwig, der ſeinen Ohren nicht zu trauen ſchien.

— Er iſt der Vater jenes Julius.

— Und wo lebt Julius?

— In dieſem Augenblicke in Aachen, wo ich ihn geſtern geſprochen habe. Liegt Ihnen das Geſchick des armen Mannes am Herzen und können Sie etwas zur Erlangung ſeines Vermögens beitragen, ſo eilen Sie nach der Stadt zurück. Prosper wird der nächſte Gegenſtand ſeines Angriffs ſein, in deſſen Beſitz ſich größtentheils das gräfliche Vermögen befindet.

— Mein Gott, Madame, wenn dies alles die Wahrheit iſt —! ſtammelte der verwirrte Greis.

— Daß es die Wahrheit iſt, ſchwöre ich Ihnen bei dem Heile meiner Seele! rief Emma, indem ſie die linke Hand emporhob.

— Beſitzen Sie außerdem kein Document?

— Nein. Ich würde es Ihnen andernfalls mit Freuden einhändigen.

— Madame, Sie beſitzen Nelly's Portrait — iſt Ihnen ihr Aufenthalt bekannt?

— Nein. Das Portrait derſelben fand ich in einem Portefeuille meines Mannes. Dieſe Nacht ſah ich es zuerſt und Sie gaben mir die erſte Auskunft darüber.

Ein Klopfen an der Thür ließ ſich vernehmen. Emma erkannte Florian's Zeichen.

— Mein Herr, ſagte ſie eifrig, ich preiſe mich glücklich, daß ich dieſe Unterredung mit Ihnen hatte, denn ich glaube annehmen zu können, daß Julius einen Freund in Ihnen gefunden hat — habe ich Recht?

— Gewiß, Madame, Sie haben Recht. Niemandem liegt mehr daran, den Grafen legitimirt zu ſehen, als mir!

— Wahrhaftig? fragte Emma mit ſtrahlenden Augen.

— Ich ſchwöre es Ihnen!

— So leben Sie wohl! Vergeſſen Sie Julius nicht!

— Kennen Sie ſeine Wohnung in Aachen?

— Der arme Mann betrat die Stadt als Bettler — vielleicht war er obdachlos. Suchen Sie Prosper auf und Julius wird nicht weit ſein.

Haſtig verließ Ludwig Kolbert das Zimmer. Kaum hatte er ſich entfernt, als Florian eintrat. Die Wittwe empfing ihn mit ſtrahlendem Angeſichte.

— Florian, können wir reiſen?

Im Hofe blies der Poſtillon eine Fanfare.

— Der Schwager antwortet für mich, ſagte Florian. Was wollte der graue Alte, der wie ein Beſeſſener an mir vorüberſtürmte?

— Was er wollte? Das Portrait der reizenden Nelly wollte er mir ſtreitig machen, ſagte die Wittwe, der für den Augenblick keine andere Antwort einfiel.

— Nelly's Portrait? Heißt das junge Mädchen Nelly? ſtammelte wie beſtürzt der Maler.

— Und weißt Du, wer dieſes unſchuldige Kind war?

— Nein!

— Es war eine Geliebte des Herrn Saint-Martin! Jener Mann iſt einer ihrer Verwandten, der mir nachreiſ'te, um ein kleines Legat für die verlaſſene, unglückliche Geliebte zu erwirken. So ſind die Männer! Selbſt der alte, ehrliche Jakobs hatte nicht genug an einer Frau, er hielt ſich heimlich eine Geliebte!

— Und ſo ſind die Frauen, dachte Florian mi einem unterdrückten Seufzer. Man kann auch der unſchuldigſten nicht trauen!

Die Wittwe hatte durch dieſe Lüge, ohne es zu wollen und zu wiſſen, das Herz des armen Florian für immer gewonnen. Er ward von dieſem Augenblicke an der zärtlichſte Liebhaber und ſpäter der galanteſte Ehemann. An Nelly, die er für eine leichtſinnige Dirne hielt, dachte er nicht wieder. Ihr ſonderbares Benehmen in Amſterdam war ihm nun erklärlich.

Arm in Arm verließen die Liebenden das Zimmer und beſtiegen ihren Reiſewagen. Emma winkte Ludwig Kolbert, der am Fenſter ſtand, ein Lebewohl zu.

— Ludwig, ſagte Paul, das Weib hat liſtige, entſchloſſene Mienen. Wenn es Dich nur nicht betrogen hat, um ſich ohne Aufſehen aus der Schlinge zu ziehen.

— Fürchte nichts, Paul. Unter den Mittheilungen, die ſie mir machte, befand ſich eine, die ich längſt wußte. Sie war richtig. Außerdem hat ſie die Wahrheit mit einem Eide bekräftigt.

— So gebe Gott, daß wir zum Ziele gelangen!

Die Brüder ſetzten ſich zu Tiſche. Eine Stunde ſpäter befanden ſie ſich auf der Rückreiſe nach Aachen.

8.

Robert Blum und Engel hatten um neun Uhr morgens ihre Wohnung verlaſſen. Der junge Mann hatte nach Paul's Wunſche dem Greiſe verſchwiegen, daß in dem Nachbarhauſe ſein Bruder Ludwig wohne. Die Abweſenheit des Rheinſchiffers hatte er mit dem Vorwande entſchuldigt, daß er einen Geſchäftsgang unternommen habe, der ſich bis zum Abend ausdehnen könne. Die verzögerte Rückreiſe nach Köln hatte den alten Mann mit Beſorgniß erfüllt.

— Du kennſt den Grund nicht? fragte er auf dem Wege zur Stadt.

— Nein, Vetter; aber ich fürchte nichts, denn Vetter Paul ſchied mit einem fröhlichen Geſichte, er ſcheint uns eine Freude vorbereiten zu wollen. Beruhigen Sie ſich, gegen Abend wird er ſicher zurückkehren.

Die Straßen der Stadt hatten ſich bereits mit

frommen Wallfahrern gefüllt. Alle Kirchen waren geöffnet, die Gläubigen betraten und verließen die Gotteshäuser nach Gefallen. Robert führte den alten Engel in den Dom, um durch die Betrachtung der Merkwürdigkeiten desselben die Besorgnisse des Vetters zu zerstreuen.

Die Aufstellung der Heiligthümer sollte um zehn Uhr beginnen. Priester und Chorknaben bereiteten die heilige Handlung vor. An einem Seitenaltare des Doms las ein alter Priester eine stille Messe. Engel beschloß, dieser Messe beizuwohnen und veranlaßte Robert, mit ihm in einem Betstuhle niederzuknien. Der junge Mann leistete willig Folge.

Wenden wir uns während der Andacht der beiden Männer zu Julius.

Man denke sich das Gefühl eines armen in Verzweiflung gerathenen Mannes, dem plötzlich ein bedeutendes Vermögen und die sichere Aussicht auf eine glückliche Zukunft zu Theil geworden ist, und man hat einen Begriff von der frohen Aufregung, in welcher Julius nach der Abreise Emma's das Haus der P.-Straße verließ. Sein tiefer Groll auf die Tochter des Arztes war plötzlich verschwunden, er be-

dauerte, sie so verkannt zu haben und sandte ihr die heißesten Segenswünsche nach.

Die Börse Emma's, die er auf der Promenade empfangen, hatte ihn in den Stand gesetzt, das Zimmer eines Wirthshauses zu beziehen. Das Zimmer dieses höchst bescheidenen Wirthshauses theilte er mit einem sonderbaren Manne, der in nicht viel bessern Verhältnissen zu leben schien, als die seinigen bis jetzt gewesen waren. Der Reisende trug armselige Kleider und genoß nur trockenes Brod, das er sich vom Bäcker heimbrachte. Er befand sich bereits drei Tage in Aachen. Die Anbetung der Reliquien gab er als den Zweck seiner Reise an. Julius wunderte sich nicht darüber, da er in dem Wallfahrer, der in dem Alter zwischen fünfundfünfzig und sechzig Jahren stehen mochte, einen etwas unklaren Verstand wahrzunehmen glaubte. Dieser Mann nannte sich Kerkoven und gab vor, ein Holländer zu sein. Den Weg zur Post mitten in der Nacht hatte Julius auf Veranlassung Kerkovens übernommen, um einen Brief abzugeben, an welchem der Wallfahrer den ganzen vorhergehenden Tag und die Hälfte der Nacht geschrieben. Julius erfüllte gern die Bitte des armen überspannten Mannes, da er in seiner Unruhe nicht schlafen konnte. Das

Digitized by Google

Glück ſchien ihn für den Liebesdienſt belohnen zu wollen, denn er traf auf dieſem Wege den Bedienten der Madame Saint-Martin. Das Ergebniß der Unterredung mit Emma kennen wir. Julius kam als ein reicher Mann zu ſeinem Wohnungsgenoſſen zurück. Kerkoven ſaß auf einem Holzſchemel neben dem Bette und blies aus einer kurzen Thonpfeife große Tabakswolken in das bereits dicht mit Rauch angefüllte kleine Zimmer.

— Sie bleiben lange! ſagte der Raucher mit rauher Stimme. Schon fürchtete ich, daß Sie gar nicht wieder zurückkehren würden und daß ich das Vergnügen, einen langen Brief zu ſchreiben, noch einmal haben würde.

In dieſem Augenblicke gedachte Julius des Briefes wieder. Er hatte die Ablieferung deſſelben über der Scene mit Florian vergeſſen.

— Die Briefpoſt war verſchloſſen, gab er zur Antwort, um keinen andern Grund angeben zu müſſen. Ich habe lange auf die Eröffnung gewartet, aber vergebens. Hier iſt der Brief zurück.

Mit dieſen Worten übergab Julius Kerkoven einen Brief. Der arme Mann betrachtete die Adreſſe.

— Amſterdam! rief er unwillkürlich aus. Dieſe

Reiſe wird viel Porto koſten. Ich wollte, ich könnte das Porto hier bezahlen.

— Warum?

— Weil die Empfängerin vielleicht zu arm iſt, um ihn dort einzulöſen. Ach, es iſt recht traurig!

Kerkoven ſeufzte, dann biß er die Lippen zuſammen, als ob ſich ſeiner ein bitteres Gefühl über die elende Lage bemächtigte. Julius hatte die Leiden der Armuth kennen gelernt, noch geſtern ſeufzte er unter ihrem Drucke. Mitleidig blickte er den Mann an, der immer noch ſeinen Brief in der Hand hielt.

— Nach Amſterdam iſt der Brief beſtimmt?

— Ja!

— An wen iſt er adreſſirt?

— An meine Frau, gab der Wallfahrer in einem ſchmerzlichen Tone zur Antwort.

— So müſſen Sie doch wiſſen, ob Ihre Frau das Porto zahlen kann?

— Ich habe ſie ſeit länger als dreißig Jahren nicht geſehen. Sie können ſich wohl denken, daß ich unter dieſen Umſtänden wenig von ihren Verhältniſſen kenne. Ein Auſternhändler aus Amſterdam, den ich zufällig in Antwerpen ſprach, nannte mir ihre Adreſſe. Ich will annehmen, daß ſie ihn bezahlen kann —

vielleicht weiſ't ſie ihn dennoch zurück, wenn er mit Porto beſchwert ankommt. Und mir liegt viel, ſehr viel daran, daß ſie ihn lieſ't.

Julius zog die glänzende, volle Börſe Emma's aus ſeiner Taſche. Da er dem Manne aber nicht recht traute, wandte er ſich ab, um einen Thaler herauszunehmen. Dann verbarg er die Börſe wieder und wandte ſich zu Kerkoven, der verzweiflungsvoll dichte Rauchwolken ausblies. Auf ſeinem hohen, kahlen Scheitel perlten dicke Schweißtropfen.

— Sie dauern mich, mein armer Freund. Nehmen Sie dieſen Thaler und bezahlen Sie das Porto. Er wird genügen. Wäre ich reich, würde ich Ihnen mehr geben. Uebrigens iſt es möglich, daß ich in kurzer Zeit eine kleine Summe erhalte, dann werde ich Sie mit Reiſegeld ausrüſten. Sehen Sie mich nicht ſo groß an, nehmen Sie nur und beſorgen Sie den Brief an Ihre Frau.

Mit einer wahren Haſt ergriff der Greis das blinkende Fünffrankenſtück.

— O mein Gott, wie lange habe ich ein ſolches Silberſtück nicht in meiner Hand gehalten! rief er aus. Ach, und früher achtete ich das Geld nicht, ſetzte er leiſe murmelnd hinzu. Die Strafe folgt dem

Leichtſinne auf dem Fuße — die Reue kommt zu ſpät! Ein Verſchwender iſt der dümmſte Menſch, den die Erde trägt! O könnte ich die letzten zehn Jahre aus meinem Leben hinwegſtreichen!

— Sie müſſen ſehr unglücklich ſein, mein Freund! Doch beruhigen Sie ſich, iſt mir, wie ich bereits geſagt, das Glück hold, werde ich Ihnen gern eine Unterſtützung zukommen laſſen.

— Sie? Sie? fragte Kerkoven.

— Es wundert Sie, das ein Bettler dem andern eine Summe Geldes verſpricht?

Kerkoven betrachtete die impoſante Geſtalt des Mannes in der blauen Blouſe und der abgetragenen Soldatenmütze.

— Wer ſind Sie denn, mein lieber Freund? Sie ſcheinen mir auch nicht für den Kittel geboren zu ſein, den Sie in dieſem Augenblicke tragen.

— Wenn es Ihnen einige Zuverſicht auf mein Verſprechen geben kann, will ich Ihnen meinen Stand und Namen nennen. Ich bin der Graf Julius von Berg!

— Von Berg? Von Berg? rief Kerkoven, indem er von ſeinem Schemel emporſprang und mit aufgeriſſenem Munde Julius anſtarrte, der, erſchreckt über

dieſe plötzliche ſonderbare Aufregung einen Schritt zurückwich.

— Kennen Sie meine Familie? Oder ſtaunen Sie, daß ſich ein Graf in einem Wirthshauſe dieſer Gattung aufhält? So unwahrſcheinlich es auch ſein mag, aber glauben Sie es immerhin, ſagte Julius mit einem Anfluge von Stolz.

— Ja, ich glaube Ihnen! rief Kerkoven. Mein Herr, ich ſtaune nicht darüber, daß ich Sie in Elend und Armuth antreffe, ſondern daß der alte Kerkoven mit Ihnen unter einem Dache wohnt. Herr Graf, ich ſtaune meiner ſelbſt wegen! Das ſind die Lenkungen der Vorſehung, murmelte er vor ſich hin — der Witz des Menſchen wird von der gewaltigen zertrümmert.

Julius ſah verwundert den Greis an, der dieſe ſeltſamen Worte geſprochen hatte.

— Sie nannten Ihren Namen, ſagte er nach einer Pauſe.

— Ja, Herr Graf, ich heiße Kerkoven. Sie werden ihn vielleicht nie gehört haben — aber fragen Sie mich nicht weiter, ich kann Ihnen nichts weiter ſagen, als dieſen Namen.

Der alte Mann ließ ſein kahles Haupt auf die Bruſt herabſinken.

— Und dennoch muß ich Sie fragen! rief Julius. Sie glauben mir ohne Weiteres, daß ich, der Mann in der Blouſe, ein Graf von Berg bin — Sie ſind erſchüttert, indem Sie dieſen Namen nennen — bei allem, was Ihnen heilig iſt, bekennen Sie offen, was Sie von dem Schickſale der gräflichen Familie wiſſen — —!

— Ich weiß nichts, nichts! rief der greiſe Kerkoven mit Heftigkeit. Hier iſt das Geld zurück, ich kann, ich darf es nicht behalten!

— Warum —?

— Sie ſind ein Graf von Berg, ein Mann, der durch die Ränke der Jeſuiten in Noth und Elend gerathen iſt — und von Ihnen ſollte ich ein Almoſen annehmen? Nein, das kann ich nicht! Lieber bettele ich vor den Thüren, bis ich Amſterdam erreicht habe! Ein Almoſen von Ihnen annehmen, hieße Sie berauben, Sie, den beraubten Mann!

Julius hielt den Verſtand des Mannes durch Alter und Elend zerrüttet. Mitleidig trat er ihm näher.

— Mein lieber Freund, Sie begehen keine Sünde, wenn Sie von einem Manne ein Darlehn annehmen, der es entbehren kann, ohne in Noth zu gerathen. Ich füge ſelbſt dem Geldſtücke noch ein anderes hinzu,

denn Sie ſcheinen ein braver Mann zu ſein, der der Hülfe werth iſt. Nehmen Sie, nehmen Sie! rief er dringend aus, indem er ſeine Börſe hervorzog und einen zweiten Thaler nahm.

— O mein Gott, das iſt zu viel! das iſt zu viel! rief Kerkoven, indem er beide Hände vor das Geſicht legte, als ob er ſich fürchtete oder ſchämte, den Mann anzuſehen, der ihm Wohlthaten erweiſen wollte. Herr Graf, wenn Sie mich nicht tödten wollen, dringen Sie nicht weiter in mich!

— Ich wiederhole Ihnen, daß ich nicht ſo arm bin, als Sie glauben!

— Und wären Sie ein Cröſus, ich bleibe bei meiner Weigerung. Aber dienen will ich Ihnen, ſoviel ich kann — benutzen Sie mich als Ihren Knecht und ich werde willig gehorchen.

— Der arme Mann iſt wahnſinnig, dachte Julius.

Kerkoven war auf den Stuhl zurückgeſunken und ſtarrte düſter zu Boden. Sein Körper zitterte, als ob ihn ein Fieber ſchüttelte. Von der Stirn rollten große Schweißtropfen auf die durchfurchten Wangen herab. Julius beſchloß, das Geheimniß dieſes Mannes durch Liſt zu ergründen. Langſam trat er ihm näher und ergriff die Hand des Greiſes.

— Kerkoven, Ihr dauert mich. Alt und ſchwach ſeid Ihr in die Welt hinausgeſtoßen und kein Menſch kümmert ſich um Euch — Ihr wollt mir dienen — gut, ich nehme Euch in meine Dienſte!

Der Angeredete ſah mit ſeinen trüben Augen empor. Ein ſeltſames Lächeln verbreitete ſich über das ganze Geſicht, das von der Sonne gebräunt und am Kinn von einem kurzen, weißen Barte bedeckt war.

— Ihr wollt mich in Eure Dienſte nehmen? fragte er mit bewegter Stimme.

— Ich will nur Euern Wunſch erfüllen.

— Gut, da haben Sie mich — hier iſt meine Hand! Aber ich bin nur Ihr Knecht, den Sie zu allem gebrauchen können. Damit ich nicht verhungere und bei Kräften bleibe, werde ich mir mein Brod betteln, denn ich nehme nichts von Ihnen an — noch einmal, hier iſt meine Hand, ich bin Ihr Knecht, der Ihnen ehrlich und treu dienen will.

Mit Heftigkeit ergriff er die Hand des verwunderten Julius und drückte ſie wie die eines Mannes, der ihm die größten Wohlthaten der Welt erzeigt hat und dem er nicht genug dafür danken kann.

— Jetzt ſind Sie alſo mein Diener, Kerkoven.

Der Alte nickte lächelnd mit dem Kopfe.

— Nennen Sie mir Ihren Vornamen, damit ich weiß, wie ich meinen Diener zu rufen habe.

— Franz heiße ich, Herr!

Jetzt gehen wir aus, Franz. Nimm Deinen Brief und folge mir. Der Morgen iſt vorgerückt, die Poſt wird geöffnet ſein. Ich befehle Dir, fügte er hinzu, als er ſah, daß der Alte zögerte — ich befehle Dir, dieſen Brief zur Poſt zu tragen.

Kerkoven nahm ſeinen alten Rock von der Wand, zog ihn an und knöpfte ihn ſorgfältig bis an den Hals zu. Dann ſetzte er einen zerriſſenen und zerdrückten Hut auf den haarloſen Schädel. Die Beinkleider waren eben ſo ſchlecht und zerriſſen als der Rock. An den nackten Füßen trug Kerkoven große Schuhe, die zerfetzt und von der langen Wanderung auf den Landſtraßen mit einer grauen Rinde überzogen waren. Unter der Krämpe ſeines Hutes hingen ſpärlich einige weiße Haarbüſchel herab.

— Ich bin bereit! ſagte Kerkoven, indem er einen abgeſchälten Haſelſtock ergriff.

Mitleidig betrachtete Julius den alten Mann, der, ein Bild des tiefſten Elends, ihn mit einem Lächeln anſah, das ein Zeugniß von ſeinem ſchwachen Verſtande ablegte. Wie es ſchien, hatte ſich des Greiſes

eine Monomanie bemächtigt, die auf den Namen und Stand des Grafen von Berg fixirt war. Julius beſchloß, den Mann ſo lange an ſich zu feſſeln, bis er ihn ergründet haben würde.

Die beiden Männer verließen das Haus. Auf der Straße lief ihnen der Wirth nach und forderte Bezahlung. Der gute Mann meinte, daß bereits einige Wallfahrer, die bei ihm gewohnt, gegeſſen und getrunken hätten, zur Anbetung der Reliquien ausgegangen und bis zu dieſem Augenblicke nicht zurückgekehrt ſeien. Julius bezahlte die Zeche für ſich und ſeinen Diener, wobei er dem Wirthe anzeigte, daß er nur bis Mittag das Zimmer behalten würde. Kerkoven achtete auf die Verhandlung der beiden Männer nicht, er hatte nur die vorübergehenden Perſonen im Auge. Der nächſte Weg war in einen Kleiderladen. Es koſtete Mühe, den Greis zur Annahme der neuen Kleider zu bewegen. Nur unter der Verſicherung, daß er in anſtändiger Kleidung der Diener des Grafen von Berg ſein könne, ließ er ſich endlich dazu vermögen, eine Auswahl zu treffen. Herr und Diener verließen völlig umgewandelt den Laden.

Julius ſchlug den Weg nach der P.-Straße ein. Der Portier ſtand in der Thür des Hauſes, das

Emma bewohnt hatte. Er trat dem Manne grüßend näher.

— Herr Saint-Martin iſt in dieſem Hauſe geſtorben, ſagte er.

— Ja, mein Herr, war die Antwort.

— Ich bin dem Geſtorbenen zu großem Danke verpflichtet und möchte ſeiner Leiche folgen — iſt Ihnen bekannt, wann die Beerdigung ſtattfindet?

— Wie ich gehört habe, wird die Leiche in einer Stunde in das Hoſpital geſchafft werden. Das Weitere wird man Ihnen alſo dort ſagen können.

Julius dankte und trat in die Straße zurück, wo Kerkoven, auf ſeinen Stock geſtützt, ſtand. Unſchlüſſig, wohin er ſich nun in ſeiner Ermittelungs-Angelegenheit wenden ſollte, betrachtete er einen Augenblick den Greis, der ſtarr nach der Thür des Hauſes ſah. Mit Verwunderung bemerte er die plötzliche Veränderung in Kerkovens Geſicht. Er riß die Augen auf, öffnete den Mund, legte die Hand an die Stirn, als ob er einen jähen Schmerz fühlte, und hob mit gewaltſamer Anſtrengung den Kopf empor. Die zitternde Hand ſtützte ſich dabei krampfhaft auf den Stock. Irgend ein Anblick brachte eine ſtarke Gemüthserſchütterung in dem alten Manne hervor.

— Was iſt Dir, Franz? fragte Julius theilnehmend, indem er ihm näher trat.

Der Angeredete antwortete nicht, er blieb in ſeiner Erſtarrung. Julius wandte ſich und ſah nach demſelben Punkte, den Kerkoven in's Auge gefaßt hatte. Es war das geöffnete Thor des Hauſes, aus welchem ein Prieſter in ſchwarzer Kleidung heraustrat. Der Portier verbeugte ſich und küßte ehrerbietig das Gewand des geiſtlichen Herrn. Prosper, der von der Verſiegelung des Nachlaſſes des Herrn Saint-Martin zurückkehrte, ging mit zornflammenden Blicken vorüber. Er dankte keinem der grüßenden Leute.

— Herr Graf, Herr Graf! rief Kerkoven mit erſtickter Stimme und indem die linke Hand auf Prosper deutete.

Bei dieſen Worten ſah der ſchwarze Pfaffe zur Seite.

— Er iſt's! Er iſt's! ſtöhnte der Greis.

— Wer? flüſterte Julius.

— Derſelbe, der dem Grafen von Berg in Köln das Vermögen geſtohlen hat — derſelbe, der Sie und mich unglücklich gemacht hat! Das iſt ſeine Geſtalt, das iſt ſein teufliſcher Blick und ſein Gang! Ha, dieſer Menſch darf mir nicht mehr entgehen!

Und Kerkoven hob ſeinen Stock, um Prosper, der ſeine Schritte beſchleunigte, nachzuſtürzen. Julius fiel dem vor Wuth Bebenden in den Arm.

— Ruhig, ruhig, Franz, wenn Du nicht Alles verderben willſt! Kennſt Du den Mann?

— Laſſen Sie mich, Herr, daß ich ihm den Schädel zerſchmettere!

— Du biſt mein Diener — ich fordere Gehorſam! Keinen Laut, keine Bewegung mehr!

— Hinweg! Hinweg! ſtöhnte Kerkoven, der ſich den kräftigen Händen Julius vergebens zu entwinden ſuchte.

— Der Graf von Berg befieht Dir, kein Aufſehen zu erregen! flüſterte dieſer.

Er hatte die rechte Saite angeſchlagen. Der Name des Grafen brachte den wüthenden Alten ſofort zur Ruhe. Er ſah ihn mit einem ſchmerzlichen Blicke an und ließ den Stock ſinken.

— Kennſt Du den Namen jenes Mannes?

— Ja, ja, ich kenne ihn! O hätte ich ihn nie gehört, ich wäre vielleicht nicht ſo unglücklich!

— So nenne ihn mir!

— Prosper. Er war der Beichtvater des Grafen von Berg.

— Und Du?

— Ich war der Kammerdiener des alten Herrn, antwortete Kerkoven, von der Erinnerung und der furchtbaren Aufregung hingeriſſen.

Julius hatte Mühe, den Ausbruch ſeiner frohen, unerwarteten Ueberraſchung zu verhindern. Die Perſon des Greiſes war von der größten Wichtigkeit für ihn. Um die Aufmerkſamkeit der Vorübergehenden nicht zu erregen, ergriff er den Arm Kerkovens und zog ihn mit ſich fort.

— Jener Pfaffe hat Dich unglücklich gemacht, armer Franz? fragte er flüſternd, während ſie die Straße hinaufgingen.

— Ach, Herr Graf, grenzenlos unglücklich!

— Nenne mir noch einmal den Namen dieſes Mannes! rief Julius.

— Prosper!

Kerkovens Geſicht ward von der Wuth verzerrt, als er dieſes Wort ausſprach.

Die beiden Männer verfolgten die Geſtalt des langen Prosper, der ſo ſchnell als möglich, aber würdevoll durch die ſich immer mehr belebenden Straßen ſchritt. Julius hatte Mühe, den Verfolgungseifer ſeines alten Begleiters zu zügeln, der Miene machte,

den ſchwarzen Pfaffen mit dem kernigen Haſelſtocke zu erreichen.

— Herr Graf, ſagte er im Gehen, Sie haben den Bettler zu Ihrem Diener gemacht und ſeine Lumpen mit guten Kleidern vertauſcht — ich verſprach Ihnen, ein treuer Knecht zu ſein — jetzt kann ich mein Verſprechen halten, ich werde Ihnen einen Dienſt leiſten, der Sie glücklich macht. O mein Gott, murmelte er vor ſich hin, vergieb dem Sünder, der an Deiner Vorſehung, an Deiner Gerechtigkeit zweifelte, vergieb ihm, denn er erkennt und bereuet ſeine Verirrung! Ja, es giebt ein Strafgericht, und wehe dem, des es verläugnet!

Julius erkannte die Gefahr des Augenblicks. Ward Kerkoven nicht verhindert, ſeiner furchtbaren Aufregung nachzugeben, ſo konnte leicht ein Zuſammenſtoß mit dem frommen Volke herbeigeführt werden, das mit großer Ehrfurcht den ſchwarzen Rock grüßte. Der Mann, der darin ſtak, ertheilte rechts und links den Segen, ohne ſich dadurch in ſeinem Gange unterbrechen zu laſſen. Prosper ging über den Markt und ſchlug den Weg zum Dome ein. Julius und Kerkoven folgten ihm in einer Entfernung von fünfzehn bis zwanzig Schritten. In der Nähe des Doms hatten

ſich bereits große Gruppen Wallfahrer verſammelt. Da man dem Prieſter auswich, gewann dieſer einen Vorſprung und verſchwand unter der Menge.

— Er iſt fort! murmelte Kerkoven. Aber kommen Sie nur, Herr Graf, wir treffen ihn ſicher im Dome wieder!

Die beiden Männer betraten das Gotteshaus, ohne zu wiſſen, wohin ſie ſich wenden ſollten. Der Säulengang, der die runde Kirche umzieht, war mit Menſchen angefüllt, die theils beteten, theils die ſeltenen Alterthümer, die man hier aufbewahrt, betrachteten. Kerkoven ging mit ſtarren Blicken an der Seite ſeines neuen Herrn. Sie kamen bei einem Nebenaltare an, den ein alter Prieſter in demſelben Augenblicke verließ.

Ein Greis und ein junger Mann erhoben ſich von einem Betſtuhle. Der Zufall fügte es, daß ſie einige Augenblicke durch das Gedränge gehindert wurden, ihren Weg fortzuſetzen, ſie mußten neben Julius und Kerkoven ſtehen bleiben. Die vier Männer berührten ſich faſt mit den Geſichtern, da der Andrang von allen Seiten erfolgte.

— Vater Engel, ſagte der junge Mann, gebt mir Eure Hand, daß wir nicht getrennt werden.

— Hier, Robert, hier! antwortete der beſorgte Engel, der dem alten Kerkoven gegenüberſtand.

Der Name „Engel“ bewirkte, daß Kerkoven das Geſicht des Angeredeten ſcharf in's Auge faßte.

— Robert, fuhr Engel fort, wir wollen uns ſo lange hinter jenen Pfeiler zurückziehen, bis der Menſchenſtrom ein wenig lichter wird. Wir kommen zeitig genug in unſere Wohnung zurück.

Robert und Engel traten zur Seite. Der Pfeiler gewährte ihnen den erwarteten Schutz. Kerkoven ſtarrte dem Greiſe einen Augenblick nach, dann brach er ſich mit großer Anſtrengung Bahn, ohne ſich um Julius zu kümmern und trat neben Engel, der ſich erſchöpft an den Pfeiler gelehnt hatte. Engel erſchrack, als er den eifrigen Greis erblickte, der ihn mit weit aufgeriſſenen Augen anſah, ohne ſich zu regen.

— Was wollen Sie? fragte Robert, indem er vor ſeinen Vetter trat, als ob er ihn den durchbohrenden Blicken des Fremden entziehen wollte.

Robert, der ſtets fürchtete, hatte dieſe Worte in einem entſchloſſenen, herausfordernden Tone geſprochen.

— O fürchten Sie nichts, antwortete Kerkoven, fürchten Sie nichts, mein junger Freund, mich leitet keine feindliche Abſicht. Erlauben Sie mir, daß ich

einige Worte mit dieſem Herrn ſpreche, den ich kennen muß, wenn mich nicht alles täuſcht.

Engel trat zur Seite ſeines jungen Vetters. Mit großer Aufmerkſamkeit prüfte er das Geſicht des Fremden.

— Großer Gott, ſtammelte er wie beſtürzt, dieſe Züge, dieſe Stimme! Mein Herr, wer ſind Sie? Wer ſind Sie? O nennen Sie mir Ihren Namen!

— Sie heißen Engel?

— Ja!

— In Amſterdam nahmen Sie Dienſte bei einem Kaufmann — —

— Ja!

— Sie folgten ihm nach Amerika und leiteten ſeine Pflanzungen —?

— Alles wahr!

— Sie bewohnten eine Hütte an dem großen Sumpfe und verſchwanden — —

— Nach jener Nacht, in der man auf mein Kind geſchoſſen hatte?

— Mein Gott! Mein Gott! Was iſt aus dem Kinde, aus dem unſchuldigen Mädchen geworden?

— Es lebt!

— Engel, dann darf ich Ihnen meine Hand

reichen! rief der alte Kerkoven unter Thränen und indem er beide Hände des erſtaunten Mannes ergriff. Ach, ich möchte jauchzen, rief er in einer wie ſinnloſen Freude aus, ich möchte die ganze Welt an mein Herz drücken, denn ich bin kein Mörder!

— Francesco? ſtammelte Engel.

— Ich bin Francesco, der Pflanzer von Louiſiana!

Bis in die tiefſte Seele erſchüttert, reichten ſich die beiden Greiſe die Hände. Robert Blum, der die Geſchichte Nelly's kannte, betrachtete verwundert den alten Pflanzer, der, ein Bild des Jammers, vor ihm ſtand. Das ſtaunende Schweigen der Männer ward durch Julius Ankunft unterbrochen. Er hatte bis zu dieſem Augenblicke ſeinen alten Diener mit Beſorgniß in dem Gedränge geſucht, das rauſchend und ſummend durch den Dom zog.

— Kerkoven, ſagte er mahnend, es iſt Zeit, daß wir gehen!

— Herr Graf, ich bin noch einmal glücklich geweſen, denn ich habe einen alten Freund wiedergefunden, dem ich ein großes Unrecht abzubitten habe. Nicht wahr, Engel, Sie betrachten mich als Ihren Freund? Sie werfen keinen Groll auf den armen

Pflanzer, der damals ſeiner Sinne nicht mächtig war, als er ſich gegen Sie verging —!

— Ich kann Ihnen verzeihen, da meine arme Nelly noch lebt!

— Ach, wie ſoll ich Ihnen danken, denn Sie nehmen mir eine Laſt von dem Herzen, die mich zu Boden drückte!

— Sie können mir danken, wenn Sie offen auf meine Fragen antworten.

— Was wollen Sie wiſſen? Fragen Sie, ich werde antworten.

— Jener Herr nannte Sie vorhin Kerkoven?

— Es iſt mein rechter Familienname. Ich habe den Namen Francesco abgelegt, um durch nichts mehr an eine Zeit erinnert zu werden, die ich nie gelebt zu haben wünſchte. Ach, hätte ich nie aufgehört, Kerkoven zu heißen!

— Nennen Sie mir Ihre Vaterſtadt.

— Amſterdam.

— Sie waren früher Arzt?

— Ja. Doch woher wiſſen Sie — —? fragte der erſtaunte Greis.

— Ich kenne eine Frau in Amſterdam, die von ihrem Manne verlaſſen wurde — ſie heißt Frau Kerkoven.

— Sie, Herr Engel — Sie kennen dieſe Frau?

— Ich bewohnte ein Zimmer in ihrem Häuschen, das ſie ſich durch Thätigkeit erworben hat. Sie ſtammt aus Muiden.

— Ganz recht, aus Muiden!

— Wie ſie mir erzählte, hat ſich ihr Mann mit einer Schauſpielerin entfernt, nachdem er ihr Vermögen durchgebracht.

— Ich ſehe, Engel, Sie kennen meine Frau! ſagte der Greis indem er die Hand auf ſeine weinenden Augen legte. Lebt ſie noch? rief er haſtig nach einer Pauſe.

— Vor einem Monate erhielt ich einen Brief von ihr, ſie iſt noch am Leben! Eilen Sie zu ihr, denn ſie befindet ſich in einer Lage, welche die Stütze eines Mannes nöthig macht.

— Nichts wird mich abhalten, nach Amſterdam zu reiſen, ſobald ich mit dem Herrn Grafen von Berg ein Geſchäft beſorgt habe, das uur unter meiner Mitwirkung gedeihen kann. Pflicht und Dankbarkeit erfordern es!

— Graf von Berg?! rieſen Robert und Engel zugleich.

— Graf Julius von Berg! wiederholte Julius.

— Mein Herr, rief Robert Blum, ich erinnere mich, daß mir meine Mutter von einem Manne erzählte, der ein Bruder meines ermordeten Vaters zu ſein vorgab, des Grafen Philipp von Berg — er ſprach von entwendeten Papieren und forderte meine Mutter auf, ſich mit ihm zu einem Prozeſſe gegen die Jeſuiten zu verbinden —

— Derſelbe Mann ſteht vor Ihnen! Und Sie ſind der Sohn der armen Hedwig?

— Ich bin Robert Blum, mein Herr!

— Und was hoffen Sie von der Zukunft?

— Nichts als das, was ich mir ſelbſt erringe. Man hat mich um meinen Namen, um mein Vermögen beſtohlen — die Diebe ſind unerreichbar — möge ſie die gerechte Nemeſis beſtrafen, ich gebe ſie auf. Aber dafür werde ich Sorge tragen, daß die Geſchichte von Ermordeten und von Mördern ſpricht! Der Fluch des Himmels trifft jeden Verbrecher, er mag ſich bergen, wo er will!

— Mich hat er getroffen! murmelte Kerkoven, indem er ſich abwandte und, nach dem Altare gewendet, ſeine Bruſt bekreuzte. — Engel hatte die Bewegung des alten Pflanzers bemerkt.

— Mein junger Freund, ſagte Julius zu Robert Blum, ich begrüße Sie als meinen Verwandten!

Robert antwortete durch ein ungläubiges Lächeln. Dann fügte er hinzu:

— Die Familie des Grafen von Berg iſt ausgeſtorben und meine Mutter iſt die Frau eines armen Handwerkers. Wer wird jetzt, nach zwanzig Jahren, die in Kummer und Elend gealterte Gattin eines Böttchers von Köln für eine Gräfin zu halten geneigt ſein?

— Wir befinden uns an einem Orte, der zu einer Unterredung nicht geeignet iſt — ich bitte, begleiten Sie mich.

Der alte Engel trauete weder Kerkoven noch Julius; raſch gab er ſtatt des jungen Mannes zur Antwort:

— Mein lieber Herr, wir denken nicht mehr daran, in dieſer Angelegenheit irgend etwas zu unternehmen. Wenn man uns in Ruhe läßt, ſind wir ſchon zufrieden.

— Und dennoch bitte ich Sie um eine Unterredung, denn ich bin im Beſitze eines Papiers, das auch Ihnen von Nutzen ſein kann. Wollen Sie nach geſchehener Prüfung ſich mir nicht anſchließen, ſo werde ich meinen Weg allein gehen.

— Sie beſitzen ein Papier? fragte eifrig der junge Robert.

— Das meine Abſtammung beurkundet.

— Iſt Ihnen der Rheinſchiffer Paul bekannt? fragte Blum leiſe.

— Nein.

— Er iſt meine Pathe, wenden Sie ſich an ihn, vielleicht kann es von Nutzen ſein.

— Wo treffe ich ihn?

— Finden Sie ſich dieſen Abend, ſobald es dämmerig geworden, bei dem letzten Hauſe vor dem Jakobsthore ein, ich werde ihm ſagen, daß er Sie dort erwartet. Er iſt verreiſ't, wird aber bis dahin zurückgekehrt ſein. Trennen wir uns jetzt, um muthmaßlichen Spionen keinen Verdacht zu geben.

Während dieſer letzten Worte hatte Engel von Kerkoven Abſchied genommen. Der alte Pflanzer dankte mit Thränen in den Augen für die günſtige Nachricht, die er von Nelly's Vater erhalten hatte.

— Ich glaube Ihr Schickſal zu kennen, ſagte Engel. Gehen Sie nun nach Amſterdam zurück und verſöhnen Sie ſich mit Ihrer Frau, die ſich ſeit langer Zeit als Wittwe betrachtet hat. Ich verzeihe Ihnen das, was Sie meiner Tochter zugefügt haben.

— Und ich bin kein Mörder? rief Kerkoven noch einmal.

— Nein, meine Tochter lebt!

— Herr Engel, fragte Kerkoven, indem er ſich ſeinem Ohre zu neigte, als ich leichtſinnigerweiſe meine Frau verließ, hatte ſie einen Sohn — wiſſen Sie etwas von ihm?

— Frau Kerkoven lebte allein in ihrem Hauſe, auch hat ſie nie von einem Sohne geſprochen.

Die vier Männer gingen dem Ausgange des Doms zu, wo ſie ſich trennten.

— Dieſen Abend! ſagte Julius, als er Robert die Hand reichte.

— Grüßen Sie Ihre Frau von dem alten Engel!

Eine halbe Stunde ſpäter begann die Ausſtellung der Reliquien. Engel und Robert gingen nach ihrer Wohnung zurück, Julius und Kerkoven blieben auf dem Platze vor dem Dome, um der Feierlichkeit beizuwohnen. Als der Prieſter auf der Gallerie erſchien, ſanken ſie mit den übrigen Zuſchauern auf die Knie. Man zeigte das Hemd der Mutter Gottes. Kerkoven hatte die Hände auf die Erde geſtützt und murmelte in ſeinem tiefen Baße einige unverſtändliche Worte.

— Was haben Sie? fragte Julius.

— Ich wundere mich über die Menſchen, die hier anbeten. Ach Gott, es iſt doch traurig beſtellt in dieſer Welt! Müßte ich nicht fürchten, daß mich die fromme Menge zerrieße, ich würde ein offenes Wort zu ihr reden.

— Sie ſind mein Diener, Kerkoven, und als ſolchem befehle ich Ihnen, zu ſchweigen. Sie kennen unſer Geſchäft!

— Das Geſchäft der Rache!

— Nennen Sie es, wie Sie wollen, aber ſeien Sie vorſichtig, wir haben mit einem mächtigen Widerſacher zu thun.

— Prosper ſoll mich kennen lernen! Ach, der alte Franziscus lebt noch! Betet nur, betet nur, ich kann nicht mit Euch beten, Ihr armen, verblendeten Menſchen!

Heute erſchien Prosper nicht auf der Gallerie.

Julius und Kerkoven entfernten ſich, als man eine alte Frau, die von Krämpfen befallen wurde, aus dem Gedränge forttrug.

9.

Gegen Abend kamen Ludwig und Paul von ihrer Reiſe nach Herve zurück. Robert Blum und Engel, die ſie ſehnlichſt erwartet hatten, befanden ſich in ihrem Zimmer, als der Wagen vor dem Hauſe hielt. Während Ludwig ſeine Wohnung erſchloß, trat Paul zu den beiden Männern ein. Man ſah es ihm an, daß er mit der Reiſe nicht ganz unzufrieden war, daß er vielleicht mehr erreicht, als er erwartet hatte. Freundlich grüßend reichte er Engel die Hand.

— Guten Abend, Bruder! Da bin ich zurück!

Der Greis ſah ihn mit einem betrübten Blicke an. Er hatte ſich zwar gegen Robert nicht darüber ausgeſprochen, aber die Entfernung des Bruders hatte ihn dennoch ein wenig verletzt. Das Begegnen des angeblichen Grafen von Berg war dazu gekommen, um ſeinen Mißmuth zu erhöhen.

— Mir ſcheint, Paul, es wäre beſſer geweſen,

wenn wir uns jetzt auf der Reiſe nach Köln befänden. Ich habe den Tag nutzlos und nicht ohne Beſorgniß hingebracht, während Du vielleicht — —

Engel ſprach den Vorwurf nicht aus.

— Ich weiß, was Du ſagen willſt, fuhr Paul fort — aber Du irrſt. Meine Reiſe war ſo nöthig, als Dein längeres Verbleiben in Aachen. Darum ſei nicht böſe, Engel.

— Haſt Du uns vielleicht wieder eine unangenehme Lage vorbereitet? Dieſe Wallfahrt ſcheint beſtimmt zu ſein, die ganze Vergangenheit wieder aufzuregen und ihre verhaßten Geſtalten uns vorzuführen. Ich bin alt und tauge nicht mehr für die Händel der Welt.

Der Rheinſchiffer ergriff die Hand ſeines Bruders und ſah ihm feſt in das verdrießliche Geſicht.

— Antworte mir offen Engel: befindet ſich unter den Geſtalten der Vergangenheit nicht eine, deren Erſcheinen Dir lieb wäre? Empfindeſt Du keine Sehnſucht nach einer Perſon, die Dir nahe ſteht?

— Was willſt Du ſagen, Bruder?

— Ich will ſagen, daß mich Deine Vorwürfe vielleicht mit Unrecht treffen können. Wenn ich Dir nun eine Freude vorbereitet hätte? Wenn ich nun

den Tag zu einem Zwecke verwendet hätte, von dem ich weiß, daß Du zu ſeiner Erreichung mehr als einen Tag opferſt — wirſt Du mir dann immer noch böſe ſein?

— Ich weiß nur eine Perſon, deren Wiederſehen mich noch einmal glücklich machen könnte. Aber ich habe die Hoffnung aufgegeben — nein, nein, an dieſes Glück wage ich nicht zu denken!

— Wage es immerhin, Bruder Engel, in der Welt iſt nichts unmöglich!

— Sprichſt Du von Ludwig? rief der alte Mann mit bewegter Stimme.

— Und wenn ich eine Spur von unſerm älteſten Bruder entdeckt hätte? fragte lächelnd der Rheinſchiffer.

— Hier in Aachen? Paul, ſpanne mich nicht auf die Folter, treibe nicht mit einer Sache Scherz, die mir zur Gewiſſensſache geworden iſt!

— Nun ja, ich habe Nachrichten von unſerm Bruder Ludwig! Kein anderer, als er, war der Grund, daß ich mich heute von Dir trennte. Du lagſt dieſen Morgen in einem feſten Schlafe, ich wollte Dich nicht wecken, aber auch die Gelegenheit wollte ich nicht verſäumen, mit der Perſon zu ſprechen, die mir Nach-

richt über unſern Bruder geben konnte. Jetzt habe ich mit ihr geſprochen und ich kehre zu Dir zurück! Nun gieb mir Deine Hand, Engel, und ſei nicht böſe!

Der alte Mann ſah verwirrt den Ueberbringer dieſer Nachricht an. Eine Ausſöhnung mit ſeinem ältern Bruder war ſtets ſein ſehnlichſter Wunſch geweſen — jetzt ward ihm Hoffnung auf Erfüllung dieſes Wunſches gemacht, man kann ſich den Gemüthszuſtand des greiſen Engel denken.

— Paul, ſtammelte er, was ſagte die Perſon — was brachte ſie für Nachrichten von Ludwig?

— Ich habe dafür geſorgt, daß Du ſelbſt ſie ſprechen kannſt. Willſt Du mich begleiten?

— Dieſen Abend noch? fragte Engel, der von einer Ahnung beſchlichen ward.

— Auf der Stelle. Die Perſon erwartet Dich.

Der Greis ergriff ſeinen Hut. Die Hände zitterten und das Auge ſah unſtät durch das Zimmer. Gewaltſam ſuchte er ſich Faſſung anzueignen.

— Iſt es weit, wo ich die Perſon ſprechen kann, die mir Auskunft geben will? fragte er, als ob er dadurch ſeine Bewegung verbergen wollte.

— In einigen Minuten kannſt Du dort ſein! Robert, komm, begleite uns!

Die drei Männer verließen das Zimmer und das Haus. Robert Blum wollte den Arm seines Vetters ergreifen, denn er sah, wie der alte Mann zitterte und gegen eine ungewöhnliche Bewegung kämpfte; dieser aber wies ihn lächelnd zurück und bediente sich seines Stockes als Stütze. Paul machte den Führer. Er öffnete das Gitter des kleinen Gartens, dem ein köstlicher Blumenduft entquoll. Die Thür des Häuschens stand offen, ihre Schwelle ward von dem Abendrothe vergoldet, das über die Berge strahlte. Die Luft war lau und still, kein Blatt erzitterte unter ihrem Hauche.

Eine feierliche, ernste Stimmung hatte sich der Männer bemächtigt, indem sie durch den mit Buchsbaum besetzten schmalen Weg des stillen Gartens gingen. Robert Blum und Paul kannten die Scene, die sich ereignen sollte; Engel ward von einer ängstlichen Ahnung beseelt, die ihm sagte, daß er den Bruder selbst hier vorfinden würde. Seine Gemüthsverfassung ist erklärlich, wenn man sich seines Ausspruchs erinnert, daß die Aussöhnung mit Ludwig eine Gewissenssache für ihn sei. Das Alter hängt mit Religiosität an Ereignissen, bei denen das Herz betheiligt ist und ihren ersten Impuls in der Jugendzeit

finden. Die Erinnerung iſt ein Heiligthum und überwiegt die bedeutungsvollſte Gegenwart. Engels Geiſt war in demſelben Grade mit der Vergangenheit beſchäftigt, als mit der Gegenwart.

Der Rheinſchiffer trat zuerſt in das Blumenhaus. Es war von Wohlgeruch und einem angenehmen, milden Lichte erfüllt, das durch die Glasfenſter und durch die Thür hereindrang. Es ſchien, als ob die Blumen beſtimmt ſeien, eine ſchmerzlich frohe Scene auszuſchmücken. Engel ſah ſich mit ängſtlichen Blicken nach ſeinen Begleitern um. Paul deutete auf eine Thür, die ſich in dieſem Augenblicke öffnete. Ludwig Kolbert, der die Ankunft ſeiner Brüder durch das Fenſter des Zimmers bemerkt hatte, trat heraus. Aus dem geöffneten Stübchen drang ein neuer Lichtſtrahl auf die Hausflur. Die beiden Greiſe ſtanden einander gegenüber und ſtarrten ſich an. Engel entblöſ'te wie ehrerbietig ſein Haupt und hielt den Hut in der leiſe zitternden Hand.

Die beiden Greiſe gewährten einen rührenden Anblick. Beide hatten ſchneeweiße Haare und große, glänzende Glatzen. Ludwig, der ſeinen Bruder ſogleich erkannte, da er auf ſein Wiederſehen vorbereitet war, hielt gewaltſam die Thränen zurück, die ſeine

großen Augen verſchleierten. Mit einem tiefen, innigen Schmerze, der ſich deutlich in ſeinen Zügen ausprägte, betrachtete er den alten, gebeugten Engel. Obgleich Engel der zweite war, ſchien er dennoch der älteſte der Brüder zu ſein. Er ſah forſchend und mit einer unverkennbaren Aengſtlichkeit auf den Mann, der ihm gegenüber ſtand. Keiner hatte den Muth, das Schweigen zu unterbrechen.

Ludwig verlor zuerſt die Kraft der Faſſung — große Thränen rollten in ſeinen weißen Bart hinab. Engel ſchwankte, als er dieſen Ausbruch der Gemüthserſchütterung ſah. Er ließ den Hut zu Boden fallen und ſtützte ſich mit beiden Händen auf ſeinen Stock.

— Großer Gott, rief er mit leiſer, bewegter Stimme, wer iſt dieſer Mann? Ich kenne ihn nicht — —

— Aber Dein Herz muß Dir ſagen, daß es Dein Bruder Ludwig iſt! rief der Bewohner des Hauſes, indem er beide Arme ausbreitete.

— Ludwig? — Ludwig? ſchluchzte der greiſe Engel.

— Er ſelbſt ſteht vor Dir, um Dich in ſeine Arme zu ſchließen, an ſein Herz zu drücken!

Engel ſtarrte ihn an, als ob er ſeines Verſtandes nicht mächtig wäre. Der alte Mann konnte es nicht

ſogleich faſſen, daß ſein ſehnlichſter Wunſch in dieſem Augenblicke in Erfüllung ginge.

— Bruder, ſchluchzte Ludwig, willſt Du dem Bruder nicht verzeihen? Sieh' unſere Häupter, ſieh' meine Thränen — —! Laß uns als Brüder ſterben, da es uns nicht vergönnt war, als Brüder zu leben!

— Sterben, ohne mit Dir ausgeſöhnt zu ſein —? rief Engel, wie von einem furchtbaren Gedanken ergriffen. Ludwig, hier iſt Dein Bruder — Verſöhnung! Verſöhnung!

Die beiden Greiſe ſtürzten ſich einander in die Arme und hielten ſich feſt umſchlungen.

Es war ein Augenblick der Freude, des Schmerzes und der Wehmuth!

Paul machte ſeinem Herzen Luft, indem er dem jungen Robert einen Kuß auf die Stirn drückte.

— Ach, Ludwig, Ludwig, rief Engel, nun habe ich Dich wieder, nun möge der Tod kommen, ich will mit Freuden in die Grube fahren! Wenn ich bisher bei dem Gedanken zitterte, die Welt zu verlaſſen, ſo geſchah es nur, weil ich mit Dir nicht ausgeſöhnt war!

Ludwig ſah mit freudigen Blicken empor.

— So wirfſt Du keinen Groll mehr auf den Zer-

ſtörer Deines Glücks, der auch bald Dein Mörder geworden wäre?

— Sprich nicht von der Vergangenheit, lieber Bruder, wir tragen Beide die Schuld an unſerm Schickſale. Die Vorſehung hat uns wieder zuſammengeführt, laß uns von dieſem Augenblicke an ſo lange als Brüder leben, bis uns der Tod in das ewige Reich des Friedens führt — willſt Du das, willſt Du das, Ludwig?

— Ob ich es will? Engel, nicht einen Augenblick mehr weiche ich von Deiner Seite, denn ich habe viel wieder gut zu machen!

— Gertrud, rief Engel, ſieh' auf uns herab und ſegne die Verſöhnung der Brüder!

Ludwig wandte ſich ab und bedeckte die Augen mit der Hand. Ein tiefer Schmerz ſchien ſich ſeiner zu bemächtigen.

— Gertrud! ſchluchzte er. Armes Weib, auch an Deinem Unglücke trage ich die Schuld. Paul, Engel, rief er auffahrend, wir waren die Werkzeuge einer boshaften Macht, die Noth und Elend auf uns ſelbſt, auf unſere Familie brachte. Wir wollen uns nicht rächen, aber wir wollen für die ſorgen, die uns überleben, die von den gräßlichen Folgen noch getroffen

werden, welche das Werk der Jeſuiten hat. Robert, Du biſt Gertrud's Enkel, Du darfſt unſerm Bunde nicht fehlen. Sollte es uns Greiſen nicht gelingen, das ſchwarze Netz der Bosheit zu zerreißen, ſo wirſt Du das vollenden, was wir angefangen haben!

— Und Robert iſt der Mann dazu, rief Paul mit Stolz, denn ich habe ihn erzogen!

— Das ſchwöre ich Euch, Vetter, ſagte der junge Mann, indem er Ludwig die Hand reichte! Wen muß das Treiben der Leute, die wir unſere Feinde nennen, nicht mit Abſcheu und Entſetzen erfüllen? Was ich geſehen und dabei gefühlt, werde ich nie vergeſſen! Und wahrlich, es iſt Anregung genug zu einem Leben, wie Ihr es fordert!

— Genug, ſagte Paul. Wir trennen uns von dieſem Augenblicke an nicht mehr. Ludwig, willſt Du uns alle in Dein Haus aufnehmen, bis wir die Einleitung zu unſerm Geſchäfte getroffen haben?

— Nehmt mein Häuschen und alles, was darin iſt, ich theile es gern mit meinen Brüdern! Geht, und holt Eure Sachen aus der Herberge — Engel bleibt bei mir!

Mit dieſen Worten zog er den erſchöpften Engel in das Stübchen. Paul und Robert Blum gingen

in das Nachbarhaus, um den Wirth zu bezahlen, und das Reisegepäck zu holen.

Als sie nach beendetem Geschäfte aus dem Wirthshause traten, war die Dämmerung bereits herabgesunken. Die Gegend war ruhig und still, nur einzelne verspätete Arbeiter gingen vorüber. In dem Augenblicke, als Sie das Gitter des Gartens erreicht hatten, ließen sich Schritte von der Stadt her vernehmen. Robert blieb stehen und lauschte.

— Was hast Du? fragte Paul.

— Vetter, ich habe vergessen, Ihnen etwas mitzutheilen.

— Nun?

— Ich erwarte diesen Abend noch einen Besuch.

— Du, Robert?

— Vetter Engel ist zwar nicht damit einverstanden, aber ich habe ihn dennoch geladen.

— Wen?

— Den Mann, den meine Mutter im Dome zu Köln gesprochen hat und der sich für einen Grafen Berg hält.

— Julius von Berg? rief Paul.

— Ganz recht, so nannte er sich. Wie er mir sagte, ist er im Besitze eines Papieres, das für ihn

und für uns von Vortheil ſein könne. Mag es nun wahr ſein oder nicht, ich glaubte ihn veranlaſſen zu müſſen, ſich Ihnen mitzutheilen. Habe ich recht gethan, Vetter Paul?

— Ob Du recht gethan haſt? Sieh, Robert, wenn wir dieſen Julius nicht mehr in Aachen angetroffen hätten, wäre nicht nur unſere Reiſe eine vergebliche geweſen, wir hätten auch eine Ausſicht verloren, Deiner Mutter einen Theil ihres Vermögens zu verſchaffen. Julius iſt wirklich ein Graf von Berg, mit deſſen Anerkennung die Deiner Mutter im Zuſammenhange ſteht. Du haſt uns einen großen Dienſt erwieſen.

Zwei Geſtalten erſchienen in der Dämmerung.

— Sie ſind es! ſagte Robert, der die ſtets näher kommenden Perſonen erkannte.

— Jene Beide?

— Der Graf und ſein alter Diener. Wir trafen ſie dieſen Morgen im Dome. Der alte Diener kennt den Vetter Engel — er nennt ſich jetzt zwar Kerkoven, iſt aber jener Pflanzer Francesco, deſſen Pflanzung Vetter Engel in Louiſiana verwaltete.

— Francesco? Francesco? Weißt Du das genau? fragte Paul leiſe, aber mit Heftigkeit.

— Engel kennt ihn, und dann erkundigte er ſich nach Nelly, auf die er, wie wir wiſſen, geſchoſſen hat.

— Still, Robert, ſtill! Mir ſcheint, daß uns eine Schlinge gelegt wird. Stelle Dich, als ob Du den Herrn und den Diener für das hältſt, wofür ſie gehalten ſein wollen. Wie käme Francesco dazu, einem echten Grafen von Berg zu dienen! Führe beide in das Haus, ich werde vorangehen und Ludwig benachrichtigen.

Paul entſchlüpfte durch den Garten und verſchwand in dem Hauſe. Gleich darauf erſchienen Julius und Kerkoven. Robert Blum trat ihnen entgegen.

— Hier iſt das Haus, das Sie ſuchen, meine Herren! ſagte der junge Mann.

— Robert Blum? fragte Julius grüßend.

— Er wird die Ehre haben, Sie zu führen.

— Wohin? fragte der alte Kerkoven.

— In die Wohnung meines Vetters Ludwig. Wir können dort ungeſtört unſere Unterredung vollenden. Ich bitte, folgen Sie mir!

Die drei Männer gingen durch den Garten und traten in die offene Thür des Häuschens. Kaum hatten ſie die Schwelle überſchritten, als Paul, der ſich in der Dämmerung verborgen gehalten, leiſe die

Thür hinter ihnen ſchloß und verriegelte. Die Ankommenden wurden in das Zimmer geführt, in welchem ſich die beiden Brüder befanden. Ludwig hatte ſo eben die Lampe angezündet. Er war erſtaunt über den unerwarteten Beſuch.

— Der Graf von Berg! ſagte Robert, indem er Julius dem Vetter vorſtellte.

Ludwigs Ueberraſchung, denſelben Mann vor ſich zu ſehen, den er mit allem Eifer aufſuchen wollte, läßt ſich denken. In demſelben Augenblicke trat Paul ein.

— Und hier iſt Franziscus, der Mönch aus dem Kloſter am Bodenſee, desgleichen Franz, der Kammerdiener des alten zu Tode gebeteten Grafen von Berg — Francesco, der Pflanzer von Louiſiana, und endlich der Genoſſe des Hauſes Prosper und Compagnie, der auf dem Timotheus von Amerika nach Europa zurückkehrte, um mit ſeinem Spießgeſellen Jakobs den Firmaträger zu betrügen, dann zu heirathen und das geſtohlene Vermögen zu einem bequemen Leben zu benutzen. Sprich, Burſche, biſt Du durch Angabe dieſer beſondern Kennzeichen überzeugt, daß ich mich in Deiner Perſon nicht geirrt habe? fragte Paul mit flammenden Blicken und mit einer wahren Donnerſtimme.

Der alte Kerkoven war zur Bildſäule erſtarrt. Hätte er auch den Rheinſchiffer nicht geſehen, er würde ihn an der Stimme wiedererkannt haben, derſelben Stimme, die ihm im Kreuzgange der Gereonskirche zu Köln und ſpäter in dem Boote, das ihn von dem Schiffe nach Amſterdam bringen ſollte, fürchterlich und unvergeßlich geworden war. Die Erſtarrung des Greiſes ging nach und nach in ein heftiges Zittern über.

— Paul! rief er entſetzt.

— Ja, ich bin Paul! Erkennſt Du mich wieder? Daß Du den fürchterlichen Rheinſchiffer, der Dir überall in den Weg tritt, hier vorfinden ſollteſt, haſt Du wohl mich erwartet?

— Nein, nein, rief Kerkoven mit bebender Stimme; aber der brave Mann iſt mir nicht mehr fürchterlich, ich kann ihn mit ruhigen Blicken anſehen. Paul, Du warſt das mahnende Gewiſſen, aber ich hörte Dich in meiner Verblendung, in meinem Uebermuthe nicht — ſieh', hier liegt ein reuiger Sünder zu Deinen Füßen!

Und Kerkoven ſank vor dem Rheinſchiffer auf die Knie nieder. Die Umſtehenden wurden tief ergriffen von dieſem Anblicke. Paul erfüllte er mit Zorn.

— Du knieſt? rief er hohnlachend. Du denkſt

gewiß an das Papier, das Du mir in der Nacht auf dem Zuiderſee unterzeichnet haſt? Strecke nicht die Hände flehend empor, ich dringe jetzt auf Zahlung, und wenn es mein Leben koſten ſollte! Doch zuvor bekenne, in welcher Abſicht Du hierhergekommen biſt, und was Dich veranlaßte, Dich als den Diener eines Grafen von Berg auszugeben?

— Paul, wir ſind nicht in böſer Abſicht gekommen, ich rufe den Himmel zum Zeugen an!

— Der Himmel kümmert ſich eben ſo wenig um Euch, als Ihr glaubt, daß er durch ſeine Reliquien Wunder thut und den Schurken beſtraft! Den Glauben an eine Vorſehung habt Ihr nur für das dumme Volk erfunden. Der Rheinſchiffer Paul hat zu tief in Eure Karte geſehen, als daß er ſich jetzt noch durch Worte berücken laſſen ſollte. Darum hinwig mit der Maske und bekenne, was Du hier willſt!

Kerkoven erhob ſich. Seine Mienen wurden ruhig und ernſt, als ob er dadurch die Wahrheit ſeiner Worte bekräftigen wollte.

— Ich bin gekommen, um meine Hand zu einem Angriffe gegen Prosper zu bieten.

— Wenn Du die Wahrheit ſprichſt, kann ich nur annehmen, daß Du nicht in unſerm, ſondern in Deinem

eigenen Intereſſe handeln willſt. Hat ſich vielleicht der kluge Prosper für die Spitzbüberei gerächt, die Du mit dem würdigen Jakobs auf dem Timotheus ausbrüteteſt?

— Ich bin durch ſeine Schuld ein Bettler, Paul!

— Alſo die Rache verbindet Dich mit uns, den Feinden — vielleicht auch die Ausſicht auf einen Gewinn?

— O nein, rief ſchmerzlich bewegt der Greis — ich ſtehe meinem Grabe nicht mehr fern; bevor man mich hinabſenkt, möchte ich die Folgen meiner Schuld ſo viel als möglich wieder ausgleichen. Mit Geld kann ich den Wechſel, den ich Dir unterzeichnete, nicht zahlen, aber ich will Dein Zeuge ſein bei der Anklage gegen Prosper. Paul, ſtoße mich nicht mißtrauiſch zurück, laß mich mein Gewiſſen durch das Anerkenntniß der Unſchuld erleichtern! Glaube nicht, daß mich die Rache beſeelt, der alte Mann fühlt nur das Bedürfniß, vor ſeinem nahen Ende eine gute That zu begehen. Du ſagſt, ich zweifele an der göttlichen Vorſehung und ihrer Gerechtigkeit? Wem ſie ihr Daſein ſo bekundet hat, als mir, kann wahrlich nicht mehr zweifeln, er müßte denn völlig ſeines Verſtandes beraubt ſein. Der Himmel ließ mich einen Grafen von

Berg finden, er wird mir auch das Herz des biedern Paul öffnen und dem Reuigen seine Verziehung erwirken! Paul, stoße mich nicht zurück — Engel hat sich mit mir ausgesöhnt, Du wirst keine Rache gegen mich nähren! O lindere die Leiden meines Alters und gieb mir die Hoffnung, daß mir kein Fluch in das Grab folgt!

Julius, der bisher aufmerksam dieser Verhandlung gefolgt war, unterbrach die eingetretene Pause.

— Aus allem, was ich gehört, sagte er, geht hervor, daß man glaubt, jener Francesco habe sich mit mir zu einem listigen Betruge verbunden. Sollte ihn wirklich nicht die reine Absicht leiten, die er so eben ausgesprochen, so gehörte auch ich zu den Betrogenen, denn mir hat er zu demselben Zwecke seine Hülfe angetragen. Ich habe seinen Worten geglaubt und ihn in meine Dienste genommen.

— Mein Herr, sagte Ludwig, Ihr Blick ist ehrlich und offen — wer sind Sie?

— Ich habe jetzt die Gewißheit, daß ich der gräflichen Familie von Berg angehöre und ein Opfer der Jesuiten bin.

— Wo wurden Sie erzogen und von wem?

— Durch den Doctor Gontran in Spaa.

— Ihr Name?

— Julius.

— Sie hatten eine Schweſter?

— Ganz recht — Emma Gontran, die Tochter des wackern Arztes. Jetzt iſt ſie die hinterlaſſene Wittwe eines Herrn Saint-Martin, der geſtern in einem Hauſe der P.-Straße ſtarb.

— Und Emma?

— Iſt abgereiſ't. Ich ſprach ſie dieſen Morgen im Augenblicke ihrer Abreiſe.

— Mein Herr, die Wichtigkeit unſerer Angelegenheit erfordert die größte Vorſicht, darum erlauben Sie mir eine Frage.

— Wenn Sie ein Verwandter jener Hedwig ſind, die als die Wittwe Philipp's von Berg einen Prozeß gegen die Jeſuiten verlor, werde ich offen antworten.

— Ich bin der Bruder des Vaters der armen Hedwig, und der Vetter ihres Sohnes, der dort ſteht!

Bei dieſen Worten zeigte Ludwig auf Robert Blum.

— Ach, mein Herr, dann kann ich mir nur Glück wünſchen, Sie gefunden zu haben. Was wollen Sie wiſſen?

— Was hinterließ Ihnen, dem Sohne, der Doctor Gontran?

— Ein Packet Papiere, welche die Geſchichte meiner Abſtammung und meiner Jugend enthielten. Dieſes Packet ward mir am Begräbnißtage des Doctors entwendet und iſt bis heute ſpurlos verſchwunden. Ich hatte Verdacht auf Emma Gontran; ſie zeigte ſich mir dieſen Morgen bei ihrer Abreiſe aber ſo theilnehmend und großmüthig, daß ich meinen Irrthum einſah.

— Ich bitte, ſagen Sie mir, wie ſie ſich benahm?

— Sie überlieferte mir ein Papier, in welchem ein Baron von Marſilly ſeinen Sohn anerkennt und bezeichnet. Ebenſo ſpricht es ſich darüber aus, daß der Baron ein Bruder des Grafen von Berg in Köln ſei. Ich bin demnach nicht der Bruder Philipp's, ſondern der Neffe.

— Und Sie beſitzen in dieſem Augenblicke das Papier?

Julius zog ſeine Brieftaſche und holte ein Papier hervor.

— Hier iſt es! ſagte er, indem er das Blatt öffnete und es dem freudig überraſchten Ludwig zeigte, der einen Blick auf die Zeilen warf.

— Mein Herr, dieſes Document liefert den unumſtößlichen Beweis, daß Sie ein Graf von Berg ſind. Ich ſprach dieſen Mittag Emma auf ihrer Reiſe und ſie ſagte mir, daß ſie ihrem vermeintlichen Bruder das letzte Document ihres Vaters eingehändigt habe. Herr Graf, ich heiße Sie in meiner Wohnung willkommen!

Um ſich völlig von Verdacht zu reinigen, erzählte Julius ſein Zuſammentreffen mit Kerkoven, verheimlichte auch ſeine Anſicht über den Geiſteszuſtand deſſelben nicht.

Paul holte den Wechſel hervor, den Jakobs und Francesco bei ihrer Rückkehr von Amerika in dem Kahne unterzeichnet hatten.

— Herr Francesco, ſagte er, einer haftet für alle und alle für einen! Hier iſt ein kleines Papier, das Ihre Unterſchrift trägt — der würdige Herr Jakobs iſt todt — Prospers Unterſchrift konnte ich nicht erlangen — wollen Sie Ihren Wechſel einlöſen?

— Ich bin arm, Paul, bin ein Bettler, ſagte Kerkoven mit bewegter Stimme. Aber ich werde dennoch den Wechſel bezahlen. Ich werde ihn Prosper zur Unterſchrift vorlegen, und dieſer kann und muß

bezahlen! Meiner Mahnung wird er ſich nicht entziehen, das ſchwöre ich Ihnen!

— Gut, Freund Franziskus, Du ſollſt uns bei der Expedition leiten, aber bedenke, daß der Rheinſchiffer Paul immer zwei Schritte hinter Dir iſt. Um keine Zeit zu verlieren, brechen mir in dieſem Augenblicke zu Prosper auf. Wo wohnt der würdige Mann?

— Er iſt dieſen Mittag noch Köln gereiſ't, gab Julius zu Antwort. Wir ſpäheten nach ſeiner Wohnung und fanden ſie. Ein Wagen hielt an der Thür. In dem Augenblicke, als wir ankamen, ſtieg die lange Geſtalt eines Prieſters ein und der Wagen fuhr ab. Der Domeſtik, den wir nach dem hochwürdigen Prosper fragten, gab uns den Beſcheid, daß er ſo eben nach Köln abgereiſ't ſei.

— Iſt das gewiß? rief Paul.

— Es iſt gewiß, denn wir ſahen den Wagen auf der Straße nach Köln von Prosper's verlaſſener Wohnung aus, die in der Nähe des Thores liegt. Hätte mich nicht dieſe Unterredung gefeſſelt, ich wäre längſt nicht mehr in Aachen.

Die Männer beſchloſſen, dieſelbe Nacht noch nach Köln zu reiſen. Engel, der um ſeine Kinder beſorgt

war, billigte nicht nur dieſen Entſchluß, er betrieb auch die beſchleunigte Ausführung deſſelben. Ludwig übergab einem Nachbar die Aufſicht über ſein Haus. Um zehn Uhr kam ein Wagen an, den man von einem Lohnfuhrmann gemiethet hatte. Die Männer ſtiegen ein und der Wagen rollte durch die Stadt, um die Landſtraße nach Köln zu erreichen.

10.

Eine ſchöne, ſternenklare Sommernacht lag auf der Erde. Ein Wagen fuhr raſſelnd durch die Landſchaft, welche ſich romantiſch zwiſchen Aachen und Jülich ausbreitet. Die weiße Leinwanddecke, die das lange Geſtell des Wagens überzog, ſchimmerte wie ein beweglicher Nebel durch die Dämmerung und zeigte zwei Reitern die Spur der Brüder Kolbert und ihrer Begleiter.

Die Reiter folgten dem Wagen in einer Entfernung von vielleicht dreihundert Schritten und richteten den Gang ihrer Pferde nach der langſamern oder raſchern Bewegung des Fahrzeugs ein. Von dem Thurme der Kirche eines Dorfes, durch deſſen erſte Häuſer die Landſtraße führte, verkündigten helle Glockenſchläge die Mitternachtsſtunde. Gleich darauf hörte man von nah und fern die Hörner der Wächter.

— Zwölf Uhr! unterbrach einer der Reiter das

Schweigen, indem er ſein Pferd langſamer gehen ließ, da der Wagen ebenfalls langſamer einen Berg hinan ſich bewegte.

— Von dieſem Dorfe aus liegt die Kapelle, bei der ein guter Weg von der Hauptſtraße ab in das Feld führen muß, noch eine halbe Stunde entfernt, antwortete der zweite Reiter, der unabläſſig die Gegend beobachtet hatte. Wir erreichen zur günſtigen Zeit dieſen Punkt. Hindert uns ein Zufall nicht an der Ausführung unſers Unternehmens, muß es leicht und glücklich gelingen.

— Weder der alte, halb wahnſinnige Franziskus, noch der Rheinſchiffer Paul dürfen Köln erreichen, denn Beide würden unfehlbar meinem Bruder Prosper gefährlich werden, der mindeſtens noch drei Tage gebraucht, um ſeine Abreiſe nach Oeſtreich vorzubereiten. Wir glaubten, daß dieſe Abenteurer längſt verſchwunden ſeien und nun finden wir ſie plötzlich in verſtärkter Anzahl wieder in Aachen vor.

— Wer erkannte Franziskus?

— Prosper ſelbſt, als er aus dem Hauſe trat, in welchem Jakobs geſtorben iſt. Der einfältige Menſch verrieth ſich durch ſeine drohenden Geberden. Dann erkannte auch ich ihn, als er dieſen Nachmittag mit

ſeinem uns unbekannten Spießgeſellen unſer Haus umſchlich. Ich war ſo eben von Herve zurückgekehrt.

— Sie haben einen tüchtigen Ritt gemacht, Otto.

— Ich bin auch ein wenig ermüdet von der ungewohnten Anſtrengung und ſehne mich nach Ruhe. Uebrigens muß ich bekennen, daß uns der Zufall günſtig geweſen iſt. Die beiden Brüder fuhren raſch von Herve zurück, ſo daß ich gerade um die Zeit in Aachen ankam, wo ſich Franziskus zeigte. Ich verfolgte ſie und ſah, wie ſie in der Dämmerung Ludwigs Wohnung betraten. Dann lauſchte ich an dem Fenſter, das nach einem Fußwege hinausgeht, und erfuhr nicht nur, daß ſich unter der Sippſchaft ein angeblicher Graf von Berg befindet, ſondern auch den Plan, dieſe Nacht nach Köln zu reiſen.

— Dieſen Plan werden ſie hoffentlich nicht zur Ausführung bringen, fügte der zweite Reiter hinzu.

— Mein beſter Herr Benedict, Sie haben ſich von der ſchelmiſchen Wittwe des Herrn Saint-Martin arg anführen laſſen! rief Otto lachend. Es hatte ſich Ihrer ein ſolcher Rieſenſchlaf bemächtigt, daß man an Ihrem Erwachen zweifelte.

— Es iſt wahr, die Wittwe hat uns überliſtet.

— Kein Wunder, denn ſie ſoll eine ſehr ſchöne

Frau ſein, und ſchönen Frauen gelingt bei Männern ſtets ein liſtiger Plan. Habe ich Recht?

— Nein! antwortete Benedict. Als ich zu der betrübten und jammernden Wittwe in das Zimmer trat, ſtand eine wohlverſiegelte Flaſche auf dem Tiſche. Außerdem bot ſie mir keine Erfriſchung an, ſondern ich forderte ſie. Hätten Sie unter dieſen Umſtänden wohl vorausgeſetzt, daß man Ihnen einen vorbereiteten betäubenden Wein reichen würde? Bedenken Sie nur, ich ſelbſt habe das Siegel gelöſ't und mit Mühe die Flaſche geöffnet.

— Bei der Sache iſt nichts weiter zu bedenken, als daß die ſchlaue Wittwe mit ſämmtlichen werthvollen Papieren entſchlüpft iſt.

— Wer ſagt Ihnen denn, daß ſich dieſe Papiere in dem Schlafzimmer, das uns hauptſächlich zur Bewachung empfohlen war, befunden haben?

— Dies läßt ſich mit Gewißheit aus dem Benehmen der Frau ſchließen. Hätte ſie in dem Schlafzimmer nichts mehr zu ſuchen gehabt, würde ſie gewiß die Thür verſchloſſen haben und heimlich abgereiſ't ſein, ohne Sie in einen ſanften Schlummer zu wiegen. Bei den heiligen Windeln, die man in Aachen anbetet, mir hätte Madame Saint-Martin keine Flaſche Wein

präſentiren dürfen! Aber ich merke ſchon, ein ſchönes Weib vermag über Sie alles, trotzdem Sie das Cölibat beſchworen haben. Und nicht wahr, mein beſter Herr Benedict, wer kann ſtets mit Erfolg die Regungen des Herzens bekämpfen?

— Herr Otto, erlauben Sie mir eine Frage? ſagte der ein wenig gereizte Benedict.

— O, tauſend, mein lieber Freund!

— Sie haben ausgeſpäht, daß die beiden Brüder Kolbert auf der Straße nach Lüttich Aachen verließen — haben Sie nicht erfahren, zu welchem Zwecke?

— Nein! Ich traf ſie im Wirthshauſe, wo ſie ein Mittagseſſen einnahmen und dann denſelben Weg zurückkehrten, den ſie gekommen waren.

— Sollten ſie dieſe Reiſe nur gemacht haben, um in Herve zu Mittag zu eſſen? Mir will ſcheinen, daß die beiden Brüder dieſen Zweck billiger und bequemer hätten erreichen können.

— Der Zweck der Brüder kann mir gleichgültig ſein, da ich den meinigen erreicht habe. Ich hätte mich ſicher nicht einſchläfern laſſen, um bei meinem Erwachen ihre Spur verloren zu haben. Nun, haben Sie eine Vermuthung wegen dieſer Reiſe?

— Ja!

— Dann muß ſie Ihnen im Traume gekommen ſein! rief Otto lachend. Nennen Sie Ihre Vermuthung, Herr Benedict!

— Ich vermuthe, daß ſie mit der Abreiſe der Wittwe im Zuſammenhange ſteht.

— Das iſt unmöglich! Wie wollten Sie dieſen Zuſammenhang erklären?

— Mich hat man betäubt, um die Abreiſe der Wittwe zu befördern, und Sie hat man zu einem Spazierritte nach Herve verlockt, um die ſchöne Frau vor Ihrer Verfolgung zu ſchützen, denn Sie hatten ebenfalls den Auftrag, ein wenig über ſie zu wachen. Sie ſehen, daß wir uns gegenſeitig nichts vorzuwerfen haben.

— Verdammt! murmelte Otto in den Bart. Wenn der Reiſewagen, der von Herve abfuhr, als ich meine Mahlzeit vollendet hatte, der Wittwe angehört hätte! Aber der Rheinſchiffer hat das Gaſtzimmer nicht verlaſſen! Und der junge Mann, der mich in ein Geſpräch verwickelte — — vielleicht hat der Pfaffe Recht! Ich darf ihm nicht verrathen, daß ich einen Reiſewagen geſehen habe!

Der Weg war indeß wieder eben geworden und der voranfahrende Wagen rollte raſcher dahin, ſo daß

ſein weißes Verdeck kaum noch zu erkennen war. Benedict machte den nachdenkenden Otto aufmerſam. Ohne zu antworten, trieb er ſein Pferd an. Nach einigen Minuten lag nur noch ein Zwiſchenraum von vielleicht hundert Schritten zwiſchen den Reitern und dem Wagen.

— Jetzt gilt es, flüſterte Benedict ſeinem Gefährten zu. Dies iſt das Thal, in welchem die Kapelle liegt. Links führt der Weg in das offene Feld.

— Gut, ſo beginnen wir ein Geſpräch mit den Reiſenden, um unſere Leute herauszufinden!

— Alſo vergeſſen Sie den Weg nicht, der links, der Kapelle gegenüber, in das Feld führt. Ich bin in dieſer Gegend genau bekannt, einen andern Pfad giebt es nicht.

— Reiten Sie dicht hinter mir; ich werde ſprechen, da ich den Rheinſchiffer kenne. Vorwärts!

Die Pferde ſetzten ſich in Trab und erreichten bald den Wagen. Otto ritt an die Vorderräder deſſelben und begann ein Geſpräch mit dem Fuhrmann, der nachläßig die Zügel hielt und von Zeit zu Zeit ſeine Peitſche ſchwang.

— He, Landsmann, rief er keck, befinden wir uns auf der rechten Straße nach Jülich?

— Ja, dies iſt die rechte Straße! war die ruhige Antwort.

— Wie weit haben wir noch bis dorthin?

— Zwei Stunden!

— Seid Ihr denn in dieſer Gegend ſo unbekannt? fragte der Fuhrmann.

— Ja.

— Warum reiſ't Ihr in dieſem Falle bei Nacht?

— Wir ſind Pferdehändler, die mit dem anbrechenden Tage in Jülich ſein müſſen, um einen Transport Pferde in Empfang zu nehmen. Unſere Abſicht war, geſtern Abend ſchon das Ziel zu erreichen, aber wir wurden in Aachen aufgehalten. Fahrt Ihr nach Jülich?

— Ja!

— Was habt Ihr den geladen, Freund?

— Warum?

— Wollt Ihr ein gutes Trinkgeld verdienen und mir einen Sitz auf Euerm Wagen gewähren? Ich habe meinen Gaul wund geritten, die Beſtie ſtöhnt bei jedem Schritte.

— Wenn meine Paſſagiere nichts dagegen haben — ſprecht mit ihnen!

Bei dieſen Worten ſchob der Fuhrmann die Lein-

wand ein wenig zur Seite, ſo daß Otto in das Innere des Wagens ſehen konnte. Außer Robert Blum und Julius hatten die Reiſenden alle ein wenig geſchlafen. Paul war während des Geſprächs des Fuhrmanns mit Otto zuerſt erwacht. In dem Augenblicke, als die Leinwand zurückgeſchoben wurde, erwachte Kerkoven, der alſo bis dahin von den Worten der beiden Männer nichts gehört hatte.

Wir kennen den Grund, der Otto leitete, indem er ein Geſpräch mit den Reiſenden anknüpfte.

— Was wollt Ihr? fragte Kerkoven überraſcht, als er in dem ſchwachen Sternenlichte den Kopf des Reiters neben dem Wagen erblickte. Wer ſeid Ihr? Wer ſeid Ihr? rief der mißtrauiſche Alte.

Otto wandte ſich zu Benedict, der neben ihm ritt.

— Merken Sie ſich dieſen, flüſterte er — er iſt der Schurke Franziskus! Reden Sie mit ihm und erwarten Sie mein Zeichen.

Der Bandit und Bruder des würdigen Prosper hielt ſein Pferd an. Dadurch kam Benedict ſtatt ſeiner an die Stelle des fahrenden Wagens, wo die Leinwand eine Oeffnung bildete und Kerkoven ſeinen Sitz hatte. Otto ritt an die andere Seite des ſich langſam fortbewegenden Wagens.

— Was giebt's da? rief in dieſem Augenblicke die Stimme des entſchloßenen Rheinſchiffers.

— Ich bitte für meinen Gefährten um ein Plätzchen auf Ihrem Wagen, antwortete Benedict. Sein Pferd iſt krank geworden und kann ihn nicht mehr tragen. Nehmen Sie ihn mit bis Jülich, wir ſind zu einer Entſchädigung bereit.

Dieſe Worte wurden mit einer Treuherzigkeit geſprochen, die ſelbſt den Befangenſten von ihrer Wahrheit überzeugen mußte. Paul dachte nicht an einen Verrath, da er wußte, daß Prosper nach Köln gereiſ't ſei, und Julius und Kerkoven ſeit dem Augenblicke, wo man den Entſchluß zur Reiſe gefaßt hatte, nicht einen Moment außer dem Bereiche ſeiner Beobachtung geblieben waren.

— Wo iſt Ihr Gefährte? fragte der Rheinſchiffer, der vorſichtig zu Werke gehen wollte.

— Er reitet auf ſeinem kranken Pferde langſam hinter dem Wagen her. Ich bitte Sie, mein Herr, wenn Sie noch ein Plätzchen übrig haben, ſo räumen Sie es ihm ein, dringende Geſchäfte erwarten uns in Jülich.

— Nun, ſo laß ihn einſteigen, ſagte Ludwig, wir

ſind ja unſerer ſechs. Doch zuvor betrachte Dir einmal den Reiſenden.

Paul ſchob die Leinwand zurück, die den Hintertheil des Wagens deckte, und ſteckte den Kopf hinaus. Otto, der dem Gange des Geſpräches gefolgt war, ritt in dieſem Augenblicke hinter dem Wagen. Der Rheinſchiffer konnte den Kopf des Pferdes berühren.

— He, Freund, ſagte er, um mit dem Manne ein Geſpräch anzuknüpfen — Ihr Pferd geht ja einen ganz vortrefflichen Schritt. Sie werden mit uns zu gleicher Zeit nach Jülich kommen, da unſer Wagen nicht raſcher fährt!

Otto hatte die Stimme Paul's erkannt. Statt der Antwort knackte der Hahn eines Piſtols und unmittelbar darauf krachte ein Schuß durch die Nacht. Ein zweiter Schuß fiel an dem Vordertheile des Wagens. Paul ſtürzte mit zerſchmettertem Kopfe in das Stroh zurück, deſſen man ſich zum Sitzen bediente. Kerkoven war durch die Bruſt getroffen, er ſank blutend in die Arme Robert Blum's.

Kaum war der letzte Schuß verhallt, als zwei Pferde im Galopp die Landſtraße zurückſprengten. Das Geräuſch der Hufſchläge verſchwand nach einigen Augenblicken in dem Schweigen der Nacht.

— Paul, Paul! ſchrie Ludwig, der den zuckenden Körper ſeines Bruders in den Armen hielt. Großer Gott, wie er blutet! Schafft Licht! Schafft Licht!

Robert Blum legte Kerkoven in den Strohſitz nieder und eilte Paul zu Hülfe. Julius ſprang empor und riß die Decke des Wagens ab.

Eine gräßliche Gruppe ward von dem Sternenlichte beſchienen! Paul lag mit zerſchmettertem Kopfe zwiſchen ſeinen beiden Brüdern, deren Geſichter und Hände mit Blut bedeckt waren. Ludwig wimmerte vor Wuth und Schmerz, während Engel, der erſt bei dem Schuße aus einem feſten Schlafe erwacht war, wie ein Sinnverwirrter auf das Blut ſtarrte, das über ſeine Hände herabrieſelte. Der Greis glaubte die Beute eines entſetzlichen Traumes zu ſein.

— Er iſt todt! Er iſt todt! rief Ludwig ſchluchzend. Paul, mein armer, armer Bruder! Das iſt gräßlich! Fluch, Fluch den Mördern!

— Mir nach! rief Julius, der vom Wagen ſprang.

— Bleiben Sie, ſagte Robert Blum, die Mörder ſind entflohen, wir werden ſie nicht mehr erreichen — und hier iſt Hülfe nöhig — die beiden Greiſe können bei den Ermordeten nicht allein bleiben!

Der junge Mann neigte ſich noch einmal über ſeinen väterlichen Freund.

— Er iſt todt! wiederholte Ludwig in dumpfen Tönen.

— Auch dieſer alte Mann regt ſich nicht mehr, rief mit zitternder Stimme der Fuhrmann. Er ſchwimmt in ſeinem Blute! O, über dieſe ſchauderhafte That!

Engel vermochte kein Wort über ſeine Lippen zu bringen, willenlos ließ er ſich von Robert aus dem Wagen heben. Die Lebenden ſtanden in tiefer Erſchütterung neben dem Fahrzeuge, das die beiden Leichname trug. Einer ſchien von dem Andern Troſt und Rath zu erwarten. Das Schweigen der klaren, milden Nacht vermehrte das Grauenvolle dieſer Scene. Noch vor wenig Minuten hatte der biedere Paul geathmet und geſprochen, und jetzt lag er als Leiche in dem Stroh des Wagens.

— Das iſt das Werk Prosper's! murmelte Robert Blum mit von Schmerz und Wuth erſtickter Stimme. Das hat der fromme Mann gethan, deſſen ſchwarzes Gewand das Volk küßte! Paul iſt todt, aber ſeine Grundſätze leben fort! Jetzt kenne ich die Aufgabe meines Lebens, der Himmel ſelbſt hat ſie mir bezeichnet!

— Wollen wir nicht in das nächſte Dorf fahren und einen Wundarzt ſuchen? fragte der Fuhrmann.

— Jede Hülfe iſt umſonſt, antwortete Ludwig von dem Wagen herab. Mein armer Bruder Paul athmet ſchon längſt nicht mehr, ſeine Glieder ſind erſtarrt — das Leben iſt entflohen!

— Vetter Paul iſt ermordet! rief Robert Blum, indem er in ein heftiges Weinen ausbrach. Noch kann ich es nicht glauben, obgleich ſein Blut an meinen Kleidern klebt! Und warum, warum? Was hat der brave Mann verbrochen? Sind das die Wege der Vorſehung? fügte er verzweiflungsvoll hinzu. Enden ſo die guten Menſchen?

Julius trat zu ihm und ergriff ſeine Hand.

— Klagen Sie das Schickſal nicht an, mein junger Freund, die Wege des Himmels ſind unerforſchlich! Faſſen Sie Muth und ſorgen Sie für Ihre Mutter, die einer Stütze bedarf. Wir dürfen nicht länger zögern — bedenken Sie, Prosper iſt in Köln, wo Ihre Mutter lebt!

Bei dieſem Namen fuhr Robert empor. Gefaßt wandte er ſich an Ludwig.

— Was werden wir beginnen?

Der Greis bedeckte den Bruder mit ſeinem Mantel

und verließ dann den Wagen. Mit bewegter Stimme rief er aus:

— So mußte ich meinen Bruder wiederfinden, um ihn zu Grabe zu geleiten! Engel, Engel, wo biſt Du?

Man trat zu dem alten Engel, der ſtill am Wege ſaß. Ein dumpfer Schmerz hatte ſich ſeiner bemächtigt, er weinte und klagte nicht. Ludwig ſchloß ihn in ſeine Arme und deutete auf den Wagen. Julius ertheilte den Rath, die Behörde des Dorfes aufzuſuchen und den doppelten Mord zur Anzeige zu bringen, um ſpätern Weitläufigkeiten vorzubeugen. Der Fuhrmann unterſtützte dieſen Vorſchlag. Langſam fuhr der Wagen der Kapelle vorüber dem Dorfe zu. Man weckte die Leute des Wirthshauſes und ließ den Ortsrichter kommen. Die beiden Leichen lagen in einem Zimmer des Wirthshauſes. Engel, der von einem heftigen Fieber gerüttelt ward, brachte man zu Bett. Am nächſten Morgen erſchien ein Criminal-Actuar aus Jülich, den der Ortsrichter requirirt hatte. Julius, Robert Blum und Ludwig waren darüber einer Anſicht, daß man vorſichtig in der Angabe der Vermuthungen ſein und nur den einfachen Hergang der Sache mittheilen wollte.

Unter Zuziehung eines Arztes wurden gegen Mittag die gerichtlichen Verhandlungen eröffnet. Da vier

Zeugen vorhanden waren, welche den Mord übereinstimmend beſtätigten, ward bald die Erlaubniß zur Beerdigung der Ermordeten gegeben. Ihre Kleider und ihre Sachen behielt die Unterſuchungs-Commiſſion zurück.

Gegen Abend begrub man zwei Leichen auf dem Friedhofe des Dorfes. An dem einen der Gräber knieten vier Männer, als der Pfarrer den Segen geſprochen hatte. Wir kennen dieſe Männer. Nachdem ſie lange gebetet, beſtiegen ſie einen Wagen und fuhren auf der Straße nach Köln weiter.

Mit dem Anbruche des nächſten Morgens erblickten die Reiſenden die Thürme der alten Rhein-Stadt.

11.

In dem Hauſe des Böttchers Blum in Köln herrſchte tiefe Trauer. Das widerwärtigſte Schickſal ſchien nicht müde zu werden, die arme Familie zu verfolgen. Kaum waren acht Tage ſeit der Ermordung Paul's verfloſſen, als man auch den alten Engel zur Gruft beſtattete, den man krank von ſeiner Wallfahrt nach Aachen zurückgebracht hatte. Der Greis war an einem Gehirnnervenſchlage geſtorben.

Den Tag nach dem Begräbniße befand ſich die Familie in dem kleinen Stübchen des Böttchers, das nun Raum genug bot, um die noch lebenden Glieder derſelben zu faſſen. Hedwig ſaß mit rothgeweinten Augen in dem Stuhle, den ſonſt Mutter Gertrud eingenommen hatte. Nelly, eine vollendete weibliche Schönheit, ſtand ihr zur Seite. Sie war bleich und vermochte nicht mehr zu weinen, der Quell der Thränen war erſchöpft. Sie ſtarrte Hedwig an, als ob ſie in

dem Gedanken, auch ſie weint um den Vater, Troſt und Linderung zu finden ſuchte.

Robert Blum ſaß an dem Tiſche neben dem Fenſter und war mit Schreiben beſchäftigt.

— Mutter, ſagte er, indem er die Feder niederlegte, wir ſind ſehr unglücklich, unſer ganzes Vermögen reicht nicht hin, um uns dieſes kleine Haus zu erhalten. Großvater Engel hat zwar einige ältere Schulden gedeckt, aber Vater Blum hat doppelt ſoviel neue hinzugefügt. Die Gläubiger drängen, das Gericht fordert ſeine Koſten — was werden wir nun beginnen?

Hedweg hob ihren Kopf empor und entriß ſich gewaltſam ihren ſchmerzlichen Gedanken.

— Mein Sohn, fragte ſie, wann ſaheſt Du Julius zum letzten Male?

— Mutter, Mutter, rief mit Bitterkeit der junge Mann, ſetzen Sie denn immer noch Hoffnung auf dieſen Julius und ſein Unternehmen? Keine Behörde iſt im Stande, ihm das gräfliche Vermögen zurückzuerſtatten, ſelbſt wenn man ihn als einen Grafen von Berg anerkennt.

— Aber er will einen Prozeß einleiten gegen den Jeſuiten-Orden?

— Mutter, ehe dieſer Prozeß zu Ende kommt, lebt keiner mehr von uns! Iſt Julius außerdem im Stande, die Koſten zu tragen? Und wenn das Recht erſichtlich auf ſeiner Seite wäre, man würde trotzdem das Verfahren nur dann erſt einleiten, wenn die Herren des Appellhofes klingende Münze ſehen.

— O mein Gott, was ſollen wir nun beginnen? Was wird aus unſern Kindern werden? rief leiſe weinend die arme Hedwig.

Robert erhob ſich und trat vor Nelly und Hedwig.

— Mutter, ſagte er, unſere Vetter Paul und Vater Engel ſind todt, aber darum iſt Ihnen noch nicht jede Stütze entzogen!

Hedwig ſchüttelte ſchmerzlich das Haupt. Konnte ſie auf Julius nicht bauen, war ihr alle Hoffnung entſchwunden. Robert verſtand die arme Frau.

— Mutter, rief er aus, ich gehöre eigentlich keinem Stande an, ich bin weder ein Handwerker, noch ein Gelehrter — zu dem einen fehlt mir die Geſchicklichkeit, zu dem andern fehlen die Kenntniſſe; aber ich bin Ihr Sohn, beſitze einen geſunden Geiſt und kräftige Glieder: ich kann dienen, um Sie wenigſtens vor Nahrungsſorgen zu ſchützen. Lange habe ich gewählt, mein Entſchluß ſteht feſt.

— Nun, Robert, was willſt Du denn beginnen?

— So eigenthümlicher Art bisher meine Erziehung war, ſo eigenthümlich wird meine künftige Laufbahn ſein. Aber trotzdem bietet ſie mir ſogleich einen Erwerbszweig, und dies iſt die Hauptſache, die ich bei der Wahl meines künftigen Berufs nicht vergeſſen darf. Ich trete in die Dienſte eines Theater-Directors!

— Robert! riefen verwundert beide Frauen.

— Iſt das nicht eben ſo gut ein Dienſt wie jeder andere? Ich gewinne Lohn und finde Gelegenheit, mich für eine freie Kunſt auszubilden, die keinem Innungszwange unterliegt. Und außerdem, Mutter, gebe ich Ihnen zu bedenken, daß mir die ganze Welt offen ſteht, daß ich zugleich den Plan verfolgen kann, zu dem Vetter Paul den Grund gelegt.

— Mein Sohn, bedenke, was Du thuſt! ſagte ermahnend die Mutter. Dir fehlen die zu dieſem Stande nöthigen Kenntniſſe.

— O, ich weiß, was mir fehlt, aber ich weiß auch, daß ich es mir erwerben kann! Am Tage verrichte ich meinen Dienſt und Nachts ſtudire ich. Dieſe Beſchäftigung entſpricht meinen Neigungen und ſchützt mindeſtens vor Hungersnoth, die ſich ſchon von allen

Seiten uns zeigt. Mutter, wenn Sie keinen andern, beſſern Ausweg wiſſen, ſo geben Sie mir zu meinem Vorhaben Ihre Einwilligung!

— Ach, mein Gott, ſchluchzte Hedwig, ich bin ja ſo rathlos, ſo ohne Hülfe, daß ich Dich Dir ſelbſt überlaſſen muß. Glaubſt Du, Deine Zukunft durch dieſen Schritt zu ſichern, ſo führe ihn aus, ich vermag Dir weder Beſſeres, noch Anderes zu rathen!

— Nun, Mutter, ſo gehe ich heute noch zu dem Theater-Director, um ihm zu ſagen, daß ich morgen meinen Dienſt antrete. Man hat mir einen wöchentlichen Lohn von drei Thalern geboten; ich meine, daß man dafür das nöthige Brod kaufen kann, und für das Uebrige wird ja Gott ſorgen. Nelly, Du bleibſt bei meiner Mutter und biſt ihr eine Tochter, wie Du mir bisher eine Schweſter warſt!

Robert küßte ſeine Mutter und reichte der betrübten Nelly wie ein Protector die Hand. Als er ſich anſchickte, das Zimmer zu verlaſſen, trat Julius ein. Er kam von ſeinem Advokaten zurück.

— Was bringen Sie für Nachrichten? fragte Robert, der den Mißmuth auf Julius Stirn las.

— Ich habe in Erfahrung gebracht, daß Prosper

nach Wien gereiſ't iſt. Hier eine Klage gegen ihn anhängig zu machen, iſt alſo unmöglich.

— Und gegen den Orden?

— Zu einem Prozeſſe gegen den Orden kann ich ohne die Summe von fünfhundert Thalern keinen Rechtsanwalt finden. Einer der erſten Advokaten der Stadt räth mir ſelbſt davon ab. Er hat mir Gründe dafür mitgetheilt, die ich nur billigen kann. Da ich außerdem der Sohn des Bruders des hier verſtorbenen Grafen von Berg bin, eines Mannes, der vor langer Zeit mit ſeinem Vermögen Deutſchland verlaſſen hat, würde ſelbſt meine Anerkennung als Graf mit großen Schwierigkeiten verknüpft, wenn nicht ſelbſt unmöglich ſein. Das Papier, das ich beſitze, iſt zu einer Legitimation ungenügend. Mir bleibt nichts, als von neuem Militair-Dienſte zu nehmen. Sobald ich meiner Pflicht als Zeuge des Mordanfalls genügt, werde ich reiſen.

— Alſo iſt alles vereitelt! rief Robert mit einer unbeſchreiblichen Bitterkeit. O dieſe Herren der Kirche übertreffen an Schlauheit den beſten Advokaten. Sie entziehen ſich mit bewunderungswürdiger Geſchicklichkeit dem Arme des Geſetzes und erhalten ſich, obgleich Verbrecher, die Verehrung des verblendeten Volkes.

Meine Jugendzeit war eine bewegte, eine leidvolle, ich habe das Elend der Menschen, aber auch ihre Bosheit kennen gelernt — Mutter, ich habe die hohe Schule der Erfahrung besucht, und diese Studien kann ich auf keiner Universität der Welt machen. Bei dem Andenken an die Lieben, die man ermordete, ich werde diese Erfahrung benützen!

Mit Thränen in den Augen verließ der junge Mann das Zimmer. Jeder fühlte seinen tiefen, gerechten Schmerz, man wagte nicht, ihn zurückzuhalten. Robert ging, um bei dem Schauspiel-Director Theaterdiener zu werden.

— Madame, wandte sich Julius nach einer Pause an Hedwig, Madame, die Hoffnung, die ich zu hegen berechtigt war, ist zertrümmert, ich stehe in diesem Augenblicke an dem Grabe meines Glücks, wie damals an dem Grabe des Knaben Julius, den man auf dem Friedhofe von Spaa begraben wähnt. Ich gehe zwar einer ungewissen, vielleicht trüben Zukunft entgegen, aber diesmal nehme ich doch gewiß Ihr Vertrauen mit mir, das Sie einst dem anscheinenden Abenteurer versagen mußten.

— Herr Julius, sagte Hedwig, theile ich nicht mit Ihnen ein gleiches Schicksal? Ich war die Gattin

Philipp's von Berg, und darf mich nicht einmal ſeines Namens rühmen, wenn ich mich der Lächerlichkeit und der Verachtung nicht ausſetzen will. Wie Sie die meinigen, kenne ich Ihre Schickſale und ich reiche Ihnen als Unglücksgenoſſin die Hand. Erkennt Sie auch die Welt nicht an, ich halte Sie für meinen Verwandten!

— Und Nelly? fragte Julius mit bewegter Stimme.

— Vater Engel hat Sie geſchätzt, antwortete das junge Mädchen — auch meine Achtung und mein Mitleiden wird Sie begleiten.

— O, das iſt alles, was ich wünſche!

Der Eintritt des Böttchers Blum unterbrach das Geſpräch. Hedwigs Mann warf ſich mit Ungeſtüm auf einem Stuhl. Sein Geſicht war vom Trunke geröthet und die Augen ſahen trübe unter der hohen Stirn hervor.

— Was haſt Du, Blum? fragte theilnehmend die arme Frau.

Sie, die ſelbſt des Troſtes Bedürftige, wollte tröſten.

— In vier Wochen müſſen wir dieſes Haus verlaſſen, ſagte der Handwerker mit ſchwankender Stimme. Die Gläubiger wollen nicht länger warten und haben den Verkauf meines kleinen Grundſtücks beantragt.

— Wer ſind Ihre Gläubiger, Meiſter Blum? fragte Julius. Iſt mit ihnen nicht ein neues Abkommen zu treffen?

— Wer will das Abkommen treffen? rief der aufgeregte Mann.

— Ich werde einen Verſuch unternehmen. Nennen Sie mir die betreffenden Perſonen!

— Sie? Sie? rief der Böttcher mit Hohnlachen.

— Ja, ich!

— Wahrlich, ich möchte wohl ſehen, wie Sie das anfangen! Haben Sie Geld zu dieſem Abkommen? Haben Sie Geld, Herr Graf? rief Meiſter Blum höhnend. O, ich kenne die Grafen, ſie helfen nur durch Worte und ſchöne Redensarten. Wer wird ſich wohl durch Sie zu einem Abkommen bewegen laſſen. Da hätte ich einen ſchönen Advokaten geſchickt!

— Meiſter Blum, fragte Julius ruhig, wie viel Geld iſt nöthig, um Sie ungeſtört Ihr Handwerk fortſetzen zu laſſen?

— Und wenn ich es nun ſage, werden Sie helfen können? Sie laufen ja ſelbſt hinter einem Vermögen her, das ſo gut wie im Monde verborgen liegt. Noch einmal, bleiben Sie mir mit Ihren ſchönen Redens-

arten vom Halſe. Wir ſind und bleiben Bettler. O, daß ich ein Narr war, und — —

— Blum! rief die weinende Hedwig, welche ihren Mann nicht ausreden ließ, da ſie wußte, daß er Kränkungen ausſtoßen wollte. Obgleich ſie an der Hülfe des braven Julius zweifelte, und nicht darauf hoffte, ſo bat ſie dennoch ihren Mann, ihm Antwort zu geben.

— Zweihundert Thaler können uns retten! murmelte Blum.

— Nicht mehr! rief Julius mit freudeſtrahlenden Blicken.

— Herr! für Bettler iſt dieſe Summe eine Million!

— Mag ſein, Meiſter Blum; aber Sie werden dieſe Summe unter einer Bedingung erhalten.

— Herr, Sie machen mich wahnſinnig mit Ihren Verſprechungen und Hoffnungen! Nennen Sie mir einmal die Bedingung!

— Sie können dieſe Bedingung leicht erfüllen, Meiſter Blum, wenn Sie das Unglück Ihrer Gattin ehren und als fleißiger, nüchterner Handwerker für ſie und ihre Kinder ſorgen. Ich meine, daß es für einen wackern Mann keine leichtere Aufgabe giebt.

— Was ſoll das heißen? fragte der verwirrte Böttcher.

— Nichts anderes, als daß Ihnen jetzt von dem Vermögen Ihrer Frau zweihundert Thaler gezahlt werden, damit Sie in dem Beſitze Ihres Häuschens bleiben können. Vergeſſen Sie alſo nicht, daß Ihnen Frau Hedwig das Vermögen ihrer Kinder anvertraut. Hier ſind zweihundert Thaler.

Julius zog ſeine Brieftaſche und legte die genannte Summe in Banknoten auf den Tiſch.

— Zählen Sie nach, ſagte er und ſtellen Sie mir eine Quittung darüber aus.

— Nein, mein Herr, rief Hedwig unter Thränen, wir können Ihr letztes Geld nicht annehmen, das Sie ſelbſt zur Gründung Ihrer Zukunft benützen müſſen!

— Frau Hedwig, ich bedarf deſſen nicht, da mir zu meiner Reiſe noch eine ähnliche Summe bleibt. Schreiben Sie die Quittung, Meiſter Blum, und die Sache iſt abgethan. Ich leihe Ihnen im Namen Ihrer Frau zweihundert Thaler auf drei Jahre.

Der Böttcher zögerte noch einen Augenblick, dann aber ergriff er die Feder und ſchrieb die verlangte Quittung.

— Herr Julius, ſagte Hedwig, und wenn wir

nach dieſer Friſt außer Stande ſind, unſere Schuld zurückzuzahlen? Wenn uns neues Unglück verfolgt?

— Tragen Sie keine Sorge, Madame, ich werde Ihnen einen nachſichtigen Gläubiger ſtellen.

— Und Ihnen erwächſt kein Nachtheil?

— O mein Gott, helfe ich nicht einer Verwandten? Könnte ich mehr thun, ich würde nicht einen Augenblick anſtehen — —

— Hier iſt die Quittung! rief der Böttcher, indem er aufſtand und Julius das Papier überreichte. Dieſer überflog es mit einem Blicke und überreichte es dann Hedwig mit den Worten:

— Madame, ich bitte, bewahren Sie mir dieſes Papier. Und Sie, Meiſter Blum, werden nicht vergeſſen, daß Sie der Schuldner Ihrer Gattin ſind. Das iſt alles, was ich als Dank fordere. Jetzt ordnen Sie Ihre Angelegenheit.

Julius grüßte und verließ das Zimmer, um ſich dem Danke der beiden Frauen zu entziehen. Der Böttcher begleitete ihn bis zur Hausthür. Als er wieder eintrat, rief er aus:

— Er iſt doch ein braver Mann! Jetzt, Frau, kleide Dich an, wir wollen gleich auf das Gericht gehen und die Angelegenheit ordnen, damit der Ver-

kauf unſers Hauſes, der ſchon in einigen Tagen ſtattfinden ſoll, aufgehoben werde.

Hedwig ergriff die Hand ihres Mannes.

— Blum, das Schickſal hat uns ſchwere Prüfungen auferlegt. Wir ſind arm und elend geworden, und Du haſt das Drückende unſerer Lage durch Deine Leidenſchaft noch vermehrt — wirſt Du Dich von nun an Deiner Pflichten erinnern und Deinen Kindern ein redlicher Vater ſein? Sieh', wir ſtehen jetzt ganz allein in der Welt, niemand wird uns zum zweiten Male helfen — Blum, ändere Deine Lebensweiſe und denke an Deine Kinder, wenn Du auch vergißt, daß Du eine Frau haſt. Willſt Du das?

— Gut, Frau, ich verſpreche es Dir. Die größte Sorge iſt jetzt gehoben, ich werde nun nicht mehr nöthig haben, mir außer dem Hauſe Zerſtreuung zu ſuchen. Und Nelly bleibt bei uns!

— Wollt Ihr mich aufnehmen? rief weinend das junge Mädchen.

Statt der Antwort umarmte Hedwig die arme Nelly und küßte ihr die von vielem Weinen gerötheten Augen.

— Wer ſoll mit mir von Vater Engel ſprechen? flüſterte ſie nach einer Pauſe. Heute noch holſt Du

Deine Sachen aus des Vaters Wohnung und bleibst so lange bei uns, als es Dir gefällt!

Nach einer Viertelstunde verließen Blum und Hedwig das Haus, um ihre Schuldangelegenheit zu ordnen. Nelly blieb bei den Kindern zurück.

Die Dämmerung war bereits angebrochen, und Hedwig blieb immer noch aus. In der schmalen, abgelegenen Straße sah man nur wenig Menschen, da ein starkes Regenwetter eingetreten war. Nelly hatte die Lampe angezündet und beschäftigte sich mit dem jüngsten Kinde, während die größern am Boden saßen und geräuschvoll ihre Spiele trieben.

Da erschienen zwei Männer in der Straße und schlichen an das niedere Fenster, dessen Laden noch geöffnet waren. Sie trugen Regenmäntel und tief herabgehende Mützen.

— Hier ist das Haus, flüsterte der eine dieser Männer.

— Dort, wo das Licht brennt?

— Ja!

Beide traten unter das Fenster, indem sie sich den Anschein gaben, als ob sie Schutz vor dem stets stärker herabströmenden Regen suchten.

— Das Licht kommt uns zu statten, flüsterte die

eine der Geſtalten, indem ſie ſich beugte und in das erhellte Zimmer blickte. Ich hatte Recht, dort ſitzt das junge Mädchen!

— Wo? Wo?

— Am Tiſche; ſie hält ein kleines Kind auf dem Schooße. Nicht wahr, ſie iſt ſchön? Wer ſie wohl ſein mag?

— Himmel, Nelly!

— Du kennſt ſie?

— Das iſt Nelly! Wie kommt das reizende Mädchen in Blum's Haus?

— Woher kennſt Du das Mädchen?

— Otto, trage Sorge, daß ich dieſes Mädchen ſpreche!

— Still, von dort kommen Schritte!

— Fort, daß wir keinen Verdacht erregen!

Die beiden Geſtalten verſchwanden in der Straße.

Einige Minuten ſpäter klopften Meiſter Blum und Hedwig an die Thür ihres Häuschens.

12.

Nelly hatte ſeit dem Tode Vater Engels in Hedwigs Hauſe gelebt, um in ihrem einſamen Stübchen, wo alles ſie an den Verſtorbenen erinnerte, nicht völlig dem Schmerze anheim zu fallen. Dieſen Abend mußte ſie dorthin zurückkehren, um ſich mit Kleidern und Wäſche zu verſehen. Die Wohnung des Böttchers Blum lag zwar nur in kurzer Entfernung von dem Hauſe, in welchem der alte Engel geſtorben war, aber man mußte eine lange, ſchmale Straße durchgehen, um dorthin zu gelangen.

Der Regen hatte nachgelaſſen, die letzten flüchtigen Wolken ſandten nur noch einen leichten Staub zur Erde nieder, als das junge Mädchen aus dem Hauſe trat.

— Du hätteſt noch warten ſollen, ſagte Hedwig, die ſie bis zur Thür begleitete. Robert kann doch nicht lange mehr ausbleiben und Du hätteſt dann einen.

Führer gehabt. Mir iſt wirklich angſt, daß Dir etwas zuſtößt — der Abend iſt ſehr finſter, und dann betritſt Du ſo allein das Zimmer — —

— Sei ohne Furcht, Hedwig, ich wüßte nicht, wer mir ein Leid zufügen ſollte. Ehe ein halbes Stündchen vergeht, bin ich wieder bei Dir.

— Doch ſäume nicht länger — hörſt Du?

Nelly drückte der beſorgten Hedwig die Hand, dann verſchwand ſie in der Straße. Hedwig zog ſich zurück und ſchloß die Thür. Das junge Mädchen verfolgte ſo raſch ſeinen Weg, daß es die beiden Männer nicht bemerkte, die ihm in kurzer Entfernung folgten. So durchſchritten ſie die erwähnte Straße, die zu Engels Wohnung führte. Nelly trat in die offene Hausthür und erſtieg im Finſtern die Treppe zu ihrem Stübchen. Die beiden Männer blieben an der Thür ſtehen und begannen leiſe ein Geſpräch.

— Otto, biſt Du auch gewiß, daß es Nelly iſt?

— Ob es Nelly iſt, lieber Bruder, will ich nicht behaupten, aber daß jene Perſon, dir wir verfolgten, daſſelbe junge Mädchen iſt, das in Blum's Hauſe am Fenſter ſaß, iſt gewiß, denn ich habe bis zu dem Augenblicke gelauſcht, in dem ſie, in ihren Mantel gehüllt, das Zimmer verließ.

— Was ſie wohl in dieſem Hauſe zu ſuchen hat?

— Das kann uns nicht kümmern, aber ich möchte wiſſen, was mit dem Mädchen werden ſoll, wenn wir es haben.

— Das geht mich an, Otto. Trage Sorge, daß ich ſie ſprechen kann.

— Jetzt?

— Auf der Stelle! ſagte Prosper mit allen Zeichen der Ungeduld. Du weißt, daß ich morgen wirklich meine Reiſe antreten muß, und daß ich nur für meine Freunde noch in Köln bin. Ich muß das Mädchen ſprechen und ſollte es die Hälfte meines Vermögens koſten!

— Nun, ſagte Otto lächelnd, ein ſo hoher Preis wird nicht erforderlich ſein, um die Grundſätze eines Mädchens ſchwanken zu machen, das augenſcheinlich in Armuth lebt. Ich will einen Verſuch unternehmen. Kennſt Du nichts weiter als den Namen Nelly?

— In Amſterdam lebte ſie bei einem alten Manne, der ſich Engel nannte — ob es ihr Vater war, weiß ich nicht.

— Ah, alſo eine Jugendliebe! rief Otto lachend.

— Still, man kommt!

Ein altes Weib, eine Laterne in der Hand, trat

aus dem Hauſe. Als ſie die beiden Männer erblickte, grüßte ſie.

— Liebe Frau, ſagte Otto, wohnt in dieſem Hauſe nicht ein Mann, der ſich Engel nennt?

— Engel hat hier gewohnt, antwortete die Alte.

— Und jetzt?

— Er iſt ſeit acht Tagen todt. Wenn Sie aber ſeine Tochter ſprechen wollen, ſo gehen Sie in den zweiten Stock, die letzte Thür rechts — das junge Mädchen iſt ſo eben nach Hauſe gekommen. Wahrſcheinlich wird ſie gleich wieder fortgehen, da ſie ſich ſeit dem Tode des Vaters bei Verwandten aufhält.

— Alſo das junge Mädchen iſt ganz allein zu Hauſe?

— Ja!

— Meine liebe Alte, dieſer Herr hatte eigentlich ein Geſchäft mit dem alten Engel zu beſprechen, da er aber todt iſt, muß er ſich an die Tochter wenden — will ſie wohl ſo gut ſein und ihn mit der Laterne hinaufführen?

Die alte Frau hob ihre Laterne ein wenig empor und leuchtete Otto in das Geſicht.

— Hier iſt ein Thaler für ihre Mühe, ſagte Prosper.

— Nun, ſo folgen Sie mir! flüſterte lächelnd die Alte, indem ſie das Geldſtück nahm. Dann blickte ſie an dem Hauſe empor und ſagte: Die hübſche Nelly hat Licht, dort ſind die Fenſter ihres Zimmers.

— Otto, flüſterte Prosper, halte Wacht, wenn ich Deiner bedarf, rufe ich aus dem Fenſter!

Dann folgte er der alten Frau, die bereits in das Haus zurückgetreten war und leuchtend voranging.

Nelly hatte mit klopfendem Herzen die Schwelle des Stübchens überſchritten, das Vater Engel faſt zehn Jahre bewohnt hatte. Da ſie ihre kleine Wirthſchaft ſtets in muſterhafter Ordnung erhalten, bedurfte es nur eines Augenblicks, um Licht anzuzünden. Kaum zeigten ſich ihr die Geräthe des Zimmers, als ſie in ein lautes Weinen ausbrach. Die Thür der Kammer ſtand offen, in welcher der Greis geſtorben war. Ueber dem Bette lag noch die weiße Decke, die ihn eingehüllt hatte, bis man ihn in den Sarg gelegt. Unter heftigem Schluchzen ſank ſie an der Schwelle auf die Knie.

Als ob Nelly in dem Gebete Ruhe und Troſt gefunden hatte, erhob ſie ſich nach einiger Zeit und begann die nöthigſten Sachen in ein Tuch zuſammenzupacken. In dieſer Beſchäftigung unterbrach ſie ein

Klopfen an der Thür. Erſchreckt blieb ſie in der Mitte des Zimmers ſtehen. Zitternd legte ſie ſich die Frage vor:

— Wer kann ſo ſpät noch einen Beſuch abſtatten wollen, und wer hat geſehen, daß ich dieſe Wohnung betreten habe? Ah, es wird Robert ſein, fügte ſie nach einer Pauſe hinzu. Die beſorgte Hedwig hat ihn mir nachgeſendet! Herein! rief ſie laut, als zum zweiten Male geklopft ward.

Die Thür öffnete ſich und die lange Geſtalt eines Mannes trat ein. Prosper trug einen gewöhnlichen Oberrock, den er feſt bis an den Hals zugeknöpft hatte. In der linken Hand hielt er einen ſtarken Rohrſtock und ſeinen runden Hut. Das dünne ergraute Haar lag ſchlicht am Kopfe und bedeckte mit ſeinen Spitzen die Hälfte der hohen, glänzenden Stirn. Demüthig lächelnd ſchloß er leiſe die Thür und verneigte ſich.

— Guten Abend, Mamſell Nelly!

Der Anblick des Fremden hatte das junge Mädchen ſo erſchreckt, daß es wie feſtgebannt an ſeinem Platze ſtand. Mit ängſtlichen Blicken ſah es den unerwarteten Beſuch an.

— Mein Kind, fuhr Prosper fort, Sie kennen mich wohl nicht mehr?

— Nein, mein Herr! hauchte Nelly kaum hörbar, während ſie in ihrem Gedächtniſſe forſchte.

— Wir ſahen uns zuletzt in Amſterdam. Sie waren einmal in einer Angelegenheit Ihres Vaters bei mir — ich war damals leider außer Stande Ihnen eine Bitte zu gewähren — —

Dieſe Worte hatten hingereicht, um Nelly an den hartherzigen Kaufmann zu erinnern, der den armen Engel im Schuldgefängniſſe von Amſterdam gefangen gehalten. Sie hatte ihn zwar nur einmal geſehen, aber ſie erkannte ihn in dieſem Augenblicke wieder und die Entrüſtung beſiegte jedes andere Gefühl in ihrer Bruſt, zumal da ſie wußte, daß man ihm den Tod des Vetters Paul zuſchrieb.

— Mein Herr, Sie, Sie wagen es, dieſes Zimmer zu betreten? rief ſie mit bebender Stimme. Sie können es noch wagen, ſich der Tochter Ihres Opfers zu zeigen?

— Ich ſuche den altem Engel, dem ich ein Unrecht abzubitten und auszugleichen habe, antwortete Prosper mit kalter Ruhe. Kann ich ihn ſprechen?

— Meinen Vater? rief Nelly, indem ſie in Thränen ausbrach. O mein Gott, ſelbſt im Grabe gönnt man dem armen Greiſe keine Ruhe!

— Wie, der alte Engel wäre geſtorben? fragte Prosper mit erkünſtelter Ueberraſchung.

— Sagen Sie lieber, er iſt ermordet!

— Sie erſchrecken mich, mein Kind! So wäre es mir nicht geſtattet, mit ihm eine Angelegenheit auszugleichen — mich mit ihm zu verſöhnen und ihm eine Nachricht mitzutheilen — —

— Herr Prosper, mein Vater iſt mit einem Fluche gegen Sie aus der Welt geſchieden! Der Mann, dem der Vater flucht, kann der Tochter keine willkommene Erſcheinung ſein, ſelbſt wenn ſie nicht andere Gründe hätte, ihn zu verachten! Gehen Sie, denn in dieſem Zimmer ſtarb ein guter Menſch — gehen Sie, und fürchten Sie den Schatten des Ermordeten!

Nelly war in ihrer ſchmerzlichen Entrüſtung ſo ſchön, daß der lüſterne Prosper bei ihrem Anblicke kaum die Worte hörte, die ſie ſprach. Er ſah nur das reizende Geſicht und die ſchönen Formen ihres üppigen Körpers.

— Nelly, gab er flüſternd zu Antwort, Sie gehen in Ihrem Schmerze, den ich ehre, zu weit — wie mir Ihre Umgebung zeigt, befinden Sie ſich in einer ungünſtigen Lage — erlauben Sie mir, daß ich für Sie ſorgen darf und ſo an der Tochter ſühne, was

ich gegen den Vater zu verſchulden gezwungen ward. In Amſterdam konnte ich Ihre Bitte aus Geſchäftsrückſichten nicht erfüllen, jetzt bin ich erbötig, ſogar mehr zu thun.

— Sie haben alles gethan, wenn Sie mich von Ihrem Anblicke befreien!

— Wie grauſam ſind Sie, einem Geſchäftsmanne zu zürnen! Ich wiederhole meine Bitte, denn das Glück der zurückgebliebenen Tochter Engels iſt mir unter den obwaltenden Umſtänden zur Gewiſſensſache geworden.

Jetzt erwachte die völlige Entrüſtung der Meſtize und das Feuer des Stammes, dem ſie halb angehörte, loderte aus den thränenfeuchten Augen.

— Sie reden von Gewiſſen, mein Herr? Sie, der durch das letzte ſeiner Verbrechen bewieſen, daß er keine Regung menſchlichen Gefühls in ſeiner Bruſt trägt, daß ihm ein Geſchöpf Gottes nichts, nichts iſt —? Sie predigen die Tugend und üben ſelbſt das Laſter in ſeinem größten Umfange — Sie ermahnen zur Gottesfurcht, und verſpotten das höchſte Weſen durch den eigenen Lebenswandel — Sie nennen ſich einen Chriſten, und läſtern den Heiland, indem Sie zur Anbetung von Kleidungsſtücken auffordern!

Wer dies vermag, kann auch einem armen Mädchen ſagen, daß es eine Gewiſſensſache iſt, ihr irdiſches Loos zu ſichern. Sie ſehen, daß ich Sie kenne, verſuchen Sie alſo nichts mehr, denn jedes Wort wird vergebens ſein!

Und mit ſtolzer Verachtung wandte Nelly dem Jeſuiten den Rücken.

Dieſen Widerſtand, geſtützt auf ſolche Anſichten, hatte Prosper nicht erwartet. Aber ſeine Lüſternheit ward dadurch dergeſtalt gereizt, daß er am ganzen Körper zu zittern begann. Die ſtechenden Blicke ſeiner kleinen Augen hafteten auf Nelly. Die Meſtize hatte einen hohen, geraden Wuchs, ihr Körper war üppig und geſchmeidig wie eine junge Palme. Ihre feine und glatte Haut ſchien von der Sonne vergoldet zu ſein. Eine verſchleierte Flamme glühete ſtill in der Tiefe ihrer großen, dunkeln Augen. Das leichte wollene Kleid preßte die elaſtiſchen, ſchwellenden Glieder ein und zeigte ſie in ihrer ganzen Vollendung.

— Mein Kind, wisperte Proper nach einer Pauſe, Sie ſind von Vorurtheilen befangen, die ſich leider in unſerer ſogenannten aufgeklärten Zeit allgemein verbreitet haben. Ich bin Kaufmann, den eine Geſchäftsreiſe nach Köln führt, und deshalb kann mir nur

daran liegen, die irrigen Meinungen über meine Perſon zu berichtigen. Wie ſoll ich Ihnen beweiſen, daß ich nur in guter Abſicht zu Ihnen gekommen bin?

— Wenn Sie ſich ſo raſch als möglich wieder entfernen!

— Dann wäre mein Zweck nicht erreicht, mein liebes Kind.

— Sie erreichen Ihren Zweck vollkommen, wenn Sie durchaus keine Notiz von meiner Perſon nehmen.

Der Jeſuit trat tiefer in das Zimmer, ſo daß er in die unmittelbare Nähe Nelly's kam. Das junge Mädchen fuhr erſchreckt zuſammen. Der Gedanke an den Mörder Paul's erfüllte ſie mit Grauen.

— Sie ſind die Tochter Engel's? fragte Prosper.

— Großer Gott — was wollen Sie?

— Sie liebten einen Maler, der ſich in Amſterdam Florian nannte?

— Florian! hauchte Nelly, indem ſie beide Hände auf die Bruſt legte, als ob ſie einen jähen Schmerz fühlte.

— Wenn ich nun gekommen wäre, um Ihnen Nachrichten über den talentvollen Maler zu bringen?

— Sie, mein Herr, Sie? ſtammelte verwirrt die Meſtize.

— Ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt iſt, daß er mir in Amſterdam ein Bild verkaufte?

Nelly erinnerte ſich der Unterhandlungen, die Florian mit einem reichen Kaufmann hatte. Sie wandte ſich und ſah Prosper mit großen Augen an. Dieſer fuhr in einem gleichgültigen Tone fort:

— Jenes Bild ſtellte die ſchönen Züge dar, welche in dieſem Augenblicke eine ſchmerzliche Erinnerung verrathen. Der Maler verkaufte es, um Geld zu eine Reiſe nach Italien zu gewinnen, von der er bis heute zu Ihnen nicht zurückgekehrt iſt. Habe ich Recht?

— Nein, Sie lügen! rief entrüſtet die Meſtize.

— Mein Kind ich beſitze das Bild! Ja, ja, ich beſitze die verkaufte Geliebte des Malers Florian!

— Mein Herr, Ihre Lüge, die mir einen Schmerz zufügen ſoll, iſt ſo ſchlecht erdacht, daß ſie Ihrem Scharfſinne wenig Ehre macht. Ich kenne den Grund, der Florian veranlaßte, jenes Bild zu verkaufen, ich weiß, wozu er das Geld dafür verwendete. Aber ich begreife nicht, aus welchem Grunde Sie mir dies alles mittheilen?

— Er wird Ihnen klar werden, wenn ich Ihnen ſage, daß der romantiſche Maler mit der Tochter eines Arztes aus Spaa verheirathet iſt und ſeiner verlaſſenen

Geliebten nicht einmal flüchtig mehr gedenkt. Die Frau iſt ſchön und beſitzt ein bedeutendes Vermögen.

— Florian verheirathet? rief Nelly unwillkührlich.

— Sie ſehen, daß Sie zwanglos über Ihre Zukunft beſtimmen können. Da ich nun dem alten Engel nicht gefällig ſein kann, ſo bitte ich die Tochter, ſich des reichen Kaufmanns von Amſterdam zu erinnern.

— Unerhört! rief Nelly vor Entrüſtung und Schaam weinend. Sie wagen es, mir von Ihrem Vermögen anzubieten? Ich bin arm, aber ich verachte Sie aus der vollen Tiefe meiner Seele!

Prosper zuckte zwar ein wenig zuſammen bei dieſen Worten, aber er lächelte und wußte ſeine Faſſung zu bewahren.

Nelly befand ſich in einer Aufregung, die ihr reizend ſtand. Die Wangen glüheten, aus den großen Augen mit den ſchwarzen Brauen und langen Wimpern funkelte der Zorn über die verletzte Ehre und der Buſen wogte ſtürmiſch unter dem kleinen ſchwarzen Tuche.

— O mein Gott, rief ſie ſchluchzend, wie entledige ich mich dieſes furchtbaren Menſchen! Selbſt in das Zimmer der Trauer wagt er zu dringen, um es zum Schauplatze ſeiner Frevel zu machen. Mein Herr,

rief ſie mit gellender Stimme, ich werde mir Hülfe zu verſchaffen wiſſen, wenn Sie mich nicht auf der Stelle von Ihrem Anblicke befreien!

— O, wie verkennen Sie mich, Mademoiſelle!

— Ich kenne Sie ſehr genau, mein Herr! Jetzt erſt wird mir klar, warum Sie mir in Amſterdam die Freilaſſung meines Vaters aus dem Schuldgefängniſſe verweigerten — auch begreife ich die ſchnelle Abreiſe Florians. Sie wollten mich aller Hülfe berauben, daß das junge unerfahrene Mädchen in ihre Hände fallen mußte. Doch der Himmel hat es anders gewollt, denn er befreite den Gefangenen durch ſeinen Bruder. Jetzt erſcheinen Sie wieder, erinnern mich an meine hülfloſe Lage und ſprechen von der Verheirathung des Malers, um auch meinem Herzen die Hoffnung zu rauben, die es vielleicht noch hegen könnte — Herr Prosper, Florian liebte mich und nur der Tod konnte ihn von mir trennen, deſſen bin ich gewiß, ſeit ich den Mörder meines Vetters Paul kenne!

— Ei, Jungfrau Nelly, wie ſcharfſinnig Sie zu combiniren verſtehen! Nelly, fuhr Prosper mit lüſterner Zärtlichkeit fort, mein Herz nimmt den innigſten Antheil an Ihrem Schickſale.

— Mein Schickſal ſteht in Gottes Hand! Aber auch das Ihrige, mein Herr, und die Strafe für Ihre Frevel wird Sie ſicher ereilen! O wäre ich ein Mann, ich würde dem Schickſale vorgreifen!

— Mademoiſelle, ſagte Prosper mit boshaften Mienen, ich bin geneigt, Ihnen die Waffen dazu zu liefern.

— Was wollen Sie ſagen?

— Hören Sie mich an: Ich ſtand in Amſterdam mit einem jungen Maler in Unterhandlung, der mir als talentvoll empfohlen war. Dieſer Maler liebte ein Mädchen, das ihn wieder liebte. Der Vater dieſes Mädchens ſaß im Schuldgefängniſſe und da der Inhaber des Wechſels Gründe hatte, den Verhafteten nicht frei zu laſſen, ſo beſchloſſen die beiden Liebenden, ſich die erforderliche Summe durch Gewalt zu verſchaffen.

— Sie lügen! ſchrie Nelly, die ihrer Sinne kaum noch mächtig war.

— Ich bitte, hören Sie weiter. Zunächſt näherte ſich der Maler dem reichen Kaufmanne mit einem Bilde. Der Kaufmann bot ihm eine Summe, die dem Werthe der Arbeit entſprach, aber dieſe Summe reichte nicht hin, um den Gefangenen zu befreien. Eines Morgens

erwacht der Kaufmann und findet nicht nur ſeine Kaſſe erbrochen, ſondern auch ſeinen Portier ermordet, den man aus dem Kanale gezogen hatte. Der Kaufmann ließ Nachforſchungen anſtellen — aber der Wechſelgefangene, der Maler und ſeine Geliebte waren verſchwunden.

— Elender Böſewicht! ſchluchzte Nelly mit erſtickter Stimme.

Prosper verneigte ſich, als ob er dieſe Worte für eine Höflichkeit nahm, dann fuhr er fort:

— Nach vielen Jahren trifft der Kaufmann die Geliebte des verſchwundenen Malers wieder. Er nähert ſich ihr und giebt ihr zu verſtehen, wie ſie ein Verbrechen vergeſſen machen kann, an dem ſie mitgewirkt zu haben verdächtig iſt. Aber ſie iſt hochfahrend, weiſ't freundliche Anerbietungen zurück und überhäuft den Mann, der ſie ihr macht, mit Schmähungen. Nelly, flüſterte Prosper mit glühenden Blicken, Sie wiſſen, daß ich reich bin, daß ich Sie mit Glanz und Luxus umgeben kann wie eine Fürſtin — jetzt wählen Sie zwiſchen dem Looſe einer vornehmen Dame und dem Zuchthauſe!

Mit einem Schrei des Entſetzens ſank Nelly auf

einem Stuhle nieder, indem ſie mit beiden Händen das Geſicht bedeckte.

— Großer Gott, auch dies ſendeſt Du mir noch, um mich völlig zu Boden zu ſchmettern! rief ſie weinend aus.

— Ich ſollte glauben, Demoiſelle Nelly, daß Ihnen die Wahl nicht ſchwer werden könne, ſagte Prosper, indem er dem weinenden Mädchen ſo nahe trat, daß er ihre Hand berühren konnte. Palaſt und Zuchthaus bilden einen zu ſchroffen Gegenſatz! Sie ſind jung und ſchön — warum wollen Sie den Schatz vergraben, den Ihnen die Natur geſchenkt?

Nelly ſchien dieſe Worte nicht zu hören, ſtill weinend hatte ſie den Kopf auf die Bruſt herabgeſenkt, ein Bild des tiefſten Schmerzes ſaß ſie da. Prosper hielt ihren Zuſtand für die Folge ſeiner Drohungen. Mit lüſternen Blicken betrachtete er den ſchönen, gebeugten Hals und den raſch athmenden Buſen des jungen Mädchens. Sein widerwärtiges Geſicht verrieth den ungeheuern Eindruck, den das Beſchauen der Reize Nelly's auf ihn ausübte. Seine blaßen, ſchmalen Lippen bewegten ſich, und als ob ſich unwillkührlich ſeine Gedanken zu Worten geſtalteten, hauchte er vor ſich hin:

— Da iſt Nelly! Da iſt das Original meiner Venus und meiner Diana!

Wie von einer unſichtbaren Gewalt ergriffen, beugte er ſich und drückte einen Kuß in den Nacken Nelly's.

Ein gräßlicher Schrei durchdrang das Zimmer. Nelly ſprang empor und wehrte mit beiden Händen den Zärtlichkeiten des grauen Sünders.

— Berühren Sie mich nicht! Berühren Sie mich nicht! rief ſie mit Entſetzen. An Ihren Händen klebt das Blut Philipp's und Paul's! Hinweg, gräßlicher Menſch, hinweg!

Der Kuß auf den ſchönen Hals hatte Prosper's Leidenſchaft erregt.

— Nelly, rief er bittend, ich meine es gut mit Ihnen.

— Sie ſind ein Verbrecher! Verlaſſen Sie dieſes Zimmer, oder ich rufe um Hülfe!

— Nelly, fürchten Sie nichts, Ihnen ſoll kein Leid geſchehen!

— Elender! Elender!

— Stoßen Sie mich nicht zurück!

— Sie bleiben? So werde ich dieſes Zimmer verlaſſen, das Ihr Hauch verpeſtet!

Die Meſtize, zum Entzücken ſchön in ihrer furchtbaren Aufregung, wollte die Thür gewinnen.

Prosper ſtarrte ſie mit leidenſchaftlichen Blicken an, während ſein ganzer Körper zitterte. Als er die Abſicht des ſchönen Mädchens bemerkte, ergriff er ihre Hand und warf ſich vor ihr nieder.

— Nelly, Du haſt ein gräßliches Feuer in mir angefacht, Du kannſt mich Dir für immer zum Sclaven machen, Du kannſt mich mit Deinen Blicken beherrſchen, denn ich liebe Dich! Nelly, der reiche Prosper legt Dir ſein ganzes Vermögen zu Füßen und will Dein Knecht ſein!

Und mit übermenſchlicher Kraft hielt er die kleine Hand der Meſtize, um ſie an die Lippen zu ziehen.

Ein kalter Schauder durchrieſelte das arme Mädchen. Die Angſt verdoppelte zwar ihre Kräfte, aber ſie vermochte dennoch nicht, die magere, ſehnigte Hand des Jeſuiten abzuſchütteln, der wie ein Wahnſinniger zu ihren Füßen lag.

— Mädchen, ich laſſe Dich nicht mehr — ich kann Dich nicht mehr laſſen!

— Zurück! rief Nelly, die ſich wie eine Verzweifelnde an der Eiſenhand des Jeſuiten wand.

— Du ringſt vergebens mit der Leidenſchaft — ich muß Dich beſitzen!

Prosper erhob ſich und umſchlang die weinende Nelly mit beiden Armen. Gewaltſam drückte er einen Kuß auf ihre Wange. Ihr biegſamer, üppiger Körper lag an ſeiner Bruſt. Der Jeſuit war ſeiner Sinne nicht mehr mächtig, nachdem er das reizende Geſicht geküßt hatte. Unter erneuerter Anſtrengung wiederholte er ſeine gewaltſamen Zärtlichkeiten. Die Meſtize wimmerte vor Ekel und Abſcheu. Prosper, obgleich ſchon bejahrt, beſaß noch eine ſolche Kraft, daß er das junge Mädchen emporhob und feſt an ſich drückte, um ihr Schreien zu erſticken. Durch das ſtete Berühren artete Prospers Leidenſchaft in eine rohe Sinnlichkeit aus. Nelly erlag, ſie ſank in eine tiefe Ohnmacht. Die Aufregung der Angſt und des Ekels hatte ſie ihrer Beſinnung beraubt.

— Was iſt das? flüſterte Prosper. Die Augen ſind geſchloſſen — ihr Geſicht iſt leichenblaß? — Eine Ohnmacht hat ſich ihrer bemächtigt! Willkommener Zufall! Mein muß dieſer reizende Körper ſein, oder er mag vergehen! Ha, das iſt das ſchönſte Weib der Erde — und ich will es beſitzen!

Begierig küßte er das Geſicht und den Buſen der

Ohnmächtigen, dann legte er ſie auf dem alten Sopha nieder, der in einem Winkel des Zimmers ſtand.

— Schlummere, meine reizende Diana, ſchlummere nur, Dein Erwachen ſoll in einem bequemen Reiſewagen erfolgen, der Dich einer glänzenden Zukunft entgegenführt!

Gewaltſam riß er ſich von ihr los, trat raſch zum Fenſter und öffnete einen Flügel deſſelben.

— Otto! rief er leiſe in die ſtille, dunkele Straße hinab.

Der Bandit, der ſeine Aufmerkſamkeit ſtets auf das Fenſter gerichtet hatte, gab ſogleich Antwort.

— Nun?

— Komm ſchnell herauf!

— In das Zimmer?

— Ich werde Dir mit dem Lichte entgegenkommen!

Prosper verſchwand von dem Fenſter, Otto aus der Straße. Als der Bandit die Treppe zum zweiten Stocke hinaufſtieg, ſtand der Jeſuit mit dem Lichte auf der oberſten Stufe.

Das Haus, welches Engel bewohnt hatte, war eines jener alten Gebäude, die von ihren Beſitzern zum Zwecke der Speculation verwendet wurden. Der zweite Stock dieſes Hauſes enthielt zwar drei Woh-

nungen für Familien, aber nur die eine, in welcher ſich Nelly befand, war beſetzt. Im erſten Stocke wohnte ein alter Geizhals, der nur dann zu Hauſe war, wenn er ſein Geld zählte; dieſen Abend befand er ſich in einem Weinhauſe, um die Koſten der Beleuchtung zu erſparen. Das Erdgeſchoß ward von zwei armen Tagelöhner-Familien bewohnt, die ſchon ſeit einer Stunde zu Bett gegangen waren. Daher kam es, daß die Korridors wie ausgeſtorben waren.

— Folge mir! flüſterte Prosper.

Otto erſtieg leiſe die Treppe. Der Bandit erwachte wieder in ihm. Seine Augen glüheten und über das dicke, braune Geſicht hatte ſich ein widerwärtiges Lächeln verbreitet. Dabei unterließ er nicht, ſeine Umgebung genau zu prüfen. Otto befand ſich in ſeinem eigentlichen Fahrwaſſer.

— Wo iſt Deine Prinzeſſin? Giebt es Arbeit für mich? fragte er mit einem ſtolzen Blicke.

Prosper antwortete durch einen Fingerzeig auf die halb offene Thür. Das Licht zitterte in ſeiner Hand, als er die Schwelle überſchritt.

— Dort liegt ſie! ſagte er mit einem triumphirenden, aber dabei doch ängſtlichen Lächeln.

— Todt? fragte Otto mit einer gräßlichen Ruhe.

— Das wolle der Himmel verhüten! Sieh', das iſt für mich das ſchönſte Weib der Erde! fügte der lüſterne Jeſuit hinzu, indem er den Sopha beleuchtete.

Nelly lag immer noch regungslos da. Der Schein des Lichtes erhöhete die Bläſſe ihres zarten, lieblichen Geſichts. Das Kleid war durch das Ringen mit Prosper zerriſſen, ſo daß die üppige Form der runden Schulter ſich völlig zeigte. Das ſchwarze Haar floß auf die halb geöffnete Bruſt herab. Ihre kleinen Kinderfüße lagen gekreuzt in dem Sopha, während die rechte Hand auf den Boden herabhing und die linke die Bruſt bedeckte. Der zarte Mund war halb geöffnet und zeigte die Reihen der ſchimmernden Elfenbeinzähne.

Otto ſtarrte die ſchöne Ohnmächtige mit weit aufgeriſſenen Augen an. Er ſchien ein beſonderes Gefallen an ihr zu finden. Prosper zitterte und fürchtete, daß ſie erwachen und dadurch ſein Plan vereitelt würde.

— Himmel, was iſt das? rief leiſe der Bandit.

Der Jeſuit hob das Licht empor und ſah ſeinen Bruder fragend an.

— Du beſitzeſt zwei Bilder, Prosper — eine Venus und eine Diana —?

— Dort liegt das Original!

— Ah, nun begreife ich Deinen Eifer! Nun begreife ich Deine Vorliebe für die Gemälde! Bei Gott, ein göttliches Geſchöpf! Die Bläſſe ſteht ihr unendlich ſchön! Was haſt Du mit ihr gemacht?

— Nichts, Otto. Eine Ohnmacht bemächtigte ſich ihrer.

— Und was ſoll mit ihr geſchehen?

— Du trägſt ſie raſch in meine Wohnung, dann begleitet ſie uns auf der Reiſe. Denkſt Du, ich ſolle nur die Copie von meinem Originale beſitzen?

— Aber wenn ſie vor der Zeit erwacht?

— Dann wird ſie um Hülfe rufen. Darum verſtopfe ihr mit einem Tuche den Mund, doch ſo, daß ſie nicht verletzt wird — hörſt Du?

— Ohne Sorge!

Bei den letzten Worten holte Otto ein weißes Tuch aus der Taſche, band es locker um Nelly's Mund, umſchlang ſie mit ſeinen kräftigen Armen und hob ſie empor. Des unglücklichen Mädchens hatte ſich eine ſo tiefe Ohnmacht bemächtigt, daß es einem ſeelenloſen Körper glich.

— Leuchte! rief Otto, indem er mit ſeiner Laſt durch das Zimmer ſchritt. Sobald ich die letzte Treppe erreicht habe, löſche das Licht aus.

— Trage ſie ſanft und vorſichtig! flüſterte der beſorgte Prosper.

Die beiden Männer verließen das Zimmer. Der Jeſuit, das Licht in der Hand tragend, ging voran. Otto folgte, die Blicke auf den engelſchönen Kopf Nelly's gerichtet, der in ſeinem linken Arme lag. Leiſe ſchob der Bandit das weiße Tuch zurück und drückte einen Kuß auf den bleichen Mund.

Die Meſtize blieb regungslos.

Der cyniſche Otto wiederholte ſeine Zärtlichkeiten, ohne daß es Prosper bemerkte, der eifrig voranſchritt. Sie kamen auf den Corridor des erſten Stocks. Alles war ſtill wie in einem Grabe. Doch kaum hatten die Mädchenräuber die erſte Stufe der Treppe erreicht, als ſich Schritte auf der Hausflur des Erdgeſchoſſes hören ließen.

Prosper löſchte ſchnell das Licht aus.

— Gehe ruhig und keck voran! flüſterte Otto. Biſt Du bewaffnet?

— Mein Stock birgt einen Dolch.

— Gut, ſo mache Bahn, wenn es nöthig werden ſollte.

— Otto, bringſt Du das Mädchen in meine Wohnung, erhältſt Du hundert Ducaten und meine goldene Uhr!

— Vorwärts! Vorwärts!

Man ging im Finſtern die Treppe hinab. Unten hörte man das Tappen nach den Stufen derſelben Treppe, die nur ſo breit war, daß Otto ſeine Laſt kaum vor dem Anſtoßen zu bewahren vermochte.

— Wer kommt da? rief die Stimme Robert Blum's.

— Vorgeſehen! antwortete Otto. Man bringt ein Möbel aus dem erſten Stocke.

— So ſpät, Freund, und ohne Licht? Ihr könnt ja den Hals brechen! antwortete Robert, der mißtrauiſch an der unterſten Stufe ſtand.

— Geht nur hübſch aus dem Wege, daß ich Euch nicht ſtoße — wegen meiner habt keine Sorge, ich kenne dieſes Haus und jede Stufe der Treppe.

— Robert, flüſterte Ludwig Kolbert, der an der Seite des jungen Mannes ſtand — Robert, dieſe Stimme kommt mir verdächtig vor. Ich habe ſie irgend won ſchon gehört.

— Was ſagen Sie?

— In dieſem Hauſe hat Engel gewohnt — Nelly iſt noch nicht zurückgekehrt — halte dieſen Menſchen an!

Zu gleicher Zeit wandte ſich Prosper, der ſehr langſam ging, an Otto.

— Man ſcheint Verdacht zu ſchöpfen! Die beiden Perſonen flüſtern mit einander.

— Suche ſo raſch als möglich die Hausthür — ich folge!

— Wahre das Mädchen!

— Ohne Sorge! Greift man mich an, ſo dient mir der ſchöne Körper zum Schilde, fügte Otto ſo leiſe hinzu, daß es ſein Bruder, der mit einer gräßlichen Angſt einen Angriff fürchtete, nicht mehr hören konnte.

Nur noch wenig Stufen hatten die beiden Mädchenräuber zurückzulegen. Robert und Ludwig ſtanden unten an der Treppe. Die Dunkelheit war ſo groß, daß Robert trotz ſeiner Anſtrengung dennoch von den Perſonen nichts gewahren konnte, als das Geräuſch, das ſie verurſachten.

Nach einigen Augenblicken kam Prosper an.

— Iſt hier jemand? fragte er.

— Ja!

— Ich bitte, machen Sie Platz, damit Sie nicht geſtoßen werden.

— Hat nichts zu ſagen!

Bei dieſen Worten ward Prosper von zwei kräftigen Armen berührt, die ihn betaſteten. Der Jeſuit entwiſchte unter Zurücklaſſung ſeines Stockes, der in den unſichtbaren Händen blieb. Prosper hatte ſich durch ſeine Feigheit, die er ſtets bei Angriffen auf ſeine Perſon zeigte, verrathen.

— Was iſt das? rief Robert Blum mit lauter Stimme. Das iſt verdächtig!

Jetzt kam Otto. Der Bandit trug die arme Nelly auf den ausgeſtreckten Armen und ſuchte ſich ſo eine Bahn zu brechen, da er an dem Geräuſche wahrgenommen hatte, daß ſein Bruder einem Angriffe entgangen war.

— Hierher, Ludwig!

Und vier Arme griffen nach der ohnmächtigen Nelly. Otto ſuchte ſeinen Raub noch einmal mit ſich fortzuziehen, als er aber fühlte, daß er von hinten ergriffen wurde, ließ er das Mädchen fahren, ſchleuderte den, der ihn feſtzuhalten ſuchte, zurück und entfloh durch die offene Hausthür. Robert Blum hielt Nelly in ſeinen Armen, die ſich wieder zu regen be-

gann. Zu gleicher Zeit kehrte die alte Frau mit ihrer Laterne zurück. Erſchreckt ſtieß ſie auf den greiſen Ludwig, der wie betäubt vom Boden aufſtand.

— Hülfe! Hülfe! rief die erſchreckte Alte mit zitternder Stimme.

Robert erkannte bei dem Lichte der Laterne die Tochter ſeines Vetters Engel.

— Nelly! Nelly! rief er aus. O über die Schurken! Sie wollten das arme Mädchen rauben! Nelly, hat man Dir ein Leid zugefügt — Du biſt bleich und kraftlos!

Bei dem Tone der bekannten Stimme kam die Ohnmächtige wieder zu ſich. Sie ſtarrte den jungen Mann an und entwand ſich gewaltſam ſeinen Armen. Doch erſchöpft bis zum Tode, ſank ſie wieder zu Boden. Die drei andern Perſonen umringten ſie.

— Nehmt Euch der Kranken an! ſagte Robert vor Wuth zitternd. Ich werde den Verbrechern nacheilen!

— Die ſind längſt entflohen, ſagte die alte Frau. Sie liefen wie im Sturme durch die Straße.

— Nelly, um Gotteswillen, was iſt geſchehen? Iſt Dir keiner von den Räubern bekannt?

— Prosper! Prosper! hauchte Nelly, indem sie bei Nennung dieses Namens zusammenschauderte.

— Also immer noch dieser gräßliche Mensch! Der fromme Mann ist nicht abgereis't, wie man ausgesprengt hat. Arme Nelly, folge mir in unsere Wohnung, meine Mutter erwartet Dich mit Angst und Sorge.

Langsam hob er das Mädchen empor, das leise weinte.

Nelly ward auf ihren Wunsch noch einmal in das Zimmer geführt, aus dem man sie bewußtlos fortgeschleppt hatte. Nach und nach erholte sie sich. Schweigend nahm sie ihren Mantel und das Bündel mit den Sachen, dann verließ sie die Wohnung des alten Engel, um sie nie wieder zu betreten. Am Arme Ludwigs schwankte sie durch die Straße, während Robert Blum, mit dem gefundenen Stockdegen bewaffnet, voranging, um einem möglichen Angriffe kräftig begegnen zu können.

Unangefochten kam man indeß zu dem Hause des Böttchers. Wir unternehmen es nicht, den Schrecken Hedwigs zu schildern, als sie ihre geliebte Schwester bleich und kraftlos in das Stübchen treten sah — wir

berichten nur, daß Nelly von einem heftigen Fieber befallen ward und zu Bett gebracht werden mußte.

— Auch das iſt Prosper's Werk, das Werk des frommen Prieſters! rief Robert Blum mit einer gräßlichen Bitterkeit, indem er auf die ſchlummernde Kranke deutete.

— Großer Gott, ſchluchzte Hedwig, ſoll denn alles vernichtet werden, was meiner Familie, der Familie Philipp's, angehört? Hat denn unſer Elend noch nicht den höchſten Gipfel erreicht? Und das alles ſind die Folgen der Liebe des armen Mädchens zu dem Sohne des reichen Grafen! Faſt möchte ich eine Strafe des Himmels darin erblicken! fügte Hedwig hinzu, indem ſie in ein lautes Weinen ausbrach.

— Mutter, wie können Sie ſich ſolchen Gedanken hingeben?

— Muß ich nicht, da die Verfolgung der Jeſuiten mit meiner Heirath begann? Wer weiß, welch ein Loos Philipp's Sohne bevorſteht.

— Philipp's Sohn, Mutter, kennt ſeine Feinde, er wird ſich zu wahren und zu rächen wiſſen!

Nelly's Zuſtand war nach einigen Stunden ſo bedenklich geworden, daß man ärztliche Hülfe holen mußte. Der Schmerz bei dem Betreten der väterlichen

Wohnung, der Schrecken bei Prospers Erſcheinen und der Abſcheu vor ſeinen Liebkoſungen hatten dem armen Mädchen ein hitziges Fieber zugezogen. Am folgenden Abend erklärte der Arzt die Krankheit für ein Nervenfieber und zwei Tage ſpäter verſchied Nelly in den Armen der troſtloſen Hedwig.

— Ob dies das letzte Opfer iſt? rief ſie im Uebermaaße ihres Schmerzes aus. Hätte ich nicht noch Pflichten auf dieſer Erde zu erfüllen, ich würde den Himmel bitten, daß er meine Lebenszeit und meine Leiden abkürze! Doch ich will nicht murren, fügte ſie mit Ergebung hinzu, denn die Wege der Vorſehung ſind unerforſchlich — wer kann wiſſen, welchen Leiden dieſes arme Mädchen überhoben iſt!

Nach dem Begräbniſſe Nelly's nahm Ludwig Kolbert Abſchied von ſeinen Verwandten, um in Aachen ſein Haus zu verkaufen und dann für immer ſeinen Wohnſitz in Köln zu nehmen. Julius, den Nelly's Krankheit und Tod von ſeiner Reiſe abgehalten, begleitete den Greis. Die beiden Männer hatten ſich Plätze in der Poſt genommen. Sie waren zufällig die einzigen Paſſagiere. Als ſie aus dem finſtern Thore der Stadt fuhren, erglänzten Thränen in Julius Augen, er vermochte dem Ausbruche ſeines Schmerzes

nicht zu wehren. Der Greis reichte ihm gerührt die Hand.

— Julius, ſagte Ludwig, ich glaube in Ihrem Herzen geleſen zu haben!

— Ihnen kann ich es ſagen, Herr Kolbert — der Friedhof von Köln birgt mein ganzes Glück, das ich von der Zukunft zu hoffen wagte — ich liebte die unglückliche Nelly! Jetzt bin ich auch dieſer Hoffnung beraubt, nur der Schmerz iſt mir geblieben, das Erbtheil des Grafen von Berg.

— Was werden Sie beginnen?

— Fragen Sie mich jetzt nicht, aber bald werden Sie Nachricht erhalten! ſagte Julius mit einem Blicke, der alles verrieth, was in ſeinem Innern vorging.

13.

Der Poſtwagen fuhr mit dem Einbruche der Nacht in das Thor von Aachen.

— Wohin gehen Sie? fragte Ludwig Kolbert ſeinen Freund, den er während der kurzen Reiſe als einen wackern Mann lieb gewonnen hatte.

— Für dieſe Nacht in ein Gaſthaus, morgen reiſe ich nach Brüſſel weiter.

Julius hatte ſich nämlich vorgenommen, die Adreſſe Emma's zu benutzen.

— Ich lade Sie ein, in meinem Hauſe zu übernachten, überhaupt ſo lange mein Gaſt zu ſein, als es Ihnen belieben wird.

Julius nahm den Vorſchlag an. Arm in Arm verließen die beiden Männer das Poſtgebäude und nahmen ihren Weg nach dem Jakobsthore. Der Mond leuchtete klar vom Himmel herab, ſo daß die Straßen Aachens völlig erhellt waren. Die Freunde gingen

ſchweigend neben einander, ein jeder hing ſeinen trüben Gedanken nach. Kaum war eine Viertelſtunde verfloſſen, als ſie das Jakobsthor erreicht hatten.

— Mir wird die Ruhe fehlen in meinem einſamen Häuschen, ſagte Ludwig mit einem Seufzer. Ich gedachte mit meinen Brüdern die letzten Lebenstage vereint hinzubringen, und nun ruhen ſie beide im Grabe — ich, der ältere, überlebe ſie.

— Der Himmel hat es ſo gewollt! murmelte Julius.

— Das Haus iſt mein einziges Beſitzthum. Ein Nachbar wollte es mir längſt abkaufen und bot mir eine hübſche Summe — ich verweigerte es ihm; jetzt wird er mich bereit finden. Den Erlös für das gut gehaltene Grundſtück werde ich Hedwig zur Erziehung ihrer Kinder beſtimmen, denn ich ſelbſt habe wenig Bedürfniſſe.

Unter dieſem Geſpräche hatten ſie die Straße nach Lüttich erreicht.

— Was iſt das? fragte Julius, indem er ſtehen blieb und ſich nach allen Seiten umſah.

— Ein Brandgeruch durchzieht die Luft!

— Er kommt von dorther!

Zitternd ergriff Ludwig den Arm ſeines Freundes und zog ihn mit ſich fort. Nach zwei Minuten ſtand

er ſtill — die Blicke des Greiſes ſuchten das letzte Haus: der Mond beſchien einen ſchwarzen Schutthaufen, über dem eine durchſichtige Rauchwolke ſchwebte.

— Großer Gott! ſtammelte Ludwig. Das war mein Haus — hier, hier ſtand es! Und jetzt liegen die ſchwarzen Trümmern da! Julius, ich bin ein Bettler!

Weinend ſank der arme Greis an die Bruſt ſeines Freundes.

In dieſem Augenblicke erſchien der Nachbar, dem er die Bewachung ſeines Eigenthums übertragen hatte. Er berichtete, daß das Feuer mitten in der Nacht ausgebrochen, und daß das Gebäude ſchon niedergebrannt geweſen ſei, ehe ſich hülfreiche Hände gefunden hätten. Es unterliegt keinem Zweifel, fügte der brave Mann hinzu, daß hier eine Brandſtiftung ſtattgefunden hat.

— Und nichts iſt gerettet? fragte Ludwig.

— Nichts!

Am nächſten Morgen ſchieden die Männer, nachdem ſie in derſelben Kammer übernachtet, die einſt die Wallfahrer beherbergt hatte. Julius ging nach Brüſſel, Ludwig pilgerte nach Köln zurück.

Der Greis brachte nichts mit, als ſeinen Wanderſtab. Julius vermochte Emma trotz aller Nachforſchungen nicht aufzufinden — ſie hatte ihm eine falſche

Adreſſe gegeben. Ihm blieb nichts, als in einem franzöſiſchen Regimente wieder Dienſte zu nehmen.

Gegen Mittag kam Ludwig Kolbert bei der Kapelle an, wo die beiden Reiter den Wagen überfallen hatten. Er verließ die Straße, ging durch das Dorf und betrat den Gottesacker. Es war nur noch ein neues Grab entſtanden, das ſich neben dem ſeines Bruders Paul erhob. Andächtig betete er eine Viertelſtunde lang, dann ſetzte er mit feuchten Augen den Weg fort. Am Abend des zweiten Tages wankte der todtmüde Greis durch das Thor von Köln und bald darauf klopfte er an das Haus der Mutter Robert Blum's. Die arme Frau war tief in Trauer gehüllt und empfing den Bruder ihres Vaters mit einer ſchmerzlichen Freude. Als Ludwig in das Stübchen trat, ſank er erſchöpft auf einem Stuhle nieder.

— Sind Sie denn zu Fuß gekommen, lieber Vetter? fragte Hedwig.

— Wie Sie mich hier ſehen, liebe Frau! ſtammelte der Alte.

— Großer Gott, was iſt geſchehen? rief die Mutter Robert Blum's.

Ludwig erzählte, was vorgefallen und ſchloß mit den Worten:

— Hedwig, ich bin der Bruder Paul's, dies wird genügen, um auf die Zerstörer meines Glückes schließen zu lassen. Wer die Kugel in die Brust der Unschuldigen leitete, ist auch im Stande ein Haus niederzubrennen. Der Himmel hat es so gewollt, ich beuge mein graues Haupt vor dem Allmächtigen, sein Name sei gepriesen!

— Amen! flüsterte Hedwig.

Hedwig weinte Thränen des Schmerzes, Ludwig verschloß den Ausbruch des bittersten Grolls in seiner Brust.

— Ich bin nach Köln gekommen, murmelte er nach einer Pause, weil ich hier ein Herz zu finden hoffte, das meinem Unglücke einiges Mitleiden zollt. Hedwig, ich fordere nicht, daß Sie mit mir das Brod theilen, ich bitte nur um ein Plätzchen, wo ich Abends mein Haupt niederlege, wenn ich am Tage gearbeitet habe. Ich bin alt, aber noch rüstig genug, um für Tagelohn auf die Arbeit zu gehen.

— Ach, Vetter Paul, Sie sind ja der Bruder meines guten Vaters, und wenn Sie auch arm zurückgekommen sind, so gewährt mir Ihr Anblick dennoch einen Trost in meinem namenlosen Unglücke! Wollte Gott, ich könnte Ihnen die Leiden Ihrer alten Tage so mildern, als es mein Herz wünscht! Sie gehören von diesem

Augenblicke an zu der unglücklichen Familie Blum. Jetzt kann ich doch mit Ihnen von meinen Lieben ſprechen, die mir eine tückiſche Gewalt entriſſen hat, und wenn mir die Lebenden Kummer machen, kann ich mich Ihnen mittheilen und von Ihnen Rath und Troſt erwarten. Noch einmal, ſeien Sie der armen Hedwig herzlich willkommen!

Der Greis reichte der betrübten Frau die Hand und küßte gerührt ihre Stirn.

— Dank, tauſend Dank, meine liebe Hedwig!

Doch nicht lange war der Mutter Robert Blum's das Glück vergönnt, den Bruder ihres Vaters bei ſich zu ſehen. Als der Herbſtwind das Laub von den Bäumen ſchüttelte, begrub man ihn auf demſelben Friedhofe, der Engel's Gebeine deckte. Die arme Hedwig ſtand allein in der Welt.

— O mein Gott, rief ſie aus, wird denn dieſer Schlag der letzte ſein, der mich trifft?

Der letzte und fürchterlichſte ſollte ſie noch in ihrem hohen Greiſenalter treffen.

Ende von Robert Blum und ſein mächtiger Freund.

Bayerische Staatsbibliothek München

Gedruckt bei [illegible] in Leipzig.

Digitized by Google